



universität
wien

Masterarbeit

Titel der Masterarbeit

„Orientalisch geprägte Artefakte im ersten Wiener
Stadtbezirk“

Verfasserin

Katja Schindler

Angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (M.A.)

Wien, im April 2012

Studienkennzahlen lt. Studienblatt:

A 066 686

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Historisch-Kulturwissenschaftliche Europaforschung

Betreuer:

Prof. Dr. Wolfgang Schmale

DANKSAGUNG

Das Verfassen jeder wissenschaftlichen Arbeit erfordert neben der Recherche nach Materialien zum betreffenden Thema auch viel Zeit und Nervenstärke.

An dieser Stelle sind einerseits die Personen zu erwähnen, ohne deren fachliche Kompetenz und Hilfestellung ich mich niemals entschieden hätte, dieses Thema ausführlicher zu behandeln. Andererseits müssen auch hier diejenigen genannt werden, die mir mit ihrer Geduld und Zuversicht größte Motivation waren. Mein Dank gilt daher:

Herrn Professor Dr. Wolfgang Schmale, der mit seinen zahlreichen Anregungen mir die Augen zu öffnen wusste, die letzten historischen, verborgenen Spuren der Geschichte der Stadt Wien aufzuspüren und dieses Wissen erneut in Erinnerung zu rufen.

Ebenfalls standen mir zur Seite Professor Dr. Kurt Kospach, Direktor des Bezirksmuseum „Innere Stadt“, und Herrn Mag. Paul Mahringer, Sachbearbeiter der Abteilung Denkmalverzeichnis im Bundesdenkmalamt Wien.

Des Weiteren danke ich Herrn Dr. Feichtinger (ÖAW), der mir das einzigartige Orientverständnis der Stadt Wien über die Jahrhunderte hinweg zu vermitteln vermochte. Unermüdlich versorgte er mich mit Hinweisen auf Quellenmaterial und lesenswerte Literatur. Auch wusste er auf zahlreiche Fragen Antworten beziehungsweise beruhigte mich bei Wissenslücken.

Meinen besonderen Dank gilt aber meinen Eltern sowie meinen Freunden, denen ich mein wunderbares Studienleben, aufmunternde Worte und Rückhalt verdanke.

Ihnen allen mein Dank.

Eidesstaatliche Erklärung

Hiermit versichere ich an Eides statt und durch meine Unterschrift, dass die vorliegende Arbeit von mir selbstständig, ohne fremde Hilfe angefertigt worden ist. Inhalte und Passagen, die aus fremden Quellen stammen und direkt oder indirekt übernommen worden sind, wurden als solche kenntlich gemacht. Ferner versichere ich, dass ich keine andere, außer der im Literaturverzeichnis angegebenen Literatur verwendet habe. Diese Versicherung bezieht sich sowohl auf Textinhalte sowie alle enthaltenden Abbildungen, Skizzen und Tabellen. Die Arbeit wurde bisher keiner Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Innsbruck am 20.04.2012

Katja Schindler

Inhaltsverzeichnis

PROLOG.....	2
1. EINLEITUNG.....	6
2. VERWENDUNG VON BEGRIFFLICHKEITEN.....	11
3. DIE IDEE „ORIENT“. VON DER IDEEN- ZUR BEGRIFFSGESCHICHTE.....	13
3.1 BEDEUTENDE ASSOZIATIONEN	19
3.2 DAS VERSTÄNDNIS IN ORIENTALISCHER SACHE.....	21
3.3 DIE ORIENTALISCHE SAMMLUNG – ORIENTALISCHES MUSEUM – K.K. ÖSTERREICHISCHES HANDELSMUSEUM	28
4. STADTENTWICKLUNG IM ZUGE FREMDLÄNDISCHER ZUWANDERUNGSBEWEGUNGEN	32
5. METHODIK UND DEREN ANWENDUNG.....	39
5.1 HISTORISCHE KARTOGRAPHIE – DIE VIERTELGLIEDERUNG DER STADT	40
5.1.1 <i>Zoom ins Verborgene – Das Einstige und heute noch Vorhandene.....</i>	<i>44</i>
5.2 WANN IST ETWAS ORIENTALISCH, ORIENTALISCH GEPRÄGT UND ORIENTALISIERT?.....	54
5.3 DETAILANALYSE DER ARTEFAKTE	57
5.3.1 1. Artefakt: Vergoldete Kugel/ Am Hof Nr. 11	59
5.3.2 2. Artefakt: Tafeln des Lokals „Zum schwarzen Kameel“/ Bognergasse Nr. 5	69
5.3.3 3. Artefakt: Marco d'Aviano Denkmal/ Tegetthoffstraße 2	80
5.3.4 4. Artefakt: Ornamentik und Stil der Griechisch- Orientalischen Kirche	94
"Zur Heiligen Dreifaltigkeit/ Fleischmarkt 13	94
5.3.5 Zusammenfassung Detailanalyse	106
6. CONCLUSIO	109
7. ABBILDUNGS- UND TABELLENVERZEICHNIS.....	119
8. ANHANG.....	121
ZUSAMMENFASSUNG	121
ABSTRACT	123
LEBENS LAUF	125

PROLOG

Es ist ungewöhnlich in einer Masterarbeit einen Prolog zu verfassen. Er dient dazu ein rein persönliches Empfinden des orientalisch anmutenden Wiens zu vermitteln, das nicht zuletzt beweist, wie subjektiv der Orient in Wien wahrgenommen werden kann.

Kindheitserinnerungen.

Es muss wenige Jahre nach der Wende gewesen sein. Zarte Erinnerungsstücke an süßlich riechendes Leder, an feingearbeitete Optik und an weiche, warme Farben. Hier setzen sich Erinnerungen zusammen. Doch heute bestehen diese nicht mehr aus konkreten Bildern. Eher sind es Bausteine aus Gerüchen, Farben und Formen mit ihren ganz eigenen Eigenschaften, weit hinter dem „Damals“.

Rückkehr 2008.

Etwas schiebt sich vor den freien Blick. Kolossale Bauten! Hinter Ringstraßenprunk versteckt, das Café Bendl, dessen Tapetendekor nur noch hauchdünn an den Wänden haftet. Hier, Wiener Gespräche. Menschen unterschiedlicher Nation lernen einander kennen. Hinein fühlen in fremde Mentalitäten?

Die Ziele der täglichen Entdeckungstouren in der Kaiserstadt unterschieden sich nicht von denen der Touristenströme, die abendlichen hingegen schon. Sie geschahen zu zweit. Eine Reise beginnt. Ein Reise in dunkle, verwinkelte Gassen, über glattes Kopfsteinpflaster, vorbei an Kalksteingemäuer und dem Figurenkabinett der Stadt – ein reichhaltiges Repertoire an stählernen Gesteinskörpern und Fabelwesen, die, wie es scheint, nicht nur aus einer anderen Zeit, sondern auch aus fremden Kulturen zu kommen scheinen. Giftig und listig blicken sie vom Stephansdom und der Votivkirche auf die Stadt herab. Was sie uns wohl vom Damals heute zu erzählen haben?

September 2011.

Ein wenig später angelangt, im Jetzt. Ein wenig? Darf ich Sie bitten, Herr und Frau Wienerin oder Monsieur und Señora? Es sind schließlich einige Jahre vergangen! Wohin es geht? Das erkläre ich ihnen bei einer guten Tasse indischen Tees, mit Zimt, Kardamon und Milch, zubereitet im BERFIN, 7. Bezirk, Siebensterngasse 46, denn dort nehmen wir erst einmal Platz, denn es gibt Neuigkeiten aus der Ferne, die mich haben freudig stimmen lassen.¹

¹ „Nach 16 Jahren wurde das Baugerüst der Hagia Sophia entfernt. [...] Die Hagia Sophia erzählt nicht vom Ruhm der Osmanen, sondern vom Glanz des byzantinischen Reiches. Die

Man riecht den kommenden Frühling, und auch wenn man die zartrosa Knospen der Zierkirsche auf dem kleinen Platz vor dem Berfin nur erahnen kann, und Alif Tree von „[...] back to all forgotten places, remember all forgotten names and faces[...]“² singt, schmeicheln die Strahlen der Sonne. Nur durch das Bewusstsein, die Überbleibsel der Geschichte für folgende Generationen erhalten zu wollen, entstehen Erinnerungs- und Gedächtnisorte. Was jedoch ist mit denen, die nicht bewusst geschützt, gepflegt und somit erhalten werden können? Verfallen diese, auch in Hinsicht auf ihre Bedeutung? Mit diesen Fragen konfrontiert, geht es auf Fährtenlese und Spurensuche „orientalischer“ Artefakte durch den ersten Bezirk Wiens.

Der siebente Wiener Stadtbezirk ist also Ausgangspunkt, aber nur weil uns Amin³ dazu eingeladen hat, hier unser erstes sinnlich riechendes Aroma einzusatmen. „Orientalisch geprägte“ Motive fanden ihr Echo im gesamten Stadtbild Wiens. Doch ab wann und vor allem was kann als orientalisch oder orientalisiert gelten? Genügt es schon, eine Verbindung zum Orient herstellen zu können? Welche Handelsgüter, Persönlichkeiten welcher Berufsgruppe, kunstgeschichtliche Stilelemente und Materialien geben Auskunft über das, was als orientalisch bezeichnet werden kann? Oder sind auch die Geschichten, die sich um die kaum sichtbaren Reste ranken, orientalisch?

Sie merken schon, Gast bin ich nicht mehr, Einheimischer war ich nie. Trotzdem ein Fremder? Sind nicht jene, die sich zwischen einer fremden und einer gewohnten Welt bewegen, die aufmerksameren Seher? Sind sie nicht eher in der Lage, das Offensichtliche auch zu sehen und dem Verborgenen auf die Spur zu kommen?

Ein letzter Blick zurück auf das gemütliche ledernde Sofa im Berfin, der süßliche Geruch der Wasserpfeife schmeckt noch auf der Zunge, die Tür schließt hinter uns und die Reise zu Fuß beginnt: Die Siebensterngasse hinab, passieren wir das „Zentrum der traditionellen Moderne“, das Museumsquartier (MQ). Vorbei an diesem, grüßen wir die steinerne Maria Theresia zum Dank. Als Förderin des Handels mit dem Osmanischen Reiches, unterstützte sie den Aufbau der k.k. Orientalischen Akademie.

Von dort schlängelt sich der Weg vorbei an der Mozart-Statue mit der Erinnerung an die „Entführung aus dem Serail“ in die Kärntnerstraße 16 zum Mosaik, dem Banner der Kulturen.

Griechen und die Christenheit haben seither keine erhabeneren Kirche gebaut. Dass sie noch zu erleben ist, verdanken wir den Türken.“ Michael *Thuman*, Endlich Frei, 27.1.2011, In: DIE ZEIT (Deutschsprachige Ausgabe), 2011, Nr. 05 (27. Januar 2011), 65.

²Alif Tree, Album Cuisine. Forgotten Places. Compost (Groove Attack) (o.O. 2006).

³Originalname wurde ersetzt.

Tausende kleine Mosaiksteine betten sich hier in das Wiener Gemäuer und erzählen von bekannten, aber auch von vergangenen und fremden Welten. Interessant für uns ist an dieser Stelle die rechte Mosaikhälfte. Goldglänzend heben sich kostbare Schmuckstücke hervor: Die zarten Rosenköpfe auf dem Haar des Fräuleins neben dem Alten im blauen Gewand, hält sie doch in ihrer linken Hand ein Gewächs, was nur schwer auszumachen ist. Sind es Tulpen, Dahlien oder Lilien?

Das Kamel, geführt von einem Schwarzafrikaner und geschmückt mit einem netzartigen Behang aus goldenen Halbmonden, Blumen und sternhaften Symbolen, erinnert an die Karawanenzüge durch Nordafrika oder die Handelsrouten über Damaskus nach Palmyra. Alle Figuren dieser Gemeinschaft gehören, so unterschiedlich sie auch aussehen mögen, in einen religiös-kulturellen Raum. Gehören sie zu dem? Sind sie deshalb orientalistisch?

Lassen wir es zu, dass diese Fragen sich für einen kurzen Moment aus unseren Köpfen verabschieden. Wir können uns sicher sein, dass sie zu einem späteren Zeitpunkt wieder in das Bewusstsein treten werden.

Nach dem Verlassen der Kärntnerstraße, geht es leichten Fußes weiter über den Stephansplatz auf eine Wegzehrung zu Julius Meinl am Graben. Und nach dem Schabernack des Mohren, der uns bis über die Freyung gefolgt ist, treffen wir auf dem Platz „Am Hof“ ein. Hunderte Jahre zuvor herrschte hier Kanonenfeuer und Kugelhagel, die ihre Spuren in Form der „vergoldeten Türkenkugel“ hinterlassen haben soll.⁴ Ein Ort, der an den zweiten Osmaneneinfall, der mit dem Sieg der Bürger endete, in Wien erinnern soll.

Von dort aus, durch das von Kopfstein gepflasterte Gässchen gen Osten, verengt sich der Blick. Weg vom Treiben „Am Hof“ wird es leiser und auch etwas unheimlicher. Der Blick richtet sich auf das scharfe, kantige Bauwerk auf dem Judenplatz. Eingelassene Ortsnamen unzähliger Hinrichtungsstätten, die im Stein zu lesen sind, drängen sich in den Kopf. Zum einen erinnern sie an eine grausame Ungerechtigkeit, und zum anderen rufen sie eine Stimme ins Gedächtnis, die, dass Minderheiten noch immer lebensbedrohlichen Gefahren ausgesetzt sind, seien es ägyptische Kopten, die Roma oder armenische Gläubige in Grenzgebieten des nahe Ostens.

⁴Ebenfalls sei aus diesem Kugelhagel eine Statue in Form einer weiblichen Schönheit gegossen worden sein, die noch im Bezirksmuseum des 1. Bezirks zu finden ist. Bezugnahme Konsultationsgespräch mit Prof. Dr. Kurt Kospach, Direktor des Bezirksmuseum „Innere Stadt“, Wipplingerstr. 8, Wien Juni 2011.

Gesenkten Kopfes verlassen wir die Gassen des ehemaligen Judenviertels in Richtung Hoher Markt.⁵ Bessere Bürgerhäuser, unter anderem auch das Palais des Barons von Sina, stehen hier in einer geschlossenen Reihe. Noch immer wirken Simon von Sina's Leistungen, seine städtebaulichen Neuerungen und geistigen Veränderungen im kulturellen Bewusstsein der Stadt, nach.⁶

Doch weiter geht es in das Gebiet des alten Fleischmarktes, dem ältesten Stadtteil Wiens. Die hier ansässigen Lokale, Kirchen und Gesellschaften lassen erahnen, wie weit Wiens Vergangenheit tatsächlich zurückreicht und welche Völkergruppen hier gesiedelt haben mussten. Denn schließlich traf eines auf Wien zu: Nach Wien kam man, um Wien kämpfte man, in Wien lebte man.

⁵Dort, auf dem ältesten Platz in Wien stand einst das Forum, der Mittelpunkt des öffentlichen Lebens zu den Zeiten, als Wien noch ein römisches Legionslager war. Schon immer sollen an diesem Platz Prätores und Legaten gewohnt haben, und bis ins 19. Jahrhundert hier ansässig gewesen sein. Zabusch Sammlung Kartei, „Hoher Markt“. Bei der Zabusch-Sammlung handelt sich um eine Karteikartensammlung (nicht nummeriert), die in Form von durchnummerierten Straßenzügen, Plätzen, Häusern und der damit verbundenen Grundbesitzverhältnisse vergangener Jahrhunderte die Geschichte der Menschen zu rekonstruieren versteht. Franz Zabusch war Leiter des Hernalser Bezirksmuseum bis 1983. Die historischen Fakten über die einzelnen Hauseigentümer und Liegenschaften des 1. Bezirks wurden bereits vor dem Zweiten Weltkrieg zusammengestellt und in diese Form gebracht. In Folgenden wird es diese Quellensammlung nur der Verweis "Zabusch-Kartei, xxx" geben.

⁶Ganz zu schweigen was Theophil von Hansen (Architekt), Joseph von Hammer-Purgstall (Orientalist), oder Nicolaus Dumba (Österreichischer Industrieller) für die Stadt Wien geleistet haben.

1. Einleitung

Die Stadt Wien genießt mit ihrer Stadtentwicklung und Planung, insbesondere der Errichtung von Straßen, Bauten, und Denkmälern noch heute einen beispielhaften Ruf. Letztere sind nicht selten auch Erinnerungsorte, erzählen ihre Geschichten von Größe und Heldenmut. Sie spiegeln Szenen der Auseinandersetzung mit fremdländischen Völkern wider, die in Wien gesiedelt oder zumindest das städtische Bewusstsein beeinflusst und den Geist der Menschen geformt haben.

In der vorliegenden Arbeit werden jedoch nur die Völker genauer betrachtet, die von ostwärts kamen und nach Vorstellungen der Habsburger Monarchie, im orientalischen Raum des 19. Jahrhunderts als angesiedelt galten.

Da sich diese Menschen von den in Europa Lebenden durch ihre Religion, ihr Aussehen und ihren Charakter unterschieden, sollte ihre ganz eigene Symbolwelt im Inneren der Stadt Wien, dem wohlbemerkt ältesten Stadtteil, noch immer sichtbar sein. Vorausgesetzt, man habe sie nicht wissentlich zerstört oder achtlos behandelt.

Doch in wie weit können wir diese Bezüge zur „anderen Welt“ heute noch im Stadtbild erkennen? Erzählen sie uns tatsächlich noch etwas von den Vorstellungen der Menschen über den Orient? Oder stammen sie vielleicht aus diesem?

Ziel dieser Arbeit ist es, einige prägnante „orientalisch“ geprägte Artefakte in Form von losen selbständigen Stücken, Details in Kunstwerken oder in Bauten ausfindig zu machen und auf ihren orientalischen Gehalt hin zu prüfen. Es sollte sich dann herausstellen, inwiefern diese Artefakte tatsächlich auch aus dem Orient stammen. Ist jedes Artefakt ermittelt und analysiert, sollte ein Bild über Wiens Orientvorstellungen entstehen, ganz wie ein Würfelpuzzle, das beim Drehen der Würfel die unterschiedlichsten Abbildungen und Motive zeigt.

Bevor es jedoch zum Erfassen, zur Untersuchung und Bewertung der Objekte kommt, müssen allgemeine und Wien spezifische Grundlagen gelegt werden. Am Anfang jeder weiterführenden, intensiveren Erörterung steht die Auseinandersetzung mit der Entstehung des Orient-Begriffes, die westliche Debatte um ihn (entfacht durch Eduard Said) und das Verhältnis Wiens zur orientalischen Welt.

Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich auf institutioneller Ebene in Wien eine ausgesprochene Gründerdynamik von Einrichtungen, die die Verbindung zum Orient aufs Neue suchen und vertiefen wollten. Beispielhaft ist das Engagement der akademischen Welt mit Unterstützung aristokratischer Vertreter der Monarchie. Wie werden wohl die Reaktionen der Bürger in Wien ausgesehen haben?

Die Randlage Wiens, die Nähe zum Balkan, und die damit begünstigten Umstände, im Gegensatz zu anderen europäischen Völkern, machten einen intensiveren Kontakt zu jenen „Anderen“ möglich, sei dieser friedlicher oder kriegerischer Natur gewesen.

Ein kurzer Abriss fremdländischer Zuwanderung zeichnet daher die wichtigsten Völkergruppen, die aus dem Osten nach Wien kamen, und wo diese sich bevorzugt niederließen, auf. All diese Themen sind letztendlich die Hintergründe für das, was im Stadtbild Wiens an sichtbaren Motiven gefunden werden könnte.

Nachdem das theoretische Fundament gelegt wurde, wird die Methodik, das Aufsuchen der Artefakte im öffentlichen Raum, beschrieben. Diese beruht auf den Teilschritten: Erfassen, Prüfen und Bewerten, die im Analyseteil behandelt werden. Er ist der größte Komplex der Arbeit. In ihm findet die praktische Auseinandersetzung mit dem „sichtbaren Orient“, den orientalisch geprägten Artefakten im ersten Wiener Stadtbezirk wortwörtlich Anwendung.

Das Erfassen, das heißt Zusammenstellen einer Auswahl, erfolgt auf Grundlage der historischen Methode nach Droysen unter Hinzunahme der Literatur und eines alten, stadtgeographischen und administrativen Gliederungsfaktor der Inneren Stadt, die Hunderte von Jahre überlieferte Viertelgliederung. Somit lassen sich einerseits die Artefakte besser im Stadtbild sehen, andererseits kann eine vorangegangene Viertelanalyse auch Rückschlüsse auf die Dynamik des Stadtteils (Art der Bewohner, wie wirtschaftlich und religiös ausgerichtet) geben.

Ist die Innere Stadt abgelaufen, die orientalisch anmutenden Artefakte gesammelt (wobei hierbei auch die mündlich überlieferten zählen), fotografiert und nach Vierteln gegliedert, sollte sich eine Konzentration von Objekten in dem einen oder anderem Stadtteil herauskristallisieren. Nicht alle gefundenen Artefakte können Erwähnung finden oder sogar in der Detailanalyse behandelt werden, weswegen bei der Auswahl auch auf verschiedenartige Symboliken (Kriegs,- Macht,- Religion-, etc.), geachtet wurde.

Bei einigen Beispielen wird der Orientbezug sofort gegeben sein, das heißt, es ist sofort ersichtlich, warum etwas rein intuitiv als orientalisch gelten könnte. Andere wiederum konnten auf den ersten Blick nicht mit dem Orient in Verbindung gebracht werden. Genau darin liegt aber eine der Schwierigkeiten der Arbeit, Motive zu finden, die nicht auf den ersten Blick sichtbar sind.

Die Detailanalyse ist dann das Herzstück der Arbeit, in der die ausgewählten Artefakte analysiert werden. In ihr erfolgt die Ausführung der Analyseschritte ikonographische

Beschreibung, ikonologische Interpretation, die mögliche Bedeutung der Artefakte in der Vergangenheit und in der Gegenwart.

Wenn alle hilfreichen historisch auffindbaren Fakten zusammengetragen sind, kann die Frage nach dem orientalischen Gehalt gestellt werden. Für diesen letzten Sachverhalt wird ein Bewertungsschema entworfen, das sich mit den Einheiten orientalisches, orientalisiert und orientalistisch geprägt auseinandersetzt, die schlussendlich auf die Artefakte angewendet werden.

Letztendlich wird entschieden werden müssen, was einst orientalistisch war, im Laufe der Zeit sein ursprüngliches verändert hat oder in seiner Botschaft nach außen zweckentfremdet, das heißt orientalisiert wurde und ob die einst gegebene Funktion immer noch die gleiche ist. Schließlich sind wir schnell dem Irrtum erlegen, orientalistisches Aussehen als aus dem Orient stammend zu bewerten. Ein Trugschluss, der auf die Debatte Saids („Orient als westliches Konstrukt“) hinweist, und der mit großer Wahrscheinlichkeit am Ende der Untersuchung der Artefakte sich als bestätigt erweisen wird. Auch für diese Problematik dienen die Bewertungseinheiten als Hilfe. Nur eine korrekte Prüfung der sichtbaren orientalistisch anmutenden Objekte kann einen Echtheitsnachweis erbringen, wobei es in dieser Arbeit nicht allein um die Einschätzung geht, ob etwas orientalistisch ist, orientalisiert wurde oder nur eine Prägung hat, sondern um welche Art von Symbolträger es sich handelt und in welcher Hinsicht diese tatsächlich etwas über Wien und ihre Orient-Beziehungen aussagt.

In einer Zusammenfassung der Detailanalyse stehen dann die Artefakte überblicksartig gegenüber, zeigen historische Referenzen und Veränderungen. Nicht alle Artefakte werden noch die gleiche Bedeutung haben wie bei ihrer Entstehung. Aber darum geht es auch nicht allein, sondern um die Symbolwelt des Orients im Stadtbild des heutigen Wiens, einer Stadt, die nicht nur Ausgangspunkt, sondern, wie heute erkennbar, immer noch Anziehungspunkt zahlreicher Entdeckungen sein kann.

All jene Bezüge stehen für Wiens Selbstwahrnehmung und Selbstdefinition, die sich im Laufe der Jahrhunderte entwickelt haben und die nicht zuletzt stark von den Völkerschaften aus dem damaligen orientalistischen Raum beeinflusst und geformt worden sind.

Bei der Durchsicht der für die Arbeit relevanten Publikationen ergab die Suche nach bereits veröffentlichter und viel diskutierter Forschungsliteratur ein kaum zufriedenstellendes Bild. Zwar gibt es zahlreiche wissenschaftliche Veröffentlichungen, die sich bereits mit dem fremdländischen Erbe im Stadtbild Wiens auseinander gesetzt haben (*Tomenendal*, Das türkische Gesicht Wiens (Wien 1999) oder *Dres*, Die Wiener

Griechen (Wien 1983) oder *Seirinidou*, Griechen in Wien im 18. und frühen 19. Jahrhundert. soziale Identitäten im Alltag (Wien 1994) sowie Rohrbach, Auf den Spuren der Serben Wiens (Wien 2001), oder den Handel der Stadt mit dem Orient beschrieben (*Tschugguel*, Österreichische Handelskompagnien im 18. Jahrhundert und die Gründung der Orientalischen Akademie ein Beitrag zur Belebung des Handels mit dem Orient, Dissertation (Wien 1994). Was fehlt, ist jedoch eine intensive Auseinandersetzung mit dem Orient hinsichtlich kunsthistorischer Hinterlassenschaften im Stadtbild von Wien. Viele dieser erwähnten Publikationen gaben Impulse, bei der Interpretation jedoch keine verbindlichen Aussagen.

Im Laufe diverser Vorarbeiten ließ sich eine weitere Schwierigkeit erkennen: Es wird keine lückenfreie Dokumentation der Artefakte geben. Schon deshalb nicht, weil einige Artefakte an ehemals bürgerlichen Häuserwänden prangen, deren Pflege und Erhalt nicht staatlicher, sondern privater Natur waren/ sind. Hier schlagen auch der Bildungsgrad und der damit verbundene Analphabetismus gnadenlos zu, der jahrhundertlang im einfachen Bürgertum der Stadt tief verwurzelt war und ohne den die vorliegende Ausarbeitung hätte wesentlich bereichert werden können (Schriftstücke als Nachlass). Dass heute das Bewusstsein für den Erhalt dieser Objekte bedeutend größer ist, wird unter anderem an den Artefakten zu sehen sein, die nicht unter Denkmalschutz stehen.

Darauf hingewiesen sei an dieser Stelle, das jedoch nicht darauf verzichtet wird, spezialisierte Wissenschaftler aus den unterschiedlichsten Bereichen um Unterstützung zu bitten. Mit ihrem Fachwissen können diese Impulse geben, auf die in der Arbeit, vor allem in Hinblick auf die Interpretation der Artefakte, nicht verzichtet werden kann.

Für die gegenwärtige Situation konnte jedoch eine erhoffte kunsthistorische Materialanalyse (Zusammensetzung von Gesteinen → Kritik der Echtheit (Droysen)) nicht durchgeführt werden, die die Artefakte eindeutig datiert hätten. Dieses Verfahren konnte aufgrund des zeitlich, wie auch finanziell beschränkten Rahmens, nicht durchgeführt werden.

Nichtsdestotrotz haben wir es mit der Auswahl an „orientalisch“ geprägten Artefakten in dieser wissenschaftlichen Ausarbeitung mit ganz unterschiedlichen Arten von Zeugnissen zu tun.

Noch betten sich alle in das Stadtbild, sind mit ihm verwachsen und einzigartig!

Vielleicht ist am Ende dieser Ausarbeitung noch etwas viel Größeres gelungen: Eine neue Sichtweise auf diese Artefakte, ein neuer Blickwinkel mit einer neuen

Interpretation auf längst als „immerfort“ und „immerdar“ bezeichnete Gesichter der Stadt Wien, deren Fortbestand man fortan im Bewusstsein der Menschen endlich zu schützen bereit ist.

Theorieteil

2. Verwendung von Begrifflichkeiten

Im Laufe der Arbeit kommt es zur Verwendung verschiedenen Begrifflichkeiten. Die einen sind notwendig um die eigentlich inhaltliche Materie zu verstehen [*Orient, historische Kartografie, Viertelgliederung, etc.*], und finden daher in folgenden Kapiteln genauer Erörterung.

Andere wiederum sind allgegenwärtig, und kehren in jedem Abschnitt wieder. Sie sind die eigentlichen Elemente, das, womit gearbeitet wird, wobei sie, bevor sie konkret auf etwas festgelegt werden können [eine Skulptur, ein Bauwerk oder Ornamente, und Figuren], ein reine abstrakte Bezeichnungen bekommen: *Artefakt, Referenz, Arbeitsprobe*.

Die Verwendung des Begriffs *Artefakt* stammt aus der Archäologie und wird in dieser als „*Archäol.* von Menschen geformter vorgeschichtlicher Gegenstand; *geh.* für Kunstwerk“⁷, bezeichnet. Abstrahiert ist es etwas, was vom Menschen (künstlich) erschaffenen wurde. Das *Artefakt* wie die *Arbeitsprobe* kann entweder Bestandteil von etwas Größerem oder ein einzelnes Objekt selbst sein.

Das Relikt hingegen ist ein Überrest (materieller Kultur) und kann, unverändert, direkt mit einem vergangenen historischen Zustand (Ereignis, Lebensform, Tat) in Verbindung gebracht werden.⁸ Beide Termini lassen Rückschlüsse auf die Vergangenheit zu. Der Überrest gilt nach Quellentypologie von Johann Gustav Droysen als „unabsichtlich“ erschaffen.⁹

Wenn dem *Artefakt* eine gesellschaftliche Wertzuweisung widerfährt, entwickelt es sich zum Denkmal. Für die Gesellschaft wird dieses Kunstwerk als wichtig und identitätsstiftend wahrgenommen¹⁰, weil es ein markantes Ereignis, einen Wendepunkt

⁷Duden, Die deutsche Rechtschreibung (Mannheim 2009) 218.

⁸So „[...] sind die Überreste unmittelbare Resultate, Stücke der Begebenheiten selbst und geben uns Kunde von ihnen, die durch keine der subjektiven Einflüsse, die wir bei den Berichten kennengelernt haben, entsteht oder modifiziert ist.“ Ernst *Bernheim*, Einleitung in die Geschichtswissenschaft (Berlin 1926) 124.

⁹Rudolf *Hübner* (Hrsg.), Johann Gustav Droysen. Historik - Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte, (München 1960) 38.

¹⁰„Denkmale sind somit ein Mittel der Identitätsstiftung, mit dessen Hilfe sich Gegensätze zwischen einen vermeintlichen „Wir“ und einem gleichfalls vorgestellten „Anderen“ konstruieren und perpetuieren lassen.“ In Johann *Heiss*, Johannes *Feichtinger*, Wiener „Türkengedächtnis“ im Wandel. Historische und anthropologische Perspektiven. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft, H.2. (2009) 250.

oder eine Situation, was das gegenwärtige Sein begründet, beschreibt. Denkmäler haben also immer einen Gegenwartswert.¹¹

Als einen der bekanntesten Kunsthistoriker Österreichs des 19. Jahrhunderts ist Alois Riegl zu nennen, der mit seiner Denkmaltheorie, die im Gegensatz zu Georg Dehio's Theorie, einen universellen Denkmalbegriff vertritt, und keinen Nationen bezogenen. Alois Riegl betont den Alterswert eines Objektes, das heißt, er vertrat die Auffassung, dass, wenn ein Kunstwerk zu einem Denkmal erklärt wird, diese Entscheidung nicht nur davon abhinge, ob er eine Bedeutung für die gegenwärtige Gesellschaft (Kulturgut) hat, sondern ob das Kunstwerk aufgrund seines Alters schon „schützenswert“ ist¹².

Er definiert das Denkmal als ein

„[...] Werk von Menschenhand, errichtet zu einem bestimmten Zweck um eine einzelne menschliche Taten oder Geschichte (oder Komplexe mehrerer solche) ins Bewusstsein der nachlebenden Generationen stets gegenwärtig und lebendig zu halten [...]“¹³.

Im Laufe der Detailanalyse (4. „Bedeutung im Gestern und Heute“) spielen die beschriebenen Fachtermini eine besondere Rolle, weil sie für die Auswertung und die anschließende Bewertung der Artefakte das Repertoire an Kategorien liefern, damit etwas überhaupt – laut Denkmalschutzgesetz (DMSG) des Bundesdenkmalamtes¹⁴ zu Wien – als „schützenswert“ erachtet werden kann.¹⁵

¹¹ Artur Rosenauer (Hrsg.), Alois Riegl. Gesammelte Aufsätze (Klassische Texte der Wiener Schule der Kunstgeschichte 5, Wien 1996) 141.

¹² Artur Rosenauer, Alois Riegl. Gesammelte Aufsätze, 130.

¹³ Artur Rosenauer, Alois Riegl. Gesammelte Aufsätze, 139.

¹⁴ Im Laufe der Arbeit wird das Bundesdenkmalamt mit der Abkürzung „BDA“ und das Denkmalschutzgesetz mit DMSG versehen und durchgängig beibehalten.

¹⁵ § 1 (1) des DMSG (2001) „[...] von Menschen geschaffene unbewegliche und bewegliche Gegenstände (einschließlich Überresten und Spuren gestaltender menschlicher Bearbeitung sowie künstlich errichteter oder gestalteter Bodenformationen) von geschichtlicher, künstlerischer und oder sonstiger kultureller Bedeutung („Denkmale“) Anwendung, wenn ihre Erhaltung dieser Bedeutung wegen im öffentlichen Interesse gelegen ist. Diese Bedeutung kann den Gegenständen für sich allein zukommen, aber auch aus der Beziehung der Lage zu anderen Gegenständen entstehen. „Erhaltung“ bedeutet Bewahrung vor Zerstörung, Veränderung oder Verbringung ins Ausland.

3. Die Idee „Orient“. Von der Ideen- zur Begriffsgeschichte

<ORIENT> Hallen da nicht vom Zauber behaftete Töne durch Mark und Bein? Regt er nicht zu Fantasien an? Haften an diesem Begriff nicht unzählige Bilder, Geschichten, Träume und vor allem geographische Räume? Können wir davon ausgehen, dass die Vorstellungen, die dieser Begriff seit Jahrtausenden in den Köpfen der Menschen ausgelöst hat, immer die gleichen waren und sich niemals verändert haben?

Mit Sicherheit können wir das nicht, zu viele Zeitalter sind seither vergangen und haben mit ihren neuen Überlegungen in Religion und Glaube, in Wissenschaft und Technik ausschlaggebende Veränderungen gebracht. Das Entdecken fremder Regionen und Kulturen hatte nicht nur wesentliche Auswirkungen (Kolonialismus → Welthandel → Industrialisierung) auf die eroberten und besetzten Gebiete, sondern auch auf die Gesellschaft aus denen Eroberer, Entdecker und Besetzer kamen.

Die Einfuhr fremder Produkte und Kunstelemente – sei es in Form von Ornamenten und Symbolen in Architektur und bildender Kunst – oder neuen Gedanken in der Literatur – beispielsweise aus dem Orient – beeinflussten das Erscheinungsbild der alten Heimat auch im Alltag (noch heute gibt es Gewürzstände auf dem Naschmarkt).

Doch woher stammt der komplexe Terminus und wovon leitet er sich ab, welche Entwicklungen machte er während der Jahrtausende durch und warum verändern sich Inhalte, wo der Begriff an sich gleich bleibt? Ist der Orient einfach nur eine Idee, das Imaginäre, „überall und nirgends“?

Durch die unterschiedlichsten sozial-politischen, wirtschaftlichen, sowie religiösen Entwicklungen hat sich der Orient-Begriff immer wieder aufs Neue modifizieren müssen. Wandel und Transformation sind typische Erscheinungen in der Bedeutungsgeschichte eines Begriffes. In ihr wird die soziale Reichweite im relevanten historischen Umfeld untersucht und lässt sich daher „durch die Zeiten hindurch verfolgen“¹⁶.

In unserem Falle gibt die Begriffsgeschichte des Orients nicht nur eine „andere Welt“ wieder, als Pendant zum Okzident, sondern definiert diese auch. Der Fachbegriff selbst ist nicht an dem Ort entstanden, den er eigentlich ausmachen sollte, sondern aus der Ferne mit Blick auf ihn. Wie seit Ende der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts bekannt ist,

¹⁶Hans Erich Bödeker, Begriffsgeschichte, Diskursgeschichte, Metapherngeschichte (Göttingen 2002), 76 und 96. Nach Bödeker muss sich ein Begriff erst behaupten, sonst bleibt er nur eine Idee. Indem der Begriff bewegt wird, wird er gebraucht und in seinem Gebrauch verändert. Dieser Sachverhalt trifft auch auf den Orient-Begriff zu.

genießt die Bezeichnung „Orient“ nicht ohne Kritik Verwendung.¹⁷ Die Orientalismus-Debatte ist so zentral, dass man heute die Begriffsgeschichte danach ausrichten muss. Weit zurück in die Epoche des Hellenismus (ca. 336 v. Chr. – 30 v. Chr.), die eine flächendeckende Ausbreitung der griechischen Staatenwelt, vor allem auch in östlicher Richtung zur Folge hatte, ruft das erste Mal einen geographischen Raum in das Bewusstsein, der Jahrhunderte später durch den Begriff des Orients genauer gefasst werden sollte.

Die Griechen versetzten die Grenzen weit in das Innere des asiatischen Kontinentes¹⁸ und durchdrangen und vernetzten diesen mit griechischer Kultur. Die kulturellen Kontakte, die mit nicht wenigen Völkern rings um den Mittelmeerraum durch Kriege und Eroberungen entstanden waren, verbreiteten die „hellenistische Sprache und Sitte“¹⁹. Neben der Bezeichnung „römischer Osten“ existierte in der Alten Geschichte jedoch auch der Begriff „Orientprovinzen“²⁰.

In Folge von Diffusion und Rezeption kam es zur Vermischung von verschiedenen kulturellen Erscheinungen, was sich nicht selten zu einem eigenständigen Neuen transformierte.

Dass der römische Osten nicht auf allen Ebenen hellenisiert und romanisiert, das heißt nicht völlig vereinnahmt werden konnte, zeigt die bis heute erhaltene kulturelle Heterogenität (Rostovtzeff).²¹

An dieser Stelle ist es notwendig, eine Teildisziplin der Sprachwissenschaft, die historische Linguistik beziehungsweise Etymologie einzubeziehen, um die Herkunft und Bedeutung des Wortes nachvollziehen zu können.

Entlehnt aus dem Lateinischen *oriens* (sole) wörtlich für <aufgehende Sonne>, vom Partizip Präsens lat. *oriri* abgeleitet, aufstehen, sich erheben, entspringen, entstehen, tritt diese Vokabel erstmalig im Zusammenhang mit der Definition der vier römischen Weltgegenden (<*plagae mundes*>) auf. In diesem konkreten Fall kann der Begriff in zweierlei Hinsicht ausgelegt werden. Zum einen zeitlich, Orientierung

¹⁷Edward W. Said's „Orientalism“ (1978), der mit seinem Werk nicht nur die Geschichte des Orientalismus aufzeichnet, sondern Europa für die Erfindung des Orients verantwortlich macht.

¹⁸Alexander der Große von Makedonien eroberte durch seinen Alexanderfeldzug 334 bis März 324 v. Chr. erst Ägypten, dann das Achämenidenreich (persisches Großreich) und drang bis zum Indischen Subkontinent vor.

¹⁹Zum Thema „Hellenisierung“ siehe auch Theodor Mommsen, Römische Geschichte (Leipzig 1917) 454.

²⁰Michael Sommer, Der römische Orient. Zwischen Mittelmeer und Tigris (Darmstadt 2006) 15.

²¹Michael Sommer, Der römische Orient, 15.

nach der Sonne, und zum anderen geographisch²², den Raum betreffend. Beide Parameter sind eng mit einander verbunden.

Weitere tausend Jahre müssen vergehen, bis das Fremdwort <orient> erstmals in der mittelhochdeutschen Sprache des Hochmittelalters (11.- Mitte des 13. Jh. n. Chr.) erscheint. Der Gebrauch <oriens (sole)>, als Mittel zur Bestimmung der Tageszeit, erlischt fast vollständig, und der rein geographische Inhalt tritt in den Hintergrund. Was bleibt ist ein soziales Konstrukt: Der Blick richtet sich auf Völker mit unterschiedlichen kulturellen Riten, Traditionen und lebensbedingtes Aussehen, ganz abgesehen davon wie diese miteinander kommunizieren.

Schriften, die aus griechischer und arabischer Feder auf europäischen Boden gelangt waren, hatten die Vorstellung von fremden Welten im Anderswo genährt. Zahlreiche Reisende²³ gaben Impulse diese unbekannten Regionen zu entdecken. Es zeigte sich aber auch, dass der Prozess, diesem fremden Raum ein Gesicht zu geben, mit Inhalten, Namen und Bedeutungen zu besetzen, ein langsamer, und in vielerlei Hinsicht ein trügerischer gewesen sein musste. Allem neuen stehen auch Ängste und Vorbehalte gegenüber. Nicht wenige falsche, fantastische und negative Vorstellungen für den orientalischen Raum von damals sind noch heute allgegenwärtig und haben ihn zu etwas kleinem, unterlegenen und gefährlichen gebrandmarkt.²⁴

Ein entscheidender Wendepunkt markiert das Jahr 1311-12, genauer das Konzil von Vienne (Isère). Mehr als drei Jahrhunderte später, nach der Gründung der ersten Universität (Bologna 1088), kam es zum Vorschlag, die Errichtung von Lehrstühlen für das Studium des Arabischen, Hebräischen, Griechischen und Syrischen zu realisieren. Die eigentliche Errichtung von Lehrstühlen fand erst ab der Mitte des 17. Jahrhunderts Verwirklichung.²⁵ Die große Zeitspanne zwischen Vorschlag und Errichtung von Lehrstühlen beweist, dass Veränderungen im Bewusstsein der Menschen nur langsam vorstättengingen. Der Vorschlag resultierte nicht aus plötzlichem Interesse für die

²²Dabei galten die heutigen Nationalstaaten Syrien, Libanon, Irak, Jordanien und Israel, sowie Teile der südöstlichen Türkei als Orientprovinzen des Römischen Reiches. Eine Vielzahl anderer Gebiete sollte in den darauffolgenden Jahrhunderten noch hinzukommen und den Blick auf einen noch viel größeren Raum richten.

²³Als bekannteste Namen seien hier Marco Polo, oder Afanasij Nikitin oder Johannes Schiltberger, genannt, weitere, hier an dieser Stelle nicht erwähnten, würden die Liste all jener die den „orientalischen Raum“ durchwandert, bereist haben, nur vervollständigen.

²⁴Ziauddin *Sardar*, *Der fremde Orient. Geschichte eines Vorurteils* (Berlin 2002), 44.

²⁵*Sardar*, *Der fremde Orient*, 51. Als einen der ersten Universitäten errichtete die Universität in Cambridge 1632 einen Lehrstuhl für das Arabische.

Gebiete im Osten, vielmehr war man auf akademischem Wege bereit, der islamischen Religion das Schwert zu zeigen.²⁶

Formal gesehen war dies die Geburtsstunde der Orientalistik, die sich vorwiegend mit den Sprachen der biblischen Länder befasste, und weniger den geographisch, kulturell einheitlichen Raum mit seiner Vielfalt behandelte.²⁷

Bei der Suche des Wortes <orient> in verschiedenen Nachschlagewerken des 18. Jahrhunderts lassen sich nur allgemeine Definitionen mit zeitlicher Konzentration finden.²⁸ Grobe, ungefähre geographische Angaben, keine Gebiete oder Länder. Auch existieren noch keine Bezeichnungen für Orientalistik und Orientalismus. Die Vorstellungen über fremde Kulturen, die im Raum der aufgehenden Sonne lebten, muss zu jener Zeit immer noch vage gewesen sein.

Umso mehr schöpften Wissenschaftler aus dem Sprachenpool. Es formierten sich Fachleute für die Philologien und Bibelkundige, auch wenn das Übersetzen von Schriften nur einen geringen Informationsumfang über die fremde Welt lieferte, war doch das Wissen darüber überwiegend unheimlicher Natur. Vielleicht gerade weil man nur spärlich an Informationen gelangte, schenkte man den Erzählungen europäischer Reisender, aber auch Forschern und Historikern, zunehmend Aufmerksamkeit und Interesse. Nicht zuletzt sollte sich diese Neugier in einer „regelrechten Orientepidemie“ des 19. Jahrhunderts manifestieren.²⁹

Ein neuer Schritt in der Geschichte führt zum Wandel von Verständnis und Wahrnehmung auf allen Ebenen des menschlichen Lebens.³⁰

²⁶Michael *Sommer*, Der römische Orient, 15. Auch da ist die Rede von der Schuld am Untergang des Römischen Reiches durch den „Siegeszug <<orientalischer>> Religionen“, allerdings vom hier zitierten belgischen Archäologen Franz Cumont.

²⁷Edward W. *Said*, Orientalismus (Frankfurt 2009), 65. Hierbei sei auch erwähnt, dass Said ausdrücklich darauf hinweist, dass die Orientalistik den eigentlichen Raum des Orients begrenze, da eben nicht nur die sprachliche, sondern auch die geographische, und was noch viel bedeutender ist, die kulturelle- ethnische Einheit betrachtet werden müsse.

²⁸„Orient, also wird in der Geographie die Gegend gegen Morgen genennet, wo die Sonne aufgehet, siehe Morgen, im XXI Bande, p. 1636. Siehe auch Osten., beziehungsweise nachfolgender Beitrag „Morgen, oriens, cardo orientis, Levant, Levantis, wird der jenige Puncts im Horizont genennet, wo die Sonne aufgehet. Wie nun dieser unterschieden ist, indem die Sonne bald eher bald später aufgehet, nachdem sie nemlich in diesem oder jenem Zeichen steht [...]“.Johann Heinrich *Zedler*, Großes vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste, welche bishero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden (Leipzig 1749), 1885.

²⁹*Said*, Orientalismus, 66 und 143-144.

³⁰„Spannend ist der „kulturelle Alltag“, wo unterschiedlich kulturelle Praktiken mit einander in Berührung kommen, gelegentlich Irritationen auslösen, aber auch Vermischungen, Annäherungen, Nachahmungen zu beobachten sind.“ Wolfgang *Schmale*, Multiple kulturelle Referenzen in der Habsburgermonarchie des 18. Jahrhundert (Bochum 2010), 16.

Kommt es nicht mit dem zunehmenden, sich ausweitenden Welthandel, den Entdeckungen und Expansionen, zur „Aufdeckung“ der irrümlichen Orientbilder, oder schaffen sie gar erst das Mysterium „Orient“?

Kosellecks Forschungsbeitrag führt den „Kollektivsingular“ in die Begriffsgeschichte ein. Obwohl der Orient nicht als singularisiert bezeichnet werden kann, treffen die weiterführenden Gedanken Kosellecks, die Bödeker aufgreift, auch auf den Orient-Begriff zu.³¹ Mit dem Eingang in gesellschaftliche Strukturen verändert auch er sich. Der Orient verliert an geographischem Übergewicht und wandelt sich zu einer Kategorie mit mehreren Bedeutungen. Diese beschriebenen Entwicklungsschritte schufen einen von verschiedenen Aspekten reichen, kompakten Oberbegriff. Nichts abstraktes, sondern eine Bezeichnung für eine enorme Fülle an Bildern, unabhängig davon, ob diese existieren, einst oder niemals existiert haben.³² Die Rede ist von einem gemachten Konstrukt, etwas Geschaffenen, das wir heute als „den Orient“, als orientalisches bezeichnen. Zahlreiche Wissenschaftsdebatten haben ihn als westliche Idee entlarvt.³³ So soll er einerseits aus der Historie heraus entstanden, andererseits aus einer Angst heraus geschaffen sein, das Bedrohliche zu fassen und offen zu legen. Der Gebrauch des Begriffs Orient als „die andere Welt“, führte aber auch zu einer Veränderung der europäischen Selbstwahrnehmung. Diese wurde einerseits verursacht durch das koloniale Auftreten der Europäer außerhalb des heimischen Kontinents, andererseits durch die Einfuhr der kulturellen Eigenheiten der fremdländischen Kulturen.

Auch für die Stadt Wien können daher drei Etappen im Wahrnehmungsprozess herausgestellt werden:

Im ersten Schritt muss man sich vom Anderen, dem Feind abzugrenzen und zur Wehr setzen (beispielsweise das Standhalten der Türkenbelagerung, und deren Vertreibung) nach der Kontaktaufnahme erfolgt der Prozess der Akzeptanz der Fremden (Warentausch, fremdländische Kulturen (Juden, Griechen, Türken) formen

³¹„[...] zunächst im Plural geläufige Substantive sich zu allgemeinen Begriffen [eigene Anmerkung: Geschichte, Fortschritt, Menschheit] singularisierten, zu <<Kollektivsingularen>> aufstiegen, dass die zunächst nur unter Gebildeten bekannten Begriffe zunehmend auch in anderen Schichten Eingang fanden (Demokratisierung), dass Grundbegriffe je länger je mehr als polemische Waffe gebraucht und dabei dadurch vieldeutiger worden (Ideologisierung), dass – auf Kosten der in ihnen gebündelten geschichtlichen Erfahrungen – zunehmend mit Erwartungen und Zielvorstellungen aufgeladene und insofern zukunftsgerichtete <<Bewegungsbegriffe>> häufiger wurden [...]“. Hans Erich Bödeker, Begriffsgeschichte, 81.

³²Siehe dazu Kap. 3.1 „Bedeutende Assoziationen“.

³³„Der Orientalismus ist kein monolithisches Gebilde, sondern ein flexibles Konstrukt des westlichen Denkens. Und dieses Konstrukt ist vielfältig wie die westliche Kultur selbst.“ Sardar, Der fremde Orient, 168.

eigenständige Viertel); und letztendlich 3.) die Erklärung der Andersartigkeit zum „Exotischen“, der Inanspruchnahme für die eigene Kultur.³⁴

³⁴ „Denn die Geschichte der Selbstwahrnehmung Europas war letztlich eine Geschichte der Wahrnehmung des Anderen. Da man sich das Fremde aber nur aneignen konnte, indem man es im bereits Bekannten verortete.“ Ramon Voges: Rezension zu: Carl, Horst Eibach, Joachim (Hrsg.): Europäische Wahrnehmungen 1650-1850. Interkulturelle Kommunikation und Medienereignisse. Laatzten 2009, in: H-Soz-u-Kult, 29.03.2011, online unter <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2011-1-233> (Zugriff 10.03.2012).

3.1 Bedeutende Assoziationen

Wem sich eine unbekannte Welt öffnet, dem signalisiert das Gehirn unbekannte Bilder, übertragen durch das direkte „Scannen“ der Umwelt mit Hilfe des Augenapparates. Gleich im Anschluss erfolgt der Weitertransport jener Situation zum Gehirn, – wenn möglich – in wenigen Sekunden. Ungewohnte Landschaften, fremde Farben und eigentümliche Formen, und Dinge werden rezipiert und mit Emotionen, Erfahrungen und Geräuschen gekoppelt (siehe Prolog). Erst nachdem diese Informationen zusammengetroffen sind, beginnt der Prozess des Begreifens, des Verstehens und Verarbeitens und in weiterer Folge der unmittelbare Umgang mit Toleranz und Akzeptanz. Gerade dieser gestaltet sich nicht immer als einfach.

Sind diese Teilschritte vollzogen, ist/sollte der Mensch bereit sein, seine erworbenen Erkenntnisse anzuwenden. Beim Empfinden und Verstehen von „Fremdheit und Andersartigkeit“ spielen aber vielerlei weitere Faktoren zusammen (Sozialisation, Bildungsstand, etc.), die den beschriebenen Prozess weder vereinfachen, noch verkürzen. Das Resultat ist nicht selten eine unrealistische Vorstellung, die sich über Jahrhunderte erhalten konnte und zum Stereotyp avancierte. Nicht selten aber waren es Wissenschaftler, Pioniere und Entdecker, die diese Vorstellungen genährt haben.

Dass Begriffe sich wandeln können, beweist die Veränderungen durch stete Zufuhr von Inhalten, subjektiven Vorstellungen und Assoziationen. Auch der Orient wurde seit seiner „Entdeckung“ mit zahlreichen Bildern gefüllt. Die Vorstellungen haben ein „westliches Konstrukt“ (nach Eduard Said) entstehen lassen: Ahnungslose Phantasmen erzählten von Ungeheuern, Wilden mit nicht-menschlichen Gliedmaßen aus unwirklichen Gebieten, die sich des Kannibalismus bedienten – ein Bild von panischen Ängsten vor einer unberechenbaren Andersartigkeit.

Im Zeitalter der Entdeckungen kursierten Vorstellungen von „dummen Wilden“, die man jedoch niemals auf den Gebieten des Orients antraf. Europäer entdeckten hier hochentwickelte Kulturen, eine ausgeprägte Tausch- und Handelsdynamik vom Osten des Mittelmeeres über den kleinasiatischen Raum über die persischen Hochebenen, die sich weiter bis zum Indischen Ozean erstreckten.³⁵

³⁵Empfehlenswert hier Dietmar *Rothermund*, Susanne *Weigelin-Schwiedrik* (Hrsg.), *Der Indische Ozean. Das afro-asiatische Meer als Kultur- und Wirtschaftsraum* (Wien 2004).

Ein weiterer wichtiger Schritt geschah dann, als die orientalische Andersartigkeit ins belletristische Genre³⁶, in Malerei und Architektur aufgenommen wurde und breite Bevölkerungsschichten, die nicht auf hoher See zu fremder Exotik und kultureller Vielfalt aufbrechen konnten, erreichte.³⁷ In Kunst und Malerei sowie Architektur mit den Zeichnungen der Märchen von „Tausendundeine Nacht“³⁸ gelang der endgültige Durchbruch von Phantasmen und Träumen einer unbekannten Welt.

³⁶Siehe hierzu auch Walter *Obermair*, Das Türkenthema in der Österreichischen Dichtung, In: Robert *Waissenberger* (Hrsg.), Die Türken vor Wien 1683. Europa und die Entscheidung an der Donau (Wien 1982) 324 - 331.

³⁷„Doch nun nahm man „das Türkische“ als beliebtes Motiv in das Bildreportoir des Alltags auf. Die Barocken Kostümserien von Christoph Weigl nach Casper Luyken brachten unter anderem Darstellungen wie „Eine Türkin im Haus“ oder „Janitschar“. Für die Begeisterung von orientalischen Trachten und Sitten zeugen die unzähligen Türkenbilder auf Fächern, Lebzeltmodellen, Spazierstöcken und Glückwunschkarten. Besonders für Waren aus dem Orient gebrauchte man gerne zu Reklamezwecken die Türkenfigur als Synonym für morgenländische Lebenskultur.“ Reingard *Witzmann*, Türkenkopf und Türkenskugel. Einige Türkenmotive und Bildvorstellungen der Volkskultur aus dem 17. und 18. Jahrhundert, In: Robert *Waissenberger*, Die Türken vor Wien 1683. Europa und die Entscheidung an der Donau (Wien 1982) 301.

³⁸„Tausendundeine Nacht“ ist eine Sammlung morgenländischer Erzählungen und zugleich ein Klassiker der Weltliteratur. Die Geschichten sind aus dem Indischen, Persischen und Arabischen Raum zusammengetragen, wobei keine eindeutige Zeitangabe gemacht werden kann. Vermutet wird jedoch schon das 8. Jahrhundert, nachdem bereits Arabische Übersetzungen aus dem Persischen nachzuweisen sind. Bis in das 18. Jahrhundert wurde diese Geschichtensammlung immer wieder erweitert. Ein bekanntes neuzeitliches, europäisches Werk stammt von Gustave Boulanger (1873) „Tausendundeine Nacht“.

3.2 Das Verständnis in orientalischer Sache

Räumlich unterscheiden sich die Vorstellungen vom orientalischen Raum in Wien gravierend von anderen europäischen Mächten des 19. Jahrhunderts. Für einige westliche Staaten dehnte sich der Orient bis in das Südchinesische Meer aus (Frankreich) oder reichte bis zum Indischen Subkontinent (England).

Für andere wiederum, insbesondere für die Monarchie Österreich-Ungarn, war der Orient vornehmlich „osmanisch“³⁹. Schob man die österreichisch-ungarische Schablone „Orient“ auf geographisches Kartenmaterial des vorletzten Jahrhunderts, bedeckte sie all diejenigen Gebiete, die das Osmanische Reich für sich beanspruchte. Dieses Gebiet reichte von der europäischen Türkei (der gesamten Balkanhalbinsel) über Griechenland bis zu den Grenzen des Iran. Zwar waren der Monarchie die Länder Japan, China und Indien durchaus bekannt, doch standen sie eine Zeitlang nicht im Fokus der Habsburger Monarchie.

Das Interesse Österreich-Ungarns bestand durch die unmittelbare Nähe zum Osmanischen Reich und späteren Türken im Osten, da über Jahrhunderte hinweg eine beständige Bedrohung (Türkenbelagerungen 1529 und 1683) von diesem ausgegangen war. Diese unerforschte, nicht einschätzbare Welt war der Orient – nicht fern, denn wie sich herausgestellt hatte, konnte man schneller die Landesgrenzen überschreiten als erwartet.⁴⁰

Gerade die akademisch-diplomatische Welt jener Zeit war sich bewusst, wie viel Rückstand sie im Wissen gegenüber anderen westeuropäischen Seemächten in Hinblick auf die Völker im Osten besaßen.⁴¹

Im 19. Jahrhundert versuchten zahlreiche Gelehrte der österreichisch-ungarischen Monarchie räumliche Definitionen für den Orient-Begriff zu finden. Allen voran waren

³⁹ Bezugnahme auf eine Aussage von Dr. Johannes Feichtinger (Österreichische Akademie der Wissenschaften) im Konsultationsgespräch im Juli 2011.

⁴⁰ „Obwohl dem Oriente am nächsten, stehen wir ihm fast fremd gegenüber; statt ihn aufzusuchen, scheint es, als ob wir warten wollen, bis er an uns herankomme.“ A. von Scala, Einführende Worte [es gibt keine genaue Bezeichnung für den Text] In: Monatsschrift für den Orient, H. 2, (1875) 18.

⁴¹ „Der Orient ist eine Welt für sich, und wer in ihr leben und mit ihr rechnen will, muss sie kennen und verstehen. Nach den allgemeinen Schablonen der Cultur des Abendlandes lassen sich die Verhältnisse im Osten nicht beurtheilen. Eigenart und Sitte machen dort ihre Rechte geltend. Die Engländer, Holländer und Andere, die mit den Stämmen des Ostens im intimsten Verkehre leben und daraus die reichsten Erfahrungen und Schätze jeder Art gesammelt haben, weisen uns den richtigen Weg [...]“. Carl v. Scherzer, Über die Hindernisse, In: Monatsschrift für den Orient, H. 1, (1875) 3.

es Botschafter, Reisende und Kunstliebhaber⁴², die sich an den Grenzen als Vermittler zwischen jener unbekannten und bekannten Welt bewegten. Nicht selten brachten sie neue Informationen dieser fremden Gebiete in die Heimat zurück und weckten mit ihrer Analyse und Auswertung das Interesse und die Neugier vieler, die auch wirtschaftlichen Nutzen in der Verbindung sahen.⁴³

Vor Ort ansässig – sei es in Kairo, Konstantinopel, Moskau oder Izmir – standen namenhafte Persönlichkeiten bekannter kultureller Einrichtungen in diplomatischen Beziehungen mit jenen Ländern, die sie zu ihrem Interessengebiet erklärt hatten.⁴⁴

So gelangten nach Europa verschiedenste Arten von Informationsmaterial, das nicht immer direkt in die Archive, sondern oft von der hiesigen Wissenschaft zum Erkenntnisgewinn für Gesellschaft und Handel genutzt wurde. Genau diesen Menschen ist es zu verdanken, dass neue Sichtweisen auf einen alten Sachverhalt ermöglicht wurden und neue Erkenntnisse Positionen verrücken konnten.

Ein Zeitzeuge aus dem 19. Jahrhundert stellt Ritter zur Helle von Samo, Mitglied der k.k. geographischen Gesellschaft in Wien, dar. Er bemühte sich um die Analyse einer „[...] administrativen Eintheilung, Flächenraum und Bevölkerung des osmanischen Reiches [...]“⁴⁵, die er im Auftrag der Monarchie verrichtete. Samo setzte sich nicht nur mit dem orientalischen, geographischen Raum auseinander, sondern auch mit den Vorurteilen, Mutmaßungen und Gegensätzen, die er in seiner Studie eingehend beschreibt. Neu ist das Gefühl der Verbundenheit mit dem Orient, da man eine Allianz gegen das „Slaventhum“ realisieren müsse⁴⁶.

⁴² „In der Natur der Dinge liegt es, dass der Berief der Vorläufer des Reisenden sei, diesem folgt der Handel, mit ihm ziehen dann Cultur und Wohlstand ein. Doch Reisen und Handel bedürfen der Communicationen [...]“ A. von Scala, Einführende Worte [es gibt keine genaue Bezeichnung für den Text] In: Monatsschrift für den Orient, H. 11, (1875) 5.

⁴³ Generalkonsul von Hahn, der durch Serbien gereist war und Analysen der geographischen bzw. ethnographischen Beziehungen nach Österreich-Ungarn zurückbrachte, muss einer der schillerndsten Beamten seiner Zeit gewesen sein. Er war derjenige, der mit seiner Untersuchung die Gewissheit gab, dass ohne Schwierigkeiten ein Bahnnetz von Belgrad nach Salonich gelegt werden konnte. Vgl. A. von Scala, Einführende Worte [es gibt keine Überschriften oder Autoren] In: Monatsschrift für den Orient, H. 10, (1875) 146-147.

⁴⁴ Für die Österreich-Ungarn Monarchie im Jahre 1900 wären an dieser Stelle unter anderem Heinrich Calice, Freiherr v., k.k. und k. diplomatischer Agent und General –Consul in Bukarest, Gustav Oesterreicher, k.k. Consul in Konstantinopel, Victor Dubsky, Graf, k. u. k. österreichischer Gesandter in Teheran oder J. N. Scanavi, der zum Verwaltungsrat der austro-ägyptischen Bank gehörte, genannt. Siehe dazu Liste der Stifter, Förderer und Mitglieder des Orientalischen Museums nachzulesen *Curatorium* (Hrsg.), Das k.k. Österreichische Handels-Museum 1875-1900 (Wien 1900) 25-34.

⁴⁵ A. Ritter zur Helle von Samo, Die Völker des osmanischen Reiches. Beiträge für Förderung orientalischer Studien aus den Papieren des früheren Militär-Attaché's der k. u. k. österreichisch-ungarischen Botschaft in Constantinopel (Wien 1877) 1.

⁴⁶ „[...] habe ich meine Kräfte und Mittel gänzlich dazu verwendet, im Einzelnen wie im Ganzen Alles zu erforschen, was sich in gegenseitiger Verbindung auf die staatlichen Einrichtungen

War der orientalische Raum in den Jahrhunderten zuvor das Fremde von dem Bedrohung ausgegangen war, galt er im 19. Jahrhundert nicht mehr in erster Linie als Feind, dem man mit Argwohn und Misstrauen begegnete⁴⁷. Entdeckungen brachten Welthandel und Gütertausch, die den Menschen die Angst vor dem orientalischen Raum nehmen konnten. Furcht verursachte nun ein anderes Feindbild, neue revolutionäre sozial-politische Strömungen, die das gesellschaftliche System ins Wanken geraten ließen.⁴⁸

Europa hatte begonnen von einem Orient der Zauberei, der Farben und Gerüche zu träumen, obwohl er Mitte des 19. Jahrhunderts als bereits entdeckt, aufgedeckt und entfremdet galt. Für den Handel brachte er den europäischen Handelsmächten neue Produkte, was die Konkurrenz und die Bewegung auf den internationalen, als auch nationalen Märkten verschärfte.

Sowohl materielle Güter (Stoffe, Gewürze, Früchte, Pflanzen, Holz etc.), als auch neue Stile in Kunst, Architektur, sowie naturwissenschaftliche Erkenntnisse in Biologie, Medizin und Heilkunde, durchdrangen das alte Leben und setzten eine ungeahnte Dynamik frei (→ globales Welthandelsnetz).⁴⁹

Wie bereits erwähnt, ging es also aber nicht nur allein um den geographischen Gesichtspunkt, sondern auch um die „Zustände und Dispositionen der Bevölkerung im Oriente [...]“⁵⁰.

Er schlüsselt in exakter Weise auf, in welchen Kriterien sich der Orient von Europa unterscheidet, übt Kritik an falschen (europäischen) Verhaltensweisen⁵¹, deckt Irrtümer

sowie auf die politischen, militärische und diplomatische Lage des Orients und insbesondere der Türkei bezog, [...] einerseits die Interessen und vielleicht das politische Dasein Österreich-Ungarns, andererseits aber die Aufrechterhaltung und Kräftigung des, schon von der grossen Kaiserin Maria Theresia anerkannten Principes berühren, dass eine ernste und dauerhafte Allianz der beiden Nachbarstaaten nicht nur dieselbe selbst, sondern mit ihnen auch die ganz Europa vor dem Übergewicht des Slaventhums retten könne.“ *Samo*, Die Völker des osmanischen Reiches, 2.

⁴⁷ „Nach 1689 entfaltete sich in der Bevölkerung das Interesse an den Lebensgewohnheiten, der Sprache und Kleidung der Osmanen immer mehr. Schon vorher hatte man dem Gegner – vor allem von protestantischer Seite – auch lobenswerte Eigenschaften, wie Toleranz und Glaubensstärke, zu erkannt.“ *Witzmann*, Türkenkopf und Türkengugel, 301.

⁴⁸ „Man könnte sagen, die Vorstellung von Wien als Bollwerk bleibt bestehen und wirkt weiter, die Angreifer ändern sich aber: Ist es einmal der Kommunismus, das Heidentum oder der Islam, so sind es ein anderes Mal die „Türken“, die Barbaren.“ im Folgenden zit. nach *Heiss, Feichtinger*, Wiener „Türkengedächtnis“ im Wandel. Historische und anthropologische Perspektiven, 256.

⁴⁹ „Daß bereits ein reger Austausch von Gütern aller Art praktiziert wurde, beweist schon die Tätigkeit der ersten orientalischen Handelskompagnie von 1667-1683.“ *Witzmann*, Türkenkopf und Türkengugel, 302.

⁵⁰ *Heiss, Feichtinger*, Wiener „Türkengedächtnis“ im Wandel. Historische und anthropologische Perspektiven, 256.

auf und weist aber auch auf Hindernisse gesellschaftlicher Art hin, denen man sich nur schwer entziehen könne.⁵²

Mehr noch, er lässt auch den „Orientalen“ seine Sprache. So schildert der Geograph, wie Europäer im Orient mit ihren Eigenarten wahrgenommen werden.

Auch er will den Raum geographisch fassen, und merkt dabei kritisch an, dass der Orient als ein Verbund von Völkern des osmanischen Reiches gesehen werden muss⁵³. Osmanisch ist nicht in erster Linie türkisch, sondern eine Reihe von unzähligen anderen Völkern aus dem asiatischen und afrikanischen Raum.

Zusammenfassend ergeben das folgende Ländern: Griechenland, die Balkanländer (Serbien, Montenegro, Albanien, Mazedonien, Kroatien, Slowenien), Bulgarien, Rumänien, die Länder der Arabischen Halbinsel, Kurdistan, Armenien, Irak, Libanon, Syrien, Iran, Teile Russlands, Israel, Sahara-Gebiete, Länder des Maghreb (Tunesien, Algerien, Marokko, Libyen, Mauretanien) und Ägypten.⁵⁴

Samos betont, dass es ihm lediglich um die Verwendung statistischen Materials gehe, er mache sie zur Grundlage und nicht wie in so vielen bereits erschienen Publikationen, mache er Religion und Sprache nicht zum Maßstab, auch wenn gerade diese Faktoren als Gemeinsamkeiten des orientalistisch- einheitlichen Raumes gesehen werden können.

Woher der Geograph seine Fakten hat, erschließt sich durch die Darstellung, das er das Herankommen an offizielle Dokumente als problematisch bezeichnet, was ihn aber nicht davon abhält seine Bemühungen fortzusetzen, um seine Auswertung mit

⁵¹„Dieses bei den Morgenlande ansässigen Europäern eingewurzelte Missverständnis schliesst durch die bestehende Feindseligkeit aus dem Verkehr mit den Landeseingeborenen. Sie haben nicht den Schlüssel zu diesem Verkehr und sind in den ersten Eindrücken, durch welche ihre ganze späte Laufbahn nothwendig geleitet wird, von den im Orient ansässigen Europäern abhängig, welche mit ihnen dieselbe Sprache reden.“ In *Samo*, Die Völker des osmanischen Reiches S. 4.

⁵²„Täuschungen metaphysischer, logischer und politischer Beschaffenheit missleiten unsere Vernunft; Irrthümer und Sitten empören unser Gefühl. Wir werden im Orient als Verstossene, als Verworfen behandelt. Wir forschen nicht nach der Ursache; wir erwerben uns nicht die Kenntniss, wodurch unsere Stellung verändert werden kann [...] In der Regel sind es die Contraste in Sitten und Gebräuchen, welche zunächst den Fremden impressionieren: erst reizen sie zwar seine Neugierde, sobald aber nichts Neues mehr zu sehen ist, stimmt er mit der Gesellschaft seiner Landsleute in den Tadel alles Dessen, was seinen anerzogenen Gewohnheiten, Lauen oder Leiden nicht entspricht.“, *Samo*, Die Völker des osmanischen Reiches, 7.

⁵³„Dies allein mag schon zum grössten Theile die häufig als Räthsel gedeutete Ausdehnung ihrer Herrschaft, und die Geschichte des kleinen Stammes der Osmanen erklären, die gegenwärtig herrschen über Griechen, Türken, Albanesen, Bosnaiken, Bulgaren, Serben, Wallachen, Juden, Armenier, Turkomanen, Araber, Kurden, Maroniten, Drusen, Beduinen, Berber, Kopten, Mauren u. s. w., welche die eigentlichen Osmanen zwanzigmal an Zahl übertreffen.“, *Samo*, Die Völker des osmanischen Reiches, 12.

⁵⁴Ein Großteil dieser Länder hat keine festen Grenzen. Eine Vielzahl derer erkämpft sich die Unabhängigkeit erst im 20. Jahrhundert.

stichhaltigen Fakten zu stützen. Hierbei kann nur angenommen werden, dass er sich staatlicher Grundbücher bediente, deren Richtigkeit aber nicht bestätigt ist. Indem er die Regeln der statistischen Erhebung zu befolgen und die wissenschaftlichen Maßstäbe einzuhalten versucht⁵⁵, zeigt er seinen Willen, korrekte, wissenschaftliche und nützliche Erkenntnisse für sein Land zu bringen.

Ein anderer ist der Privatdozent an der K. K. Universität Innsbruck Dr. Scala, der sich in einem Vortrag im Orientalischen Museum vom 26. Januar 1887 über die wichtigsten Beziehungen des „Orientes zum Occidente“ im Mittelalter und Neuzeit äußerte.⁵⁶ Auch er vermag keine genauen geographischen Grenzen zu nennen. Scala sieht das Byzantinische Reich⁵⁷ als Übergangsgebilde, als „Erbe des römischen Reiches“⁵⁸, dort „wo sich Orient und Occident die Hände reichen“⁵⁹. Für ihn ist dieses Reich rein „kosmopolitisch“, womit er wie Ritter Helle von Samo eine Vielzahl von Völkern aufzählt. Seiner Ansicht nach standen Griechen, Bulgaren, Hunnen, Armenier, und Chazaren im engen Kontakt mit den Arabern und Persern, die erst zur geistigen Blüte des Reiches verhalfen.⁶⁰ Auch er hebt wie Samo die kulturellen Unterschiede zu Europa hervor. So ist diese Andersartigkeit dadurch definiert, dass im Gegensatz zu Europa, der christlichen Religion eben keine Vorrangrolle im Leben der Menschen eingeräumt wird. Die Sprache sei ihm unverständlich und die Architektur befremdlich, weil sie sich in Form, Farbe und Symbolik von den europäischen Stilen in hohem Maße unterscheide. Trotz all dieser Unterschiede betont er dennoch die Rolle des Orients für Europa und macht auf die hohe Anzahl aus dem Orient stammender Bediensteter am Wiener Hof aufmerksam. Selbst in der Genealogie des Habsburgischen Kaisergeschlechts sähe man die weitverknüpfte orientalisch-okzidentale Verbindung.⁶¹

⁵⁵ „Die planimetrischen Berechnungen der Flächenräume wurden durch die Besitzungen in Europa auf Grund der Petermann'schen Karte der europ. Türkei (1871), - für die Besitzungen in Asien nach Kiepert's der asiatischen Türkei (1871), Vorderasien (1870) Nilländer (1870) und Arabien zu Ritter's Erdkunde), - für die Besitzungen in Afrika, nach Petermann's Karte des Mittelländischen Meeres und Nord-Afrika's (1872) vorgenommen. Die Bevölkerungsziffern sind grösstentheils amtlichen türkischen Registern der Provinzial-Regierungen entlehnt.“ Samo, Die Völker des osmanischen Reiches, 20.

⁵⁶ Hier die Publikation Dr. R. v. Scala, Wichtigsten Beziehungen des Orientes zum Occidente in Mittelalter und Neuzeit, IN: Vorlesungen des Orientalischen Museums (Wien 1887).

⁵⁷ Seine größte Ausdehnung erreichte das Byzantinische Reich zwischen 550 – 1180 n. Chr. Es beinhaltete weite Teile bis an die Grenzen des heutigen Irans.

⁵⁸ Scala, Wichtigsten Beziehungen des Orientes zum Occidente, 5.

⁵⁹ Scala, Wichtigsten Beziehungen des Orientes zum Occidente, 6.

⁶⁰ Scala, Wichtigsten Beziehungen des Orientes zum Occidente, 7.

⁶¹ „[...] in den Adern der Kaiserin Irene fließt finnische Blut; sie ist Tochter des Chagans von Chazaren [...]“. R. Scala, Wichtigsten Beziehungen des Orientes zum Occidente, 4, 7 -8.

Dr. Scala verweist auf eine Verbindung zwischen Orient und Okzident, dessen historische Entstehung und Entwicklung er zurückzuverfolgen in der Lage ist.⁶²

Dieses verstärkt sich mit dem Eintritt in die Neuzeit, wo aufsteigender Welthandel auf Meer und Land einen Siegeszug durch Industrialisierung und neue Technologien feiern konnte. Eine unzählbare Produktpalette, Motive und geistige Errungenschaften hätten die Araber auf Basis der Erkenntnisse der griechischen Antike wieder zurück, und somit nach Europa gebracht, ohne dass dabei nicht auch „[...] der Westen mächtig auf die Araber gewirkt und ihnen jene hohe Blüthe verliehen, die in des Ostens sengender Glut nimmer zu knospen vermag [...]“⁶³. Im Laufe seines Beitrages wandelt sich jedoch seine Stimmung und er wird widersprüchlich, als er vom Pendant zum Okzident den Orient nennt, der für Stillstand und Rückständigkeit stehe. Er schließt seinen Vortrag mit den Worten „Ex occidente in orientem lux“ (Aus dem Westen dringe der Erkenntnis Flamme in den Osten).⁶⁴

Habe man vom Orient profitiert so lange er eine Bedrohung war? Ist er, nun entdeckt, nur noch Mittel zum Zweck? Überlegungen, deren Weiterverfolgung an dieser Stelle den Rahmen sprengen würde, doch für eine weitere Auseinandersetzung mit diesem Thema sicherlich Anreize für eine fruchtbare Debatte bieten könnten.

Bis zu dem Tag, an dem das Osmanische Reich sich auf den großen Flächen der Balkaninsel zurückziehen sollte⁶⁵, war es über Jahrhunderte unmittelbarer Nachbar der Monarchie Österreich-Ungarn. Ein immanentes Gefühl der Bedrohung blieb, nach dem die Stadt Wien im 16. und 17. Jahrhundert von den Osmanen heimgesucht und sogar bis an die Tore Wiens gelangt waren. Für die Stadt und seine Bürger waren die Jahre des bitteren Kampfes von 1529 und 1684 um ihre kaiserlich königliche Residenzstadt Schicksalsjahre.

⁶² „Tyros, schon im XI. Jahrhundert v. Chr. die Metropole phönikischen Handels, jetzt im V. und VI. Jahrhundert n. Chr. Mittelpunkt des Seidenhandels, Sidon, Berytos sendet seine Kaufleute namentlich nach Italien, aber auch in das fränkische Reich, wo wir sie in verschiedenen Städten inschriftlich nachweisen können [Mit einem Vermerk beruft er sich auf einen Aufsatz von Scheffer-Boichorst. Zur Geschichte der Syrer im Abendlande. Mittheil. d. Instituts f. österr. Geschichtsforschung VI. 534-545.] Sie sind die Träger des Seiden- und Weinhandels, aber auch des ägyptischen Papyrushandels, sie heben die Gartenkunst und bringen Pflanzen aus ihrem Heimatlande, unter denen nur die Scharlotte, von der Stadt Askalon abgeleitet, genannt sei.“ *Scala*, Wichtigsten Beziehungen des Orientes zum Occidente, 13.

⁶³ *Scala*, Wichtigsten Beziehungen des Orientes zum Occidente, 21.

⁶⁴ *Scala*, Wichtigsten Beziehungen des Orientes zum Occidente, 28.

⁶⁵ Hinreichend bekannt ist die Bezeichnung „Kranker Mann am Bosphorus“ für das Osmanische Reich, dass vor allem durch den aufkommenden Nationalismus auf dem Balkan, der in zahlreichen Unabhängigkeitskämpfen mündete (1805 Serbien, 1821-29 Griechenland, Balkankrisen 1875-78), zurückgedrängt wurden war.

Neben dieser Bedrohung formte sich aber auch ein Glaube des Miteinanders, ein nationaler Charakter, der sich ganz der Befreiung Wiens aus den Fängen der orientalischen Gefahr verschrieb und sich vor allem ab der Mitte des 18. Jahrhunderts und im 19. Jahrhundert im zunehmenden Maße durch die Errichtung von Gedenktafeln und Denkmäler entlud. Neben diesem Sachverhalt, der vielfach Erörterung fand⁶⁶, bescherte die orientalische Zuwanderung aber auch durch Transfer und florierenden Kulturaustausch der Stadt ein besonderes Gesicht.⁶⁷

⁶⁶Heiss, Feichtinger, Wiener „Türkengedächtnis“ im Wandel. Historische und anthropologische Perspektiven, 249-263.

⁶⁷Siehe dazu Kapitel 4. und 5.

3.3 Die Orientalische Sammlung – Orientalisches Museum – k.k. Österreichisches Handelsmuseum

Die Stadt Wien lebt schon seit ihrer Entstehung durch die römische Grundsteinlegung ihr ganz eigenes Orient-Verständnis. Erst im 19. Jahrhundert gelangt dieses jedoch vollends zu Bewusstsein, in dem es sich auch auf administrativer Ebene entlud. Nationale Kräfte verrücken bürgerliche Positionen und die Industrialisierung brachte Neuerungen, Verbesserungen und Umgestaltungen mit sich. Zahlreiche politische Entscheidungen verhalfen, die Kontakte mit dem Orient erneut zu beleben.⁶⁸

Diese Veränderungen spiegelten sich nicht nur in der Kunst und in städtischer Architektur wieder (siehe Kapitel 5.3. „Detailanalyse“), sondern auch in der Gründung von staatlichen Institutionen. Nur ein kleiner elitärer Kreis, der vornehmlich aus hochrangigen Persönlichkeiten bestand und die unterschiedlichsten Ziele verfolgte, begann den Kontakt zum Orient zu suchen und erneut Wiens besondere Stellung als Residenzstadt eines Vielvölkerstaates zur Diskussion zu erheben.

Im Zuge der Wiener Weltausstellung 1873 war dann der Moment gekommen, wo aktiv für die orientalische Sache geworben wurde. Das *Bureau International des Expositions* (BIE)⁶⁹ entschied sich für Wien als siebten Austragungsort der Weltausstellungen.⁷⁰

⁶⁸Nachdem das 17. Jahrhundert als das erfolgreichste Jahrhundert in Hinblick auf Handel mit dem Orient zwischen der Habsburger Monarchie und der Levante angesehen werden kann (Orientalische Kompagnie oder „Kaiserlich Privilegierte Orientalische Kompagnie“ (1719-1741), erreichte dieser Stand seinen Tiefpunkt Mitte des 18. Jahrhunderts. Trotz zahlreicher Bemühungen seitens der Regenten (Maria Theresia) kam der Levante-Handel fast vollständig zum Erliegen und begann sich erst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts wieder zu erholen. Vgl. Helga *Tschugguel*, Österreichische Handelskompagnien im 18. Jahrhundert und die Gründung der Orientalischen Akademie ein Beitrag zur Belebung des Handels mit dem Orient, (ungedr. geisteswissenschaftliche Diss. Wien 1994), 56 und 57.

⁶⁹Erst 1928 in Paris gegründetes Komitee, dass sich zur Aufgabe gemacht hatte, einen einheitlichen Kriterienkatalog (Bedingungen, Ziele, Maßnahmen, Finanzierung, etc.) für die Austragungsorte zukünftiger Weltausstellungen zu erstellen. Diesem internationalen Büro obliegt auch die Aufsicht, dass die Ausstellungen die erwünschten Besucherzahlen erreicht, damit gewährleistet blieb, dass die Ausgaben durch die Einnahmen gedeckt wurden.

⁷⁰Die erste Weltausstellung fand 1851 auf britischen Boden, in London statt. Im Zuge der Industrialisierung war es notwendig geworden, technische Fortschritte aufzuzeigen, Neuerungen im Kunstdesign (Architektur) der Weltöffentlichkeit zugänglich zu machen und wirtschaftliche Kontakte mit anderen Ländern aufzunehmen. Die Ausstellungen hatten nicht selten den Charakter von Jahrmärkten, wo man ausgelassen seinen Vergnügen nachgehen und nebenbei noch die Luft der Welt einatmen konnte. Aufklärerisches Ziel des Organisators Freiherr v. Schwarz-Seborn lässt sich in einem Beitrag *Curatorium* (Hrsg.), Das k.k. Österreichische Handels-Museum 1875-1900, 6. wie folgt lesen, „[...] einem Binnenvolke für die Vorgänge auf dem Weltmarkte geradezu die Augen zu öffnen und dem Oesterreicher, für einen flüchtigen Augenblick wenigstens, den freien und den weiten Welthorizont des Engländers vorzuzaubern.“

Beamte aus dem gehobenen Dienst begannen für dieses Unternehmen zu werben und stetige Kontakte mit dem Ausland zupflegen.⁷¹

Allen voran stand die Idee (1871-1873) eines orientalischen Museums⁷², das aus der orientalischen Sammlung der Weltausstellung und der Hinzunahme weiterer Objekte⁷³ aus dem orientalischen Raum entstehen sollte. Dieses Vorhaben gelang und entwickelte sich in weiterer Folge zum Orientalischen Museum (1873-1885) und zum k.k. Österreichische Handelsmuseum (ab 1885), was nicht unbedeutende wirtschaftliche Kontakte mit dem Orient knüpfte⁷⁴.

Von der Idee bis hin zum Bau und zur Namensgebung *k.k. Österreichischen Handelsmuseum* verfolgte Hofrat Ritter von Schwegel das Unternehmen Orient mit Akribie und Engagement. Auf seine Weisung hin verbreiteten ausländische Konsulate die Nachricht von einer Weltausstellung 1873 in Wien auf allen Erdteilen⁷⁵, womit sich auch das Wissen über Handelsgeographie und Warenkunde erweiterte. Leider fielen die Besucherzahlen der Weltausstellung letztendlich geringer aus als erwartet, weshalb neue Lösungen für das *Orientalische Museum*, und das *k.k. Österreichisches*

⁷¹Neben dem Reichsratabgeordneten Nicolaus Dumba, erklärte sich auch der Generalkonsul in Konstantinopel Josef Freiherr von Schwegel, der 1873 die Aufsicht der orientalischen Abteilung der Weltausstellung übernommen hatte, bereit und konnte auch „[...]“ Minister des Aeussern Grafen Andrassy“, also auch den Botschafter von Konstantinopel Graf Prokesch für seine Idee zu gewinnen [...]“ und durch den [...]“ Einflüsse dieser Staatsmänner verdankte Baron Schwegel das lebhafteste Interesse, welches die türkische Regierung und der damalige Vicekönig von Egypten dem Unternehmen entgegenbrachten [...]“im Folgenden zit. Nach *Curatorium* (Hrsg.), Das k.k. Österreichische Handels-Museum 1875-1900, 2.

⁷²„Das Österreichische Handels-Museum 1875-1900“, Bau 1873-1875 und Bestehen von 1876-1885 „Einerseits ist es dieses ganze Jahrzehnt hindurch eine Art von orientalischer Ausstellung gewesen und insofern das geblieben, was es von Anfang an war, ein Kind der Weltausstellung von 1873.“ im Folgenden zit. nach *Curatorium* (Hrsg.), Das k.k. Österreichische Handels-Museum 1875-1900, 62.„Das Österreichische Handels-Museum 1875-1900“, Bau 1873-1875 und Bestehen von 1876-1885.

⁷³„[...]“ eine Sammlung von Stickereien, eine von Thon- und Glaswaren von China (Spender: General-Consul v. Schäffer), eine Collection von marokkanischen Rohprodukten nebst marokkanischen Teppichen (Consul Schmidl, Tanger) [...]“im Folgenden zit. Nach *Curatorium* (Hrsg.), Das k.k. Österreichische Handels-Museum 1875-1900, 67.

⁷⁴„Das orientalische Museum hat nun an allen größeren Häfen und Handelsplätzen des Orients seine Verbindungen. Es verkehrt mit den dort etablierten Persönlichkeiten verschiedener Stände direct, wie es ein Handelshaus mit dem anderen thun würde; mit der größten Zeitersparniss und den geringsten Kostenaufwande ist es in der Lage, die gestellten Anfragen zu beantworten.“ im Folgenden zit. nach *Curatorium* (Hrsg.), Das k.k. Österreichische Handels-Museum 1875-1900, 39.

⁷⁵„[...]“ Schwegel setzte seine Arbeiten in Wien fort und unternahm Reisen in die "wichtigsten Theile des ottomanischen Reiches [...]“ -, er „[...]“ setzte die k.k. Konsulate in Bewegung und bewirkte somit, dass die Länder Marokko und Tunis, und über Persien hinaus nach China, Siam und Japan über die Weltausstellung in Wien informiert werden, [...]“. Außerdem führte dieses Unternehmen ihn Mitte des Jahres 1872 an fünf verschiedenen Punkte (genaueres nicht zu ermitteln) wo Orient Büros entstanden, die zur "Ausführung der Wiener Anregungen organisiert waren" und "die erste Culturkarte und Statistik der Türkei ausarbeiteten". im Folgenden zit. nach *Curatorium* (Hrsg.), Das k.k. Österreichische Handels-Museum 1875-1900, 3.

Handelsmuseum gefunden werden mussten. Nur so konnte ein Fortbestehen realisiert werden. Der Weltöffentlichkeit hingegen blieb die Entstehung des *Orientalischen Museums* und des *k.k. Österreichischen Handelsmuseum* nicht verborgen. Einige Länder folgten dem Beispiel der Monarchie⁷⁶, obwohl die einheimische Bevölkerung alles andere als mit Zustimmung und Wohlwollen reagiert hatte.⁷⁷ Es kann kaum angenommen werden, dass die Bürger Wiens tagtäglich ihre Geschichtsbücher wälzten, oder diese auf ihren alltäglichen Gang in die Arbeit unter den Armen trugen. Etwas anderes musste sie daran erinnert haben, dass mit dieser Orientbegeisterung auch eine Bedrohung verbunden war. Noch immer lag ein schaler Geschmack von Skepsis in der Luft, auch wenn unzählige Denkmäler, Inschriften an Wänden traditioneller Häuser oder Bilder von heroischen Siegen erzählten. Wusste man doch, dass es keine Siege ohne Niederlagen gibt.

Nichtsdestotrotz wurde viel Aufwand betrieben, um das Museum in den Vordergrund des Interesses zu rücken.⁷⁸ Ein übersichtlicher Kreis an Freunden der Idee organisierte Exkursionen in ferne Gebiete, unterstützte die Gründung von Konsulaten und einer Export-Akademie, um qualifizierte Kandidaten für den Handel auszubilden.⁷⁹

Die Gründung einer Zeitschrift „Monatsschrift für den Orient“ 1884 (Direktor Arthur von Scala⁸⁰), durch die man eine ernsthafte Interessensgemeinschaft mit periodischen Versammlungen und Vorträgen versorgte, hatte letztendlich wie alle anderen Aktivitäten nur einen Sinn, den Orient „[...] mit seinen Schätzen dem künstlerischen Verständnisses des Westens [...]“ näher zu bringen und in „[...] wirthschaftlicher Beziehung ein inniger Contact zwischen Morgen- und Abendland [...]“⁸¹, zu schaffen.

Anhand des Überblicks darüber, wie der Begriff Orient im 19. Jahrhundert vom akademischen Personal und einigen k.k. Staatsdienern der Habsburger Monarchie

⁷⁶*Curatorium* (Hrsg.), Das k.k. Österreichische Handels-Museum 1875-1900, 89.

⁷⁷*Curatorium* (Hrsg.), Das k.k. Österreichische Handels-Museum 1875-1900, 1.

⁷⁸Eine Liste der Förderer, Stifter und Mitglieder befindet sich auf den Seiten 25-34 des beschriebenen Beitrages um „Das Österreichische Handelsmuseum 1875-1900“.

⁷⁹*Curatorium* (Hrsg.), Das k.k. Österreichische Handels-Museum 1875-1900, 63. Aber auch als k.k. orientalische Akademie bezeichnet, in der auch ein großer Lehrmittelbestand vorhanden war. Vgl. dazu Wilhelm *Klisch*, Alte Straßen und Plätze der Stadt Wien und ihre historisch interessanten Häuser. Ein Beitrag zur Culturgeschichte Wiens (Cosenza 1967) 490.

⁸⁰Arthur von Scala galt als Vermittler zwischen Ost und West, der durch seine Ostasienexpeditionen nach China, Siam und Japan, diplomatische Beziehungen knüpfte, von wo er Sammlerstücke und Produkte mitbrachte. Durch seine erfolgreichen Korrespondenzen gehörte er 1873 zum Gründungskomitee des „Circle Oriental“, dass die Aufgabe hatte die ausländischen Delegationen zu betreuen und Handelskontakte herzustellen. Nachzulesen im Beitrag Johannes *Wieninger*, „Er brachte viel eigenartiges und Notwendiges mit“, In: Peter *Noever*, Kunst und Industrie. Die Anfänge des Museums für angewandte Kunst in Wien, (Wien 2000) 164-174.

⁸¹*Curatorium* (Hrsg.), Das k.k. Österreichische Handels-Museum 1875-1900, 2.

interpretiert worden war, sowie dem Interesse für die orientalischen Sammlerstücke, die ein Museum entstehen und zu einer wichtigen Institution werden ließ, beweist das rege Interesse, das in der damaligen Residenzstadt geherrscht haben muss. Zugleich zeigt es auch einmal mehr, dass wir in Wien bei dem Gebrauch des Begriffes „Orient“ mit anderen Emotionen und Bildern rechnen müssen, als bei jenen Städten europäischen Kontinents, die nicht unmittelbar mit diesem in Kontakt gekommen waren. Dass sich dieser Umstand auch im Stadtbild von Wien, das damals wie heute von den Bürgern erschaffen und wahrgenommen wird, widerspiegelt, zeigen die folgenden Kapitel.

4. Stadtentwicklung im Zuge fremdländischer Zuwanderungsbewegungen

Heute wie damals prägen das Bild einer Stadt die Gesichter und Tätigkeiten der Menschen, die in ihr wohnen. Indem sich Menschentyp, Handlungstätigkeit und Denkweise neuen Herausforderungen stellen mussten, wandelte sich auch das Aussehen der Stadt und ließ im Mauerwerk Erinnerungsstücke zurück, die gegen das Vergessen revolutionieren und an den *genius loci* „den Geist des Ortes“ zu Gedenken versuchen.

Im Laufe der Jahrhunderte veränderten sich auch in Wien einzelne Straßenzüge: Fassaden blieben nicht die gleichen, Häuserblöcke brachen weg, wurden wieder aufgebaut oder durch neue Parkanlagen ersetzt. Auch fanden Straßenzüge Erweiterung und wurden durch Brunnenkonstruktionen vervollständigt und verschönert. Seit ihrer Entstehung betten sich unbemerkt in das Stadtbild folgende, die zur Analyse in dieser Arbeit aufgegriffenen, Artefakte. Es handelt sich hierbei nur um eine Auswahl, auf die sich später spezialisiert wird:

- 1.1 „*Vergoldete Kugel*“/ Am Hof Nr. 11
- 1.2 Die schwarzen Tafel des Lokals „*Zum schwarzen Kameel*“/
Bognergasse Nr. 5
- 1.3 Stil und Ornamentik der Kirche „*Zur Heiligen Dreifaltigkeit*“/
Fleischmarkt Nr. 13
- 1.4 Elemente im „*Marco d'Aviano Denkmal*“/ Tegetthoffstraße Nr. 2

Noch heute sagt man der Wiener Stadtentwicklung (MA 18) nach, sie würde nichts dem Zufall überlassen. Auch in der Vergangenheit sei nichts ohne Bedacht entstanden, alles wäre aus einem historischen Prozess entsprungen. Jedes Haus, jede Kirche, jede Straßenkreuzung hätte einen Entstehungsgrund und die Errichtung eines Denkmals ginge einer minutiösen historisch-analytischen Recherche voraus.⁸²

Bevor es im weiteren Kapitel zur Betrachtung der Artefakte im ersten Bezirk, und in weiterer Folge zur Analyse kommt, ist es ratsam, sich noch einmal die fremdländische Zuwanderbewegung Wiens bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zu vergegenwärtigen. Die Stadt Wien entwickelte sich wie viele andere Städte aus ihrem inneren Kern, heute der erste Bezirk, heraus, der die Altstadt darstellt. Das Römerkastell liefert den Grundstein für eine erste Ansiedlung, auch wenn sich die Historiker lange uneins

⁸²Ferdinand Lettmayer, Wien um die Mitte des XX. Jahrhunderts (Wien 1992) 411.

darüber waren, ob die römische Siedlung als das Fundament für die Entstehung des heutigen Wiens angesehen werden kann.⁸³ Noch immer sind die Umrisse des einstigen Militärlagers im Stadtplan abzulesen.⁸⁴

Mit dem 12. Jahrhundert begann im gesamteuropäischen Raum das Zeitalter der Stadtentwicklung.⁸⁵ Demographische Veränderungen, religionspolitische Maßnahmen, sowie wirtschaftspolitische Ziele⁸⁶ dürften dazu geführt haben, dass Wien seit dem Mittelalter weitreichende städtebauliche Transformationsprozesse durchlaufen musste, die auch unter der Bezeichnung „Wiener Stadterweiterung“ in die Stadtgeschichte eingingen.⁸⁷

Von weitreichender Bedeutung war die letzte Stadterweiterung des Spätmittelalters, die der Stadt die flächenmäßige Ausdehnung nach Süden und Westen eröffnete.

Leopold VI. (1198-1230) ist es zu verdanken, dass die Kärntnerstraße, das Burgviertel und das Schottenkloster in die Stadtgrenzen aufgenommen wurden.⁸⁸ Ein fast vollständiger Altstadtplan Wiens liegt vor, und in dieses geographische Raumgefüge gliedert sich die fremdländische Gemeinschaft ein. Alle jene Prozesse fanden in den *Albertinischen Plan* der Stadt Wien Eingang.⁸⁹

Von entscheidender Bedeutung für diese vorliegende Arbeit sind aber die Stadtentwicklungen der frühen Neuzeit. Das 16. und 17. Jahrhundert stand ganz im Zeichen der Errichtung einer Befestigungsmauer. Die beiden heftigen Auseinandersetzungen mit dem Osmanischen Reich von 1529 und 1683 führten dazu, dass die Ortschaften vor den Stadtmauern niederbrannten. Die Vorstadtbefestigung

⁸³ Lettmayer, Wien um die Mitte des XX. Jahrhunderts, 268.

⁸⁴ Ferdinand Oppl, Wien im Bild. Historische Karten (Wien 2004) 9.

⁸⁵ Ferdinand Oppl, Schutz und Symbol. Zur Befestigung von Wien vom hohen Mittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, Heft 172: Wiener Stadt und Burgbefestigung (2010) 12.

⁸⁶ Als Beispiel sollen hier das Stapelrecht (1221) und die Klosteroffensive (ab dem 16. Jahrhundert) genannt werden. Ersteres brachte der Stadt enormen wirtschaftlichen Ausschlag, nachdem nun Händler und Kaufleute ihre Ware nicht mehr nur durch die Stadt führen durften, sondern diese für einen bestimmten Zeitraum zwischenlagern mussten. Nur in einzelnen Fällen gab es Möglichkeiten der Stapelpflicht zu entgehen, was jedoch nicht selten zur Zahlung eines Stapelgeldes führte.

⁸⁷ Oppl, Wien im Bild, 24. Von Interesse ist hier vor allem die von Herzog Leopold V. (Babenberger), errichtete 4,5 km lange, ringförmige Stadtmauer, die annähernd 700 Jahre den Umfang der Innenstadt bildete. Außerhalb der beschriebenen Stadtmauern, hatten sich im 12. Jahrhundert kleine Ortschaften gebildet, die auf das 8. Jahrhundert zurückgehen. Diese Ortschaften sollten sich in späterer Zeit zu den Wiener Vorstädten und Vororten entwickeln.

⁸⁸ Oppl, Wien im Bild, 25.

⁸⁹ Alle Stadtentwicklungen bis zum Hochmittelalter (Mitte 11.- Mitte 13. Jh.) fanden Eingang in den Albertinischen Plan, dessen Entstehung in das erste Viertel des 15. Jahrhunderts datiert wird. Er gilt als einer der frühesten europäischen Stadtpläne und beinhaltet neben der Mehrzahl an Gotteshäusern, nur wenige weltliche Bauten und noch keine Verkehrsflächen. Letztere hätten jedoch Aufschluss über die Händlerdichte und Verkehrsdynamik geben können. Vgl. Oppl, Wien im Bild, 12.

war wertlos geworden, zu groß waren die Zerstörungen am Kärntner Tor von 1529. Bereits nach jenem Zeitpunkt erhielt Wien eine neue Mauer mit Bastionen, die bis zum Bau der Ringstraße von 1857 Bestand haben sollte. Die Stadtbefestigung diente bis Mitte des 19. Jahrhunderts als Schutz mit immenser Symbolkraft für das städtische Selbstbewusstsein.⁹⁰

Die beständigen mittelalterlichen Städtestrukturen⁹¹, allen voran aber die geographische Lage, haben Wien in sich und aus sich heraus wachsen lassen.⁹² Die alte Bausubstanz – als schlummernder Zeuge alter Zeiten – zeigt sich noch heute durch ihr äußeres Antlitz, der Architektur, und mit ihr die fein hineingearbeiteten Elemente, die die Besonderheit der Stadt ausmachen.

Die Epoche des 18. Jahrhunderts ist die des allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwungs der Stadt Wien. In allen Bereichen hielt die Industrialisierung Einzug, was zur Folge hatte, dass sich das Wirtschaftsleben liberalisierte und im gleichen Atemzug die Bevölkerungszahlen ansteigen ließ. Neue Maßnahmen der städtischen Verwaltung wurden notwendig.⁹³ Mit der Erfassung von Grundbesitzverhältnissen, einer Dokumentation auf Basis von Gewärsbüchern, Verzeichnung von Briefwechseln nach topographischen Gesichtspunkten, waren die ersten Schritte zu einem städtischen Grundbuchwesen und zur Gliederung der Inneren Stadt gelegt.⁹⁴ Dieser Vermerk ist deshalb entscheidend, weil er einen weiteren Grund liefert, warum es vom Vorteil war, die Altstadt Wiens zu gliedern.⁹⁵

Die Lebensmittelversorgung der Menschen stellte seit der römischen Siedlung das Marktwesen sicher. Auch dieses folgte seit dem Mittelalter dem gleichen Muster: Für die Stadtdynamik spielten Hoher Markt, Neuer Markt und Kohlmarkt eine wesentliche Rolle, denn dort trafen Handelsrouten aus allen Richtungen zusammen und ließen die

⁹⁰ *OpII*, Schutz und Symbol, 11-13.

⁹¹ Auffallend im Stadtkern Wiens sind die abgerundeten Häuser und die Schmalseiten, die in den Maßen der Grundparzellen der Wiener Innenstadt ihre Übereinstimmung finden. Alle Häuser stehen mit der Giebelseite zur Straße, ebenfalls eine Erscheinung, die aus dem Spätmittelalter erhalten blieb. Vgl. *OpII*, Wien in Bild, 22.

⁹² *OpII*, Wien in Bild, 10.

⁹³ Daten über die Sterblichkeits- und Geburtenrate sollten Lösungsvorschläge für den Mangel an Wohnraum zu geben. Die räumliche Enge innerhalb der Stadtmauern ließen keinen weiteren Siedlungsausbau zu, sodass nur noch die Möglichkeit bestand, sich in der Höhe hinauf zu erweitern. Auch war die Zeit gekommen, um die Probleme, die sich aus dem Begräbniswesen ergaben, zu beseitigen und eine dauerhaft gesicherte Wasserversorgung, Kanalisation, Müllbeseitigung und Straßenreinigung ins Leben zu rufen. Als ein erster Versuch das Begräbniswesen außerhalb der Stadtmauern zu verlegen, war der von Maximilian II. 1570 angelegte kaiserliche Friedhof „Maria Gottesacker“. Vgl. *OpII*, Wien in Bild, 19.

⁹⁴ *OpII*, Wien in Bild, 22.

⁹⁵ In einem weiteren Kapitel 5.1 „Historische Kartographie“ werden die Ursprünge der Viertelgliederung noch einmal genauer erläutert.

unterschiedlichsten Zünfte (Handwerk), Kaufleute (Handel) und Verbraucher (Verwaltung und Bewohner) ansiedeln.⁹⁶

Im städtischen Gefüge der Stadt verdienen zwei Zentren besondere Aufmerksamkeit: Pfarr-, und Domkirche St. Stephan und die Hofburg als kaiserliche Residenz. Wollte man diese beiden Pole miteinander verbinden, waren die Straßenzüge „Graben“ bis zum Kohlmarkt entscheidend.

Zwischen 1575 und 1770, der kulturgeschichtlichen Epoche des Barocks, übernahm der Graben die Rolle des Hauptplatzes. Um ihn gruppierten sich zum einen die ältesten mittelalterlichen Siedlungsstrukturen (Kirche St. Ruprecht), zum anderen das jüdische Ghetto (um den Judenplatz). Auf Grund zahlreicher Straßennamen kann angenommen werden, dass neben einer deutschsprachigen jüdischen Gemeinschaft, auch zahlreiche andere Nationalitäten mit ihren Religionen hier angesiedelt waren.⁹⁷

Das Stadtbild im Inneren lässt sowohl in der Gesamtstruktur, als auch in den „Einzelheiten die Spuren der Völkervielfalt, die es erbauten“⁹⁸, erkennen.

Aufschlussreiche Unterlagen konnten aus den Bilanzbüchern von Gasthöfen gewonnen werden – vor allem was die Einkehrer anging, von welchen Orten sie stammen und welche Standorte sie in der Stadt bevorzugten (innerhalb der Stadtmauern, an Ausfallstraßen und Verkehrsknotenpunkten⁹⁹). Aber auch Wechselstuben, in denen man ein Zahlungsmittel gegen ein anderes austauschen konnte, beweisen, wie rege Wien während des Mittelalters und der frühen Neuzeit frequentiert worden war.¹⁰⁰

Der Straßenzug Kärntnerstraße – Rotenturmstraße verband die aus dem Süden kommenden Handelsstraßen, die gerade für die hier vorliegende Thematik von besonderem Interesse sind. Des Weiteren führte die Wollzeile zur Landstraße und weiter in Richtung Osten nach Ungarn - ebenfalls eine nicht zu unterschätzende Verbindung zum orientalischen Raum.¹⁰¹

Betont werden muss an dieser Stelle, dass es nicht nur zwei innerstädtische Hauptstraßen gab, die durch Wien führten. Die in Richtung Wienerwald und

⁹⁶Elisabeth *Lichtenberger*, Die Wiener Altstadt. Von der mittelalterlichen Bürgerstadt zur City (Wien 1977), 308.

⁹⁷Verweis auf Griechengasse, Judengasse, Seitzergasse oder Marokkanergasse (allerdings 3. Bezirk).

⁹⁸*Lettmayer*, Wien um die Mitte des XX. Jahrhunderts, 411.

⁹⁹Richard *Perger*, Ernst Dieter *Petritsch*, Der Gasthof „Zum Goldenen Lamm“ in der Leopoldstadt und seine türkischen Gäste, In: Studien zur Wiener Geschichte 55 (1999) 147.

¹⁰⁰Siehe dazu genaue Beschreibung im Kapitel 5.1.1 „Zoom ins Verborgene“, S. 44

¹⁰¹„Die Donau ist der einzige große Strom Europas, der ostwärts fließt und damit waren Handelsbeziehungen naturgemäß gegeben. Schon im Mittelalter war der Donaukanal zu einiger Bedeutung gelangt [...]“. *Tschugguel*, Österreichische Handelskompagnien, 85.

Klosterneuburg verliefen, können aber aufgrund des hier zu behandelten Sachverhaltes außer Acht gelassen werden, da sie in erster Linie die Handelsbeziehungen in Richtung Augsburg und Nürnberg und nicht in Richtung Levante und Hohe Pforte förderten.¹⁰²

Fremde erreichten Wien entweder über die italienischen Hafenstädte. Eine andere Variante war der Weg über das heutige Ungarn und den Balkanländern, auf der Donau entlang nach Osten.¹⁰³ Aufgrund dieser festgelegten Routen zeigte sich, dass ganz bestimmte Völkergruppen, gerade jene, die zwischen den großen Reichen als Mittler dienen konnten, Interesse am Handel mit Wien gehabt haben. Es sind die Völker vom Balkan, die Serben, Griechen und die türkisch-stämmigen Gruppen aus dem Osten.

Von türkischen Gästen ist bereits seit Anfang des 15. Jahrhunderts die Rede. Diese sollen über eine Brücke, die 1439 über dem Hauptarm der Donau errichtet worden war¹⁰⁴, gekommen sein. Von dort drangen sie mit der Zeit in die heutige Leopoldstadt vor, wo sie auch mit der neuangesiedelten Judengemeinschaft in Berührung kamen.¹⁰⁵

Bis zum Jahre 1774 sollen sowohl Großbotschaften, als auch kleinere osmanische Gesandtschaften in zahlreichen Gasthöfen („Zum Goldenen Engel“/Landstraße) Einkehrmöglichkeiten gefunden haben.¹⁰⁶ Aus dieser Zeit stamme auch die Anekdote, dass der türkische Großbotschafter im Gasthof „Zum Goldenen Lamm“ (hier allerdings Leopoldstadt, zweiter Bezirk) 1665/66 für seine Gefolgschaft (variierte zwischen 200 und 300 Personen) eine Vielzahl von Öfen nicht zum Heizen, sondern in erster Linie zum Kaffeesieden gebraucht habe.¹⁰⁷

Auch Krimtataren, die im 17. Jahrhundert zum Osmanischen Reich in einem besonderen Dienstverhältnis - einem Vasallenstatus - standen, kamen über den „vorbeifließenden Donauarm“¹⁰⁸ nach Wien und führten ihre Geschäfte aus.

Im Jahre 1719 soll eine osmanische Großbotschaft ein reges Spektakel mit Pferden, Kamelen und Maultieren veranstaltet haben, das von der Wiener Bevölkerung mit Jubel gefeiert worden war. Laut Literatur bildete eine ungarische Eskorte den

¹⁰² Zudem die oberdeutschen Kaufleute aus Augsburg, Ulm, Regensburg, Nürnberg und Passau sich mit viel Interesse dem Handel mit dem Osten widmeten. Stadtplanung Wien (Hrsg.) Stadterhaltung, Stadterneuerung, Der Stand der Dinge (Wien 1995) 17.

¹⁰³ *Tschugguel*, Österreichische Handelskompagnien, 38.

¹⁰⁴ *Perger*, Das Gasthaus „Zum Goldenen Lamm“, 150.

¹⁰⁵ Es handelt sich hierbei um das Gebiet Praterstraße, Taborstraße, Kamelitergasse, Große Sperlgasse, kleine Pfarrgasse –Taborstraße.

¹⁰⁶ *Perger*, Das Gasthaus „Zum Goldenen Lamm“, 164.

¹⁰⁷ *Perger*, Das Gasthaus „Zum Goldenen Lamm“, 163.

¹⁰⁸ „Osmanische Quelle liefern zu dieser Frage kaum einen Hinweis, den abendländischen Quellen ist wenigstens zu entnehmen, daß die Orientalen diesen Gasthof wegen des nahe vorbeifließenden Donauarms besonders schätzten.“ *Perger*, Das Gasthaus „Zum Goldenen Lamm“, 165.

Abschluss des Treibens, die sich über das Kärntner Tor zum Augustinerkloster, der Alten Stallburg hinaus zur Leopoldstadt bewegt hatte.¹⁰⁹ Die Bevölkerung war keinesfalls abgeneigt gegenüber fremdartiger Belustigung solcher Art, hätte man doch angesichts der Erinnerungen an das Jahr 1683 andere Reaktionen erwarten können. Oder feierte man hier einfach noch einmal einen Sieg?

Die türkische Regierungsvertretung blieb auch nach der Niederlage 1683 durchgehend präsent in Wien. Türkische Gäste besuchten die Stadt, vornehmlich die Gärten, Theateraufführungen und Kultstätte der Niederlage, so auch Mustafa Hatti Efendi (1748) und Süleman Efendi (1774).¹¹⁰

Gleichzeitig mit dem Einzug der Türken 1683 ist aber auch noch eine weitere fremdländische Gruppe aus dem Osten nach Wien gekommen. Die Serben galten weder als Verbündete noch als Feinde des Osmanischen Reiches, hatten aber eine besondere Schlüsselstellung inne, weil ihnen das Türkische nicht fremd war und sie somit als Boten und Späher fungieren konnten. Nach offiziellen Unterlagen siedelte diese Bevölkerungsgruppe vornehmlich in den Vorstädten, doch gerade „höher gestellte Personen wie serbische Offiziere, Schriftsteller, Geistliche und Aristokraten wohnten innerhalb der Stadtmauern“¹¹¹.

Nachdem das ehemalige Serbenviertel „Ratzenstadt“¹¹² aufgehoben wurde, suchten die Serben sich ihre Wohnplätze in allen Teilen der Stadt. Vom Wiener Kongress 1814/15 bis in die 80er Jahre des 19. Jahrhundert existierte eine bedeutende Kirchengemeinde rund um den Fleischmarkt¹¹³, wo man gemeinsam mit der dritten fremdländischen Gruppe, den griechischen „Aramunen“, am christlich-orthodoxen Gottesdienst teilnahm.¹¹⁴

¹⁰⁹Perger, Das Gasthaus „Zum Goldenen Lamm“, 166.

¹¹⁰Perger, Das Gasthaus „Zum Goldenen Lamm“, 169 – 170.

¹¹¹Wolfgang Rohrbach, Auf den Spuren der Serben Wiens, Wiener Geschichtsblätter, H. 56., (2001) 186.

¹¹²Historische-philologische Ableitung von dem Wort „Raiz“ oder „Ratz“ von dem Herzogtum Raszien, einer historischen Region in Südosteuropa. Vgl. Wolfgang Rohrbach, Auf den Spuren der Serben Wiens, 186-187.

¹¹³Das ganze Gebiet um die Rotenturmstraße herum, bestückte sich zunehmend mit serbischen Lokalen („Weiße Ochs“) und Geschäften, die von sich reden machten. Des Weiteren erwähnt auch die Zabusch-Sammlung des Bezirksmuseums „Innere Stadt“ die nicht-unierte Kirche der Griechen, deren Bethaus und die griechische Nationalschule für Knaben und Mädchen. Welches Gebiet der Fleischmarkt genau umfasst ist hier genau beschrieben. So soll dieser im Mittelalter vom Hafnersteig bis zu den Predigern (Dominikanern) als „Alter Fleischmarkt“ bezeichnet worden sein. Erst später kam laut Zabusch zu diesem Areal der Straßenzug von der Rotenturmgasse zur Postgasse hinzu.

¹¹⁴Wolfgang Rohrbach, Auf den Spuren der Serben Wiens, 189 und 194. Des Weiteren sei hier auf das Kapitel 5.3 „Detailanalyse der Artefakte“ hingewiesen. Als Bestandteil der Artefakte, wird dort die Griechisch Orientalische Kirche „Zur Heiligen Dreifaltigkeit“ (Kap. 5.3.4) noch einmal genauer analysiert.

Wie auch die türkischen Fremden, nutzten die Griechen den Donauarm bereits im 13. Jahrhundert, um in das Zentrum für Handel und Handwerk, dem Fleischmarkt, einzukehren. Gerade Ende des 18. Jahrhunderts bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts wirkten hier griechische Mäzene, die nicht selten einflussreiche Positionen in der Stadtpolitik hatten und ihre Ansichten im Stadtbild selbst zu präsentieren wussten. Von diesen zeugt das Stadtbild einerseits durch eine Vielzahl von Straßennamen (Dumba-, Sina- und Karajangasse oder auch Rhigasgasse, Kalafattiplatz), aber auch durch bedeutende Kirchen, „Zur Heiligen Dreifaltigkeit“ und der griechisch-orthodoxen Kirche „Sankt Georg“.¹¹⁵

Darauf hingewiesen sei an dieser Stelle, dass neben der Anerkennung der serbischen, griechischen und türkischen Mentalität jene Minderheiten aber auch auf Ablehnung und Missgunst seitens der Wiener Bürger trafen. In dieser Ausarbeitung geht es aber weniger darum, das Verhältnis der einheimischen Wiener Bevölkerung zu diesen Fremden herauszustellen, sondern die erwähnten Artefakte nach einem orientalischen Gehalt zu untersuchen.

¹¹⁵Charalampos G.*Chotzakoglou*, Die griechisch-orientalischen Wiener Kirchen und die griechische Diaspora in Wien (Wien 1998), 58- 69.

Analyseteil

5. Methodik und deren Anwendung

Bevor es zur tatsächlichen Analyse der in Kap. 4 gelisteten Artefakte kommt, gibt diese grobe Skizze noch einmal die methodischen Teilschritte¹¹⁶ wieder, die letztendlich von der Fragestellung (Hypothese) zur Widerlegung oder zum Beweis jener führen sollen:

1. In Frage kommende Artefakte müssen mittels der empirischen Wahrnehmung, auf Grundlage der historischen Kartografie (Viertelgliederung der Stadt), gesammelt und ausgewertet werden.
2. Für adäquate Beantwortung muss ein Bewertungsschema geschaffen werden, damit eine Beurteilung erfolgen kann.
3. Letztendlich führt die Detailanalyse der Artefakte die Rekonstruktion, Quellenkritik und Anwendung von Punkt 3 zusammen und liefert das Resultat.

Dass die historische Kartografie und mit ihr die Viertelgliederung der Stadt für die vorliegende Arbeit von besonderen Nutzen war, zeigt der nachfolgende „Zoom ins Verborgene“. Die Viertelgliederung und die historischen Ereignisse haben den geographischen Rahmen gesetzt.

Wann etwas orientalisch, orientalisiert wurde oder orientalisch geprägt ist, ist immer auch eine Sache der Definition, und diese muss für eine erfolgreiche Analyse klare und verständliche Richtlinien haben (Kap. 5.2).

Mit Hinzunahme der sichtbaren Artefakte skizziert sich dann erst das tatsächliche Bild¹¹⁷, wobei wir nicht selten unsere Vorstellungen berichtigen müssen. Wien wurde von fremdländischen, aus dem Orient stammenden Völkern ohne Zweifel aufgesucht. Ob aber davon ausgegangen werden kann, dass jene orientalisch anmutenden Artefakte auch tatsächlich orientalischen Ursprung sind, und was wenn nicht, wir sie stattdessen bezeichnen müssten, wird die Detailanalyse in Verbindung mit der angewandten Bewertungstheorie zeigen.

¹¹⁶Nach Droysen sind das die Paragraphen 19, 30, 35 bis 37.

¹¹⁷„Unsere Wissenschaft beruht darauf, dass wir aus solchen noch gegenwärtigen Materialien nicht die Vergangenheit herstellen [...]“auch wenn in Form der Rekonstruktion entscheidende Fakten geliefert werden, „[...] sondern unsere Vorstellungen von ihnen begründen, berichtigen erweitern wollen, [...]“. *Hübner, Johann Gustav Droysen. Historik*, 20.

5.1 Historische Kartographie – die Viertelgliederung der Stadt

Als kartographisches Mittel zur Gestaltung lassen sich mit der historischen Kartographie zwei komplexe Inhalte parallel darstellen: Bedeutende geschichtliche Ereignisse werden in einen stadtgeografischen Kontext gesetzt.

Die historische Viertelgliederung vereinfacht die Suche einerseits, weil die historischen Ereignisse im städtischen Raum sichtbar werden. Andererseits erklärt dieser Umstand, warum etwas heute an jener Stelle noch vorzufinden ist, sein Namen hat und eben nicht mehr vorhanden ist.

Bedeutend für einen identitätsstiftenden Aspekt in der Geschichte Wiens ist die aus dem frühen 14. Jahrhundert nachgewiesene Viertelgliederung der Stadt. Sie beruht auf dem mittelalterlichen Verteidigungswesen und führt im Laufe des 15. Jahrhunderts¹¹⁸ zu einer einfacheren Strukturierung und effizienteren Verteilung der militärischen Truppen zum Schutz der Stadtmauern und des inneren Kerns.¹¹⁹

Ab dem 18. Jahrhundert findet die Viertelgliederung ihren Weg in die städtische Verwaltung. Neben Sanitätswesen und Steueramt profitierte vor allem das Postwesen durch die korrekte Zustellung der Briefe, von der klaren Strukturierung.¹²⁰

Für die vorliegende Arbeit sind folgende historische Ereignisse Wiens für das Thema der Arbeit entscheidend:

- Zwei Türkenbelagerungen im 16. und 17. Jahrhundert, die die Infrastruktur Wiens entscheidend veränderten
- Die griechische, serbische und bulgarische Unabhängigkeitsbewegung, die ausschlaggebende Impulse von der Französischen Revolution erhielt und über den Wiener Kongress (1815) hinaus bis 20. Jahrhundert wirkte

¹¹⁸Siehe zum einen „Zoom ins Verborgene“ (Kap.5.1.1) und zum anderen Anton Mayer, *Geschichte der Stadt Wien*, Bd. 4 (Wien 1911) 162-167.

¹¹⁹Nachdem im 16. Jahrhundert die vorherrschende Bedeutung der Reiterei an Gewicht verloren hatte, und durch die wesentlich billigere Infanterie ersetzt worden war, musste eine effiziente und gleichmäßige Verteilung der Truppen im Stadtbereich verwirklicht werden. Aus diesem Grund schuf man aus militärischen Zwecken die vier Viertel. Vgl. Mayer, *Geschichte der Stadt Wien*, 162, sowie 163-164.

¹²⁰Oppl, *Wien im Bild*, 19.

- Wirtschaftliche Interessen der Habsburger Monarchie (Gründung von Handelskompagnien)¹²¹

Zusammenfassend lassen sich verschiedenartige Auseinandersetzungen der Stadt Wien mit fremdländischen Gruppen finden: Zwei kriegserische, mehrere Einwanderungswellen, sowie eine freiwillige Kontaktaufnahme aufgrund wirtschaftlicher Interessen.

Das Phänomen der Bedrohung finden wir in Form der Türkenbelagerungen durch das Osmanische Reich. Die dortigen Reformen und Machtkämpfe im Inneren des Osmanischen Reiches führen im ausgehenden 19. Jahrhundert zu Unabhängigkeitsbewegungen verschiedenster Balkanvölker. Zwar findet sich in der Literatur nichts von einer besonderen Einwanderungswelle östlicher Nachbarn nach Wien, dennoch zeigt sich, dass gerade im Jahr 1858 eine verhältnismäßig große Anzahl an türkisch- griechischer Bevölkerung in der Inneren Stadt sesshaft geworden war.¹²²

Das 19. Jahrhundert, das Jahrhundert der Wiederdarstellung (Nachahmung und Neukonzeption) von Bezügen zu verschiedensten historischen Ereignissen, ist dann auch die Epoche, in der es eine Vielzahl von Denkmälern und Stadtverschönerungen geben sollte. Der Bau und die Pflege von Denkmälern und Bauten, die zum Gedenken an jene Zeit errichtet und mit besonderer Symbolkraft errichtet worden waren, sind noch heute im Stadtbild anzutreffen.¹²³ Die Errichtung von Denkmälern war nicht selten eine von einer höheren Institution inszenierte Handlung, die eine rein repräsentative und politische Komponente barg.

Sind nun einige wesentliche historische Ereignisse grob skizziert wurden, kommt jetzt der stadtgeographischen Aspekt zum Tragen.

¹²¹Unter anderem 1667 mit Gründung der ersten Wiener Orientalischen Compagnie, „Kaiserlich privilegierte Orientalische Compagnie“ unter Kaiser Karl VI. und nach der Verlängerung der Friedensverträge von Passarowitz und Belgrad im Jahre 1747 wurden diese die Grundlage des österreichischen Handels mit dem Orient unter Marie Theresia. Vgl. *Tschugguel*, Österreichische Handelskompagnien, 48- 49 und 87. Ebenfalls erwähnt Elisabeth Lichtenberger „[...]“, daß um die Mitte des 19. Jahrhunderts Staatsangehörige des Osmanischen Reiches etwa in gleicher Zahl wie solche aus Frankreich in der Wiener Altstadt ansässig waren. Die politische und wirtschaftliche Orientierung der Monarchie an Südosteuropa und dem Vorderen Orient spiegelt sich darin.“ Elisabeth Lichtenberger, *Die Wiener Altstadt. Von der mittelalterlichen Bürgerstadt zur City* (Wien 1977) 169.

¹²²Lichtenberger, *Die Wiener Altstadt*, 171. (Tabelle 48.)

¹²³Heiss, Feichtinger, Wiener „Türkengedächtnis“ im Wandel. Historische und anthropologische Perspektiven.

In der Entwicklung der Stadtgeographie vollzog sich der Schritt von den Militärkarten zu den Stadtplänen.¹²⁴ Erstere zeichneten nicht nur die Plätze der kriegerischen Auseinandersetzungen ein, sondern zeigen auch, wie weit in den Innenstadtbereich Eindringen werden konnte¹²⁵ oder wie groß das Ausmaß der Zerstörung gewesen sein musste.¹²⁶

Das Bewusstsein für eine zielgerichtete Stadtgestaltung steht mit den Anfängen der Kartografie noch in den Kinderschuhen¹²⁷, auch haben wir noch keine fotografischen Stadtansichten, die detailliertere, tatsächliche Informationen über die Entwicklung der Stadt und historische Ereignisse (Zerstörungen, Feiern, Neubau, etc.) hätten geben können.

Erst unter der Kaiserin Maria Theresia (1717-1780) wurden Wiens Häuser nummeriert (Konskriptionsnummern) und vor allem dokumentiert – eine entscheidende Maßnahme – da das Auffinden der Hauseigentümer und somit auch der möglichen Erbauer der Artefakte eine historische Rekonstruktion möglich machte. Eine Schwierigkeit blieb jedoch bestehen: Die Hausnummerierungen veränderten sich im Laufe der Jahrhunderte und ohne den Nachweis einer richtigen Korrektur wird ein gewisser Unsicherheitsfaktor bleiben.

Im folgenden Teilkapitel geschieht der weitaus gezieltere Blick, sozusagen der Zoom in eine Vielfalt hinein, der uns die einzelnen orientalisch wirkenden Artefakte offenlegen

¹²⁴Der Wolmut'sche Plan von 1547 nach Bonifaz Wolmuet sei hier als erstes genannt (in Verbindung mit dem von Hirschkogel). Auffällig ist hier, dass sich die bauliche Struktur bis zum heutigen Tag erhalten und die Gliederung des Stadtgebietes sich nur partiell verändert hat. Vermessungstechnisch hebt sich Arnold Steinhausen, dessen Dasein in Wien in den Zeitraum 1655- 1723 datiert werden kann und am Wolmuet's Plan anlehnt, hervor. Im Gegensatz zu dem Wolmut'schen Plan sind in dem jüngeren Dokument sämtliche Verkehrsflächen und Hausbesitzer eingezeichnet. Aus diesem ist zu lesen, dass es nach 1683 eine umfangreiche Bauwelle gegeben haben muss, vor allem im vorstädtischen Bereich. Auf Grundlage dieser Überlieferungen stützen sich alle weiteren kartographischen Werke des 18. und 19. Jahrhunderts. Leere Flächen wurden zunehmend verdrängt, und detaillierte Angaben und Teilskizzen finden ihren Weg ins Kartenwerk. Die bereits erwähnte Viertelgliederung hält Einzug in das Verwaltungswesen. *OpI*, Wien im Bild, 43. und 46.

¹²⁵Hauptangriffspunkte lagen bei der 2. Türkenbelagerung an der Burg- und Löwelbastei und Burgravelin. Günter *Dürriegl*, Geschichte der Belagerung Wiens, In: Robert *Waissenberger*, Die Türken vor Wien 1683. Europa und die Entscheidung an der Donau (Wien 1982), 136.

¹²⁶Vgl. *OpI*, Wien im Bild, Kartensammlung.

¹²⁷Die Entwicklung zu einer geplanten Stadtstruktur in Wien ist lang, aber intensiv. Erst unter der Herrschaft von Maria Theresia (1717-1780) fällt der Startschuss für eine „Stadtgestaltung“ unter Aufsicht der k.k. Unter ihr rücken endlich auch die Fassenden in Form von Planaufnahmen in den Mittelpunkt. Trotz des Willens, das Stadtbild mit Hilfe von Brunnen, Säulen, Tafel, etc. zu verschönern, mussten die letzten verbleibenden Grundflächen verbaut werden, weil der Wohnungsmangel seit ... als Dauerproblem der Stadt blieb. Mit diesen neuen administrativen Veränderungen fand in den 80er Jahren des 19. Jahrhundert auch der Begriff der Denkmalpflege in die Verwaltungssprache Eingang. Vgl. Wilfried *Lipp*, Denkmal und Geschichte, In: Ulrich *Borsdorf*, Heinrich Theodor *Grütter* (Hrsg.), Orte der Erinnerung: Denkmal, Gedenkstätte, Museum (Frankfurt/Main 1999) 131.

soll. Mit Sorgfalt müssen diese aus dem Stadtbild herausgelöst werden, was im Zuge der Aufschlüsselung der Straßenzüge je Stadtviertel für den ersten Bezirk geschieht. Der Stadtplan von Anton Ziegler war der letzte für mich auffindbare Plan vor dem Bau der Ringstraße, der alle Viertel farblich hervorhebt und somit auch der älteste in Hinblick auf die Viertelgliederung ist. Heute werden diese Stadtteile in der Altstadt Wiens von der Bevölkerung nicht mehr wahrgenommen, nicht zuletzt deshalb, weil sie sich so unterschiedlich nicht mehr präsentieren und heute als Einheit amtieren.

5.1.1 Zoom ins Verborgene – Das Einstige und heute noch Vorhandene

Wie bereits Erwähnung fand, geschah die Auswahl der in der Studie in Frage kommenden Kunstwerke durch die Begehung der Inneren Stadt auf Grundlage eines Stadtplanes aus dem Jahr 1856 von Anton Ziegler. In diesem Kartenwerk sind die Bastionen, die erst im Jahre 1857 mit der Ringstraßenbebauung wegfielen, noch immer vorhanden, sowie eine Gliederung der Altstadt erkennbar (Abb. 1). Auf Basis dieser entstand eine Viertelanalyse in Hinblick auf die Ansiedlung nichteuropäischer Gruppen (siehe Kap. 4.) aus dem orientalischen Raum.

Im Gegensatz zu den Jahrhunderten zuvor, blieb die Größe und Lage der Viertel, außer geringfügiger Abweichung einzelner kleinerer Straßen, im 18. und 19. Jahrhundert erhalten.¹²⁸

Leider war über die Namensgebung der Altstadtviertel kaum aufschlussreiches Quellenmaterial zu finden.¹²⁹ Nur eines ist ohne Zweifel, es gab diese Stadtviertel in der Altstadt, sie entwickelten sich und in ihnen lebte eine breite Bevölkerung unterschiedlichster sozialer Stellung, Nationalität und Religion, die sich wiederum stark über ihre Wohngebiete definierten.¹³⁰

Der Plan von Anton Ziegler hebt vier Viertel hervor; das Schottenviertel im Norden der Stadt, das Widmerviertel an der Donau liegend und ins Zentrum wachsend, das Stubenviertel und das Kärntnerviertel. Auffällig ist die Bezeichnung Wimmerviertel statt Widmerviertel. Hierbei muss es sich um ein Missverständnis handeln, denn die Überlieferungen sprechen eindeutig von einem Widmerviertel, dass noch dazu als eines der ältesten (ehemals Umgebung und einschließlich Judenplatz, und gesamter Fleischmarkt) gilt.

¹²⁸ Das Kärntnerviertel schob sich in Richtung Süden zum Kärntnertor, Schottenviertel verschob sich unwesentlich nach Nordwest, Widmerviertel – ehemals ältestes Stadtgebiet um den Judenplatz, „Am Hof“, St. Peter und die Ruprechtskirche glitt in den Nordosten Wiens, zum Gebiet des Fleischmarkts Kollnerhof Gasse und Bäckerstraße ab bis hin zur Dominikaner Bastei, und das Stuben-Viertel wanderte in den Süd- Südosten zur Stuben-Bastei. Vgl. *Oppl, Schutz und Symbol*, 8-12 (Kartenskizzen)

¹²⁹ Die Viertel sollen auf die ehemaligen Stadttore zurückzuführen sein, von denen Wien einmal sechs gehabt haben muss. In der Literatur findet sich der Verweis auf das Rotenturmtor, das Stubentor, das Kärntnertor, das Widmertor, das Schottentor und das Werdertor (*Oppl, Schutz und Symbol*). Somit würde Wien von der idealtypischen viertorigen Stadt abweichen, wodurch die Stadt sicherer gegen Angriffe geschützt gewesen wäre.

¹³⁰ Jede einzelnes Stadtviertel besaß einen Leutnant, einen Fähnrich, sowie unterschiedliche militärisches Aussehen (Waffenrock). *Mayer, Geschichte der Stadt Wien*, Tafel XVI.

Analyse:

Im Schottenviertel, mit der kaiserlichen Residenz, der Hofburg und der Herrengasse, suchten ab dem ersten Drittel des 16. und 17. Jahrhunderts nach und nach Adelsgeschlechter ihren Sitz Nähe des Hofes und verdrängten zunehmend die letzten bürgerlichen Häuser bis hin zur südlichen Stadtmauer. Was den Hofadel betrifft, sollen vor allem Italiener, Spanier und Niederländer die wichtigsten Positionen begleitet haben.¹³¹ In diesem Teil der Altstadt waren im Stadtbild fast keinerlei sichtbare orientalische Spuren zu finden. Nur in den Residenzen selber konnte mit Hilfe des BDA das orientalische Zimmer von Kronprinz Rudolf ausfindig gemacht werden. Nur noch eine Kopie zeugt vom damaligen Prunk des „türkischen Salons“, dessen Mobiliar heute noch im Hofmobiliendepot in der Andreasgasse 7, im Bezirk Neubau zu besichtigen ist. Ab den 1780er Jahren bis hinein in die Anfänge des 19. Jahrhunderts erfolgte dann die Zweigliederung des Viertels. Der hohe Anteil des Adels splittete sich längs der Herrengasse in den landständischen Adel auf. Zwischen Burg und Graben siedelte der Hofadel. Im weiteren Verlauf des Hochbarocks¹³² erfolgte der Wandel des Schotten-Adelsviertels zum Regierungsviertel und mit diesem traten auch Wiens zahlungskräftige Financiers zum Vorschein.¹³³

Für den Handel interessant waren das Kärntner- und das Widmerviertel. Die rege Mobilität zwischen diesen beiden Stadtvierteln muss fruchtbar gewesen sein, denn Kärntnerstraße, als Verkehrsstraße aus dem Westen kommend, und die Donau, als Wasserstraße alle östlichen Einzugsgebiete zusammenführend, vereinigten strategisch günstige Linien und verhalfen zu wirtschaftlicher Dynamik (Abb. 2.).¹³⁴

Eine hohe Konzentration von ausländischen Kaufleuten zeigt sich im Jahre 1566 vornehmlich im Widmerviertel, gegenüber den als einfach ausgezeichneten Kaufleuten und Handelsmänner, sowie eine verhältnismäßig hohe Anzahl an Gasthöfen.

¹³¹ *Lichtenberger*, Die Wiener Altstadt, 102 und 105.

¹³² Nach 1683 kam es zu einer regen Bautätigkeit von Adel, Klerus und Bürgertum, die mit einander wetteiferten und Handwerker aus aller Welt nach Wien zog. Ab 1779 erfolgte dann der Wendepunkt Wiens von der barocken Residenzstadt zur City. *Lichtenberger*, Die Wiener Altstadt, 99.

¹³³ Der Beamtenadel sowie zahlreiche Vertreter des Großhandels, des Geldwesens und der geistigen Elite übernahmen eine gestalterische Rolle. Besonders Baron Simon von Sina (ehem. Wohnort: Hoher Markt) muss an dieser Stelle erwähnt werden, der für zahlreiche neu geschaffene Bauwerke in Wiens ersten Bezirk verantwortlich gemacht werden kann.

¹³⁴ Buda (ehemals „Alt-Ofen“), an der Donau gelegen, war übrigens weit vor der ersten Türkenbelagerung der Sitz eines Wesirs, einem Vertreter des persischen Kalifen. Vgl. Karl *Teplý*, Johannes Diodato (Jahrbuch des Vereines für Geschichte der Stadt Wien 28, Wien 1972) 41.

In der Kärntnerstraße selbst, befand sich zu jener Zeit nur eine geringe Anzahl an Gasthöfen, wohingegen sie im Rest der Altstadt zur Gänze fehlten.¹³⁵

Aussagekraft besitzt daher die direkte Proportionalität von Handeltreibenden und Gasthöfen. Auch die Artefakte gruppieren sich um diese unsichtbare Linie und zeigen eine mehr oder weniger starke Konzentration je nach sozialwirtschaftlicher Ausrichtung.

Neu in der Mitte des 19. Jahrhunderts sind die entlang der Straßenzüge Kärntnerstraße (Neuer Markt), „Graben“ und Rotenturmstraße gelegene Wechselstuben. Nicht weit entfernt führten einheimische Großhändler ihre Geschäfte. Jene soziale Schicht veränderte sich Mitte des 19. Jahrhunderts und je weiter man nach Nordost- Ost der Altstadt kam. Der einheimische Großhändler wird nun mehr untergliedert in einheimische Händler, einheimische Juden, türkische Juden und Griechen.¹³⁶

¹³⁵ *Lichtenberger*, Die Wiener Altstadt, „Kartenmaterial der Altstadt Wien“, Die Wiener Altstadt, Sozialräumliche Gliederung 1566 I., Karte 4.

¹³⁶ *Lichtenberger*, Die Wiener Altstadt, „Kartenmaterial der Altstadt Wien“, Die Wiener Altstadt, Standorte wichtiger Wirtschaftsfunktionen 1847, Karte 12.

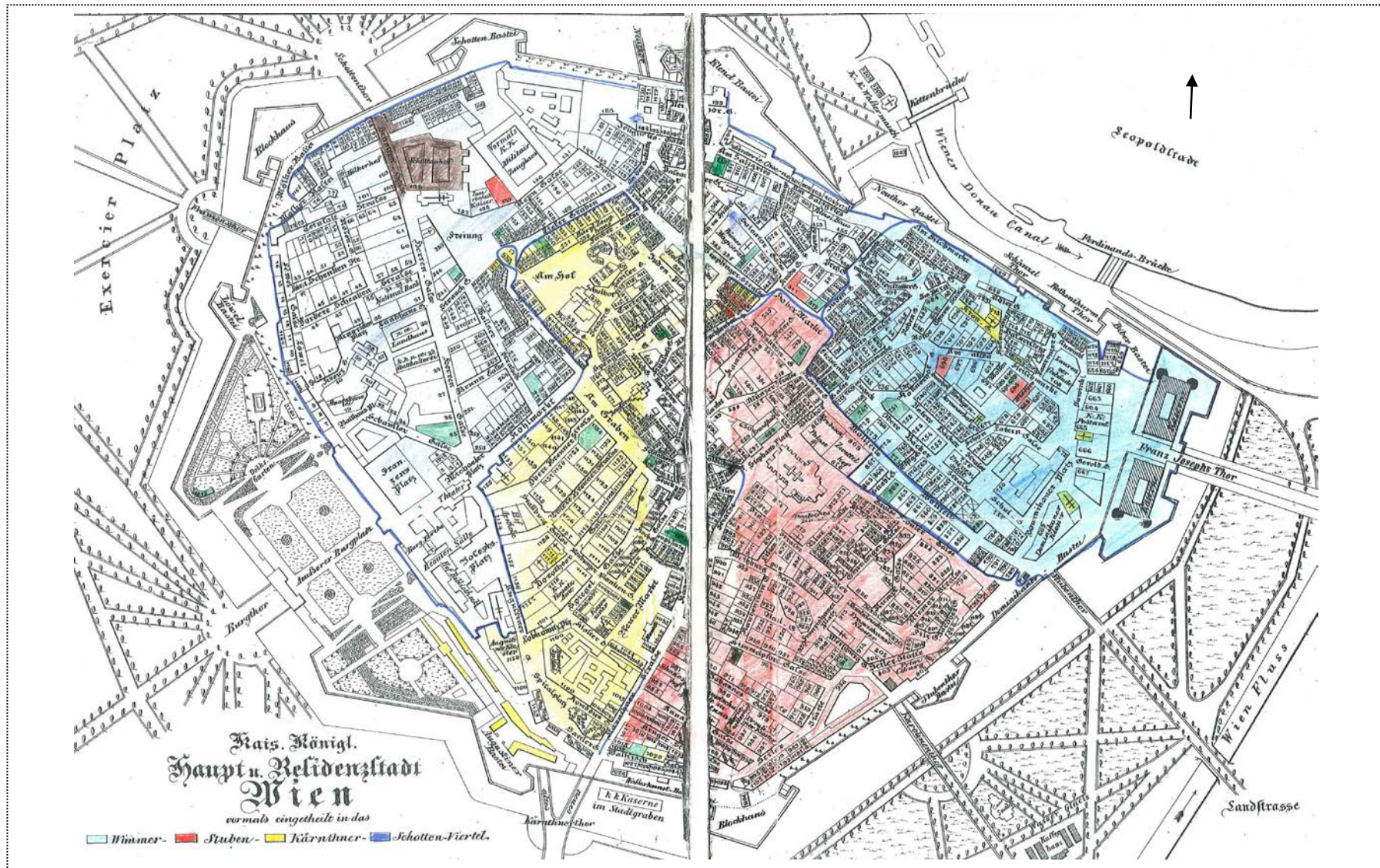


Abbildung 1: Anton Ziegler, "Kaiser. Königliche Haupt- und Residenzstadt Wien" aus dem Jahre 1856 (mit ergänztem Nordpfeil und nach Viertel gegliedert)

Im Gegensatz zu den drei anderen Stadtvierteln, scheint im Stubenviertel weder die in der Nähe liegenden Fernverkehrswege noch die ausländische Zuwanderschaft des Widmerviertels im Stadtbild nachhaltig gewirkt zu haben. Das Viertel bleibt in der Hand vom Besitzbürgern und Doktoren, nur vereinzelt konnten in der Weihburggasse Großhändler ausfindig gemacht werden.¹³⁷

¹³⁷ *Lichtenberger*, Die Wiener Altstadt, „Kartenmaterial der Altstadt Wien“, Die Wiener Altstadt, Standorte wichtiger Wirtschaftsfunktionen 1847, Karte 12.

Analyse der Stadtviertel des 1. Bezirks auf Grundlage des Anton Ziegler Planes von 1856/57

Viertel (O --> W)	Bastionen/Tore (N --> S)	Äußere Straßenzüge	Zentrale Straßenzüge	Anordnung der Häuser und Plätze	Angriffspunkte
Schotten-viertel	Elendbastei Schottenbastei Schottenthor Mölkerbastei Löwelbastei	Am Salzgrieß Wipplingerstraße Tiefer Graben Naglergasse Kohlmarkt Augustinergasse Löwelgasse	Schotten- und Herrengasse (vordere und hintere) Schenkenstraße Freyung Kohlmarkt Minoritenplatz	großflächige Häusergrundflächen, vorzugsweise im Westen des Viertels, k.k. Verwaltungsgebäude sowie Banken, Theater, Zeughaus, etc.	Türkenbelagerung 1683 Löwel-Bastei
Kärntner-Viertel	Augustinerbastei Kärntnertor	Am Hof Judenplatz Tuchlauben Kärntnerstraße Augustinergasse am Graben	Am Hof Neuer Markt Kärntnerstraße Bognergasse	Häuseranordnung beengender, komplexer, vor allem an langachsigen, zentralen Straßenzügen vermehrte Konzentration von Häusergruppen	Türkenbelagerung 1528 und 1683 starke Zerstörungen bis „Am Hof“
Stuben-Viertel	Stubentorbastei Stubentor	Seilerstätter große Schulergasse Teil der oberen Wollzeile Hoher Markt Tuchlauben Kärntnerstraße	Hoher Markt Wollzeile Weihburggasse Himmelpfortgasse Johannesgasse Annagasse Stephansplatz	Klein konzentrierte Häuserzeilen, verwinkelte Gassen	vorderer Teil, südöstlich der Kärntnerstraße durch beide Türkenbelagerungen
Wimmer-Viertel eigentlich Widmer- viertel	Stubentor Franz-Josephs-Tor Biber-Bastei Rotenturmtor Schänzeltor Neutor	Wollzeile Dominikanerplatz Am Silchmarkt	Wollzeile Obere und Untere Bäckerstraße Am alten Fleischmarkt Judengasse Griechengasse Postgasse	stark konzentriert, kleine Häuserzeilen, enge Gassen, vermehrte Konzentration an Kirchen	an Donauhafen gelegen, Zugang über Jahrhunderte durch Schiffsverkehr

Tabelle 1: Darstellung von wichtigen Straßenzügen, Basteien und des Häusergefüges nach Stadtviertel des ersten Bezirks

Auswertung:

1. Tabelle: *Analyse der Stadtviertel des 1. Bezirks auf Grundlage des Anton Ziegler Planes von 1857*

Im Folgenden zeigt die Tabelle 1 einen ersten Analyseschritt der Viertel mit ihren Straßenzügen, wobei die fettunterlegten topographischen Punkte marktwirtschaftlich interessant sind und für das Auffinden orientalisch anmutender Spuren Orientierung boten. Des Weiteren vereinfachte das Aufstellen möglicher orientalischer Motive und Assoziationen (Kap. 3.1) die Suche nach jenen Objekten in diesen Teilen der Altstadt Wiens.

Die Untersuchung der einzelnen Stadtteile ergab, dass zwei Viertel, aufgrund ihrer Lage zum einen und den einst geschehenen historischen Auseinandersetzungen zum anderen besondere Aufmerksamkeit verdienen:

- a. Das Kärntnerviertel im Westen, ein einst stark von den Türken belagerter und zerstörter Stadtteil, und
- b. das Widmerviertel, das von seiner Lage her noch heute eng an die Donau gebunden ist, und eine Vielzahl griechisch- orientalischer Einflüsse aufweist (Straßennamen, Bauwerke, etc.).

Analyse zu Tabelle 2.: *Auswahl gefundener Artefakte mit orientalischen Motiven im 1. Bezirks auf Grundlage des Planes von Anton Ziegler Planes von 1857*

Wie bereits zuvor dargestellt, zeigen die unterschiedlichen Stadtviertel auch stark unterschiedliche sozialpolitische und wirtschaftliche Ausrichtung, das heißt wie religiös, wirtschaftlich oder administrativ das Viertel im Gesamtkonzept der Inneren Stadt agierte.¹³⁸

¹³⁸Daraus wiederum ließen sich Annahmen über eine mögliche Bevölkerung (Konzentration, Nationalitäten, sowie Handel und Handwerk) ableiten, die nicht unerheblich für die Interpretation der Artefakte wäre. An dieser Stelle ist aber eine intensivere Auseinandersetzung nicht möglich, einerseits wegen des begrenzten Rahmens, und andererseits aufgrund der kleinen Auswahl an Artefakten, die nicht repräsentativ für ein gesamtes Viertel sein können. Der hier begrenzte Rahmen hätte demnach Potential zu einer größeren wissenschaftlichen Fragestellung, nämlich inwiefern orientalisch anmutende Artefakte im Stadtbild die Selbstwahrnehmung der Bevölkerung dieses Viertel beeinflusst haben könnte.

Die Begehung brachte:

- die Dominanz des Hofburgkomplexes, Hofadel bzw. Personal fremdländischen Ursprungs für das **Schottenviertel**
- Hauptangriffspunkte der beiden Türkenbelagerungen im 16. und 17. Jahrhundert am Kärntnertor, Löwel-Bastei und Burgravelin im **Kärntnerviertel**
- die Donau als Hauptzugang in das Gebiet um den Fleischmarkt herum, das **Widmerviertel**
- ein zentraler (Nähe Kärntnerviertel) und gleichzeitig abgegrenzter Stadtteil ohne sichtbare orientalische Artefakte, das in erster Linie Wohnviertel agierte, dem **Stubenviertel**

In der Tabelle gelistet ist eine Auswahl gefundener Artefakte. Direkte „orientalische“ Erinnerungen aus Stein, Holz und Metall (siehe Tabelle 2.) bekamen eine rötliche Färbung, wohingegen mündliche Überlieferungen, das heißt Sagen und Erzählungen, und auch Objekte gegenständlicher Art, die sich jedoch nicht mehr an ihrem ursprünglichen Platz befinden, eine weiße Färbung erhielten.

Vorweggenommen wurde die Zuordnung nach Art des Objektes und der Symbolik im Gesamtkunstwerk, welcher gesellschaftliche Bereich mit dem Kunstwerk und dessen Errichtung in Zusammenhang gebracht werden kann, beziehungsweise Nutzen gehabt hatte/hätte. Dieser Sachverhalt wird in der Detailanalyse noch einmal genauer herausgearbeitet und dargestellt werden.

Des Weiteren zeigt die Tabelle auch, in welchem Umfeld die Artefakte und welche Straßenzüge in der Nähe liegen. Dieses Wissen lässt Schlussfolgerungen darüber zu, wie stark das Kunstwerk frequentiert und wie bewusst es von den Bürgern der Stadt wahrgenommen worden sein könnte.

Wie bereits in den einleitenden Worten dieser Arbeit angeführt, sind nur die bestehenden, sichtbaren Artefakte relevant. Es ist die „historische Methode“ von Johann Gustav Droysen, die hier greift, denn

„[...] nur was in ihm und außer ihm in dem Jetzt und Hier davon noch unvergangen ist und, in wie veränderter Gestalt immer, noch empirisch zu erfassen ist, das wird ihm die gesuchte Auskunft geben müssen und geben können.“¹³⁹

¹³⁹ Hübner, Johann Gustav Droysen. Historik, 20.

Die Detailanalyse beschränkt sich daher auf eine Auswahl, das heißt es handelt sich hierbei nicht um alle sichtbaren Artefakte in der Inneren Stadt von Wien:

Kärntnerviertel

1. „*Vergoldete Kugel*“/ Am Hof Nr. 11
2. Elemente im *Marco d'Aviano Denkmal*/ Tegetthoffstraße Nr. 2
3. Die schwarzen Tafel des Lokals „*Zum schwarzen Kameel*“/ Bognergasse Nr. 5

Widmerviertel

4. Stil und Ornamentik der Kirche „*Zur Heiligen Dreifaltigkeit*“/ Fleischmarkt Nr. 13

Im Falle des Widmerviertel wird sich nur auf ein Artefakt gestützt. Das hat folgende Gründe: Einerseits weil wissenschaftlich belegt ist, dass es eine alte griechische Gemeinde seit mehreren Jahrhunderten in Wien gibt¹⁴⁰, anderseits die Kirche „Zur Heiligen Dreifaltigkeit“ vor allem, was ihr Aussehen angeht, für die betreffende Fragestellung sehr repräsentativ erscheint und vergleichbares in dieser Form nicht zu finden war.

Ein letzter wichtiger Punkt ist die Funktion (siehe 2. Tabelle), denn der Ausarbeitung würde ein in seiner Gesamtheit religiös wirkendes orientalisch anmutendes Artefakt fehlen. Die Rubrik „Funktion“ ist eine im ersten Augenblick der Betrachtung rein intuitiv gegebene. Sie wird sich im Zuge der Detailanalyse entweder bestätigen oder widerlegen.

¹⁴⁰Nachzulesen bei Georges *Dres*, *Die Wiener Griechen* (Wien 1983) und Vasiliki *Seirinidou*, *Griechen in Wien im 18. und frühen 19. Jahrhundert. soziale Identitäten im Alltag* (Wien 1994).

Zusammenstellung einer Auswahl von gefundenen Artefakten nach Stadtvierteln der Inneren Stadt gegliedert

Viertel	Straße	Kunstwerk	orientalisches Detail	Art des Objekts	Symbolik	unmittelbar anliegende Häuser	gegenwärtiger Status
Schotten-viertel	Hofburg, Säulensiege	„Orientalische Zimmer“ Kronprinz	Mobiliar	Mobiliar	Prunk-Herrschaftssymbol	Hofburg- k.k. Gemächer	Raum vorhanden, Mobiliar im Hofmobiliendepot
Kärntner-Viertel	Tegetthof-straße	Marco-d'Aviano Denkmal	Türke im Gitter	Figur	Kriegs-Machtsymbol	Kapuzinerkirche	Denkmal
	Bognergasse	„Zum schwarzen Kameel“ (Lokal)	orientalische Motive auf Platten	Figur	Symbol für Kultur und Wirtschaft	weitere Kaufmann-Händlerbetriebe	Zierde
	Am Hof	Vergoldete Kugel	vergoldete Türkenkugel	Figur	Kriegs-Machtsymbol	mit ältester Platz, Wohnplatz f. Hof- und Beamtenpersonal und Bürger	Gedenken
Stuben-Viertel	Annagasse	„Orientalisches Zimmer“	Mobiliar	Raum	Prunk-Herrschaftssymbol	Wohnkomplex diverser Bürger und der Oberschicht	Nicht mehr existierend (schriftl. Zeugnisse vorhanden)
	Weihburggasse	„Dreifaltigkeitshaus“	Gebäude + Erzählungen	Gebäude	religiöses- kulturell Symbol	Handelsstraße	Nicht mehr existierend (schriftl. Zeugnisse vorhanden)
Widmer-viertel	Fleischmarkt	Griechisch-Orientalische Kirche St. Georg	Ornamentik der Außenfassade + Gebäude	Kirche	religiöses- kulturell Symbol	Kreuzung verschiedenster sozialer Schichten	existent
	Griechen-gasse	Orientalische Religionsgemeinschaft	eingelassene Platte, nur Inhalt oriental.	Platte	religiös- kulturell Symbol	Wohnkomplex diverser Bürger und der Oberschicht	
	Postgasse	Zur Tabakpfeife	verschwundene Tabakpfeife	Haus, Lokal	Symbol Kultur und Wirtschaft		Nicht mehr existierend (schriftl. Zeugnisse vorhanden)

Tabelle 2: Auswahl gefundener orientalisch geprägte Artefakte im 1. Bezirk auf Grundlage des Anton Ziegler Planes von 1856/57

5.2 Wann ist etwas orientalisches, orientalisches geprägt und orientalisiert?

Bevor es im folgenden Kapitel zur Analyse kommt, müssen die Inhalte für die Bewertungen, wann etwas orientalisches, orientalisches geprägt ist beziehungsweise orientalisiert wurde, genau definiert werden.

Die Recherche im DUDEN Fremdwörterbuch ergab folgende Definitionen für die Bezeichnungen:

- a. orientalisches: <aus lat. orientalis „morgenländisch“> den Orient betreffend, aus dem Orient stammend; östlich, morgenländisch
- b. orientalisieren: <zu ...isieren>: a.) orientalische Einflüsse aufnehmen (z.B. in Bezug auf Kunst); einer Gegend o. Ä. ein orientalisches Gepräge geben.¹⁴¹

Für die vorliegende Ausarbeitung mit dem speziellen historischen Wissen über die Stadtentwicklung Wiens, müssen die Bedeutungsinhalte der Begriffe aber enger gefasst werden, neue Bewertungseinheiten geschaffen werden.

Das wiederum heißt, dass jedes Bewertungsschema auch angepasst, verändert und neu geschaffen werden muss, damit Erkenntnisse gewonnen werden können.

Nicht zuletzt sollen diese Bewertungseinheiten sichtbar machen, wie schwierig der Nachweis ist, in einer europäischen Stadt wie Wien, die eindeutig von den Völkern des Ostens besucht, besiedelt und zum Teil wieder verlassen wurde, wahrhaftige orientalische Spuren zu finden.

¹⁴¹Duden - Das große Fremdwörterbuch (Mannheim 2000) 962.

Bewertungsschema und seine Einheiten

1. Als orientalistisch gilt als das, was **von einem Orientalen bewusst/unbewusst erschaffen** wurde, um seine eigene Identität nicht zu verlieren, weil sich die Lebensweise ohne eine bestimmte Symbolik (in Religion, Kunststil), die als **identitätsbindend, -stiftend** gilt, fundamental von der ursprünglichen bzw. rechtmäßigen Lebensart abweichen würde.
2. Orientalisiert soll hierbei für alles das Geschaffene gelten, dem mit seiner Entstehung eine **bewusste** Funktion/Botschaft für den Orient (negativ oder positiv) gegeben wurde, und/oder in seiner **Gesamtheit** orientalistisch anmutet. Bei dieser Kategorie geht es um einen bestimmten Zweck, den es vermitteln soll (meinungsbildend, manipulativ, etc.), das heißt das Objekt/Element wurde nur aus diesem Grund erschaffen/ errichtet und durchzieht die gesamte Bestimmung des Kunstwerk.
3. Eine neue Bewertungseinheit heißt orientalistisch geprägt. Diese Einheit bewegt sich zwischen einem rein absichtlich/ unabsichtlich orientalistischen Objekt und einem absichtlich orientalisierten. In diesem Fall trägt das Kunstobjekt **ein Element oder einen Teil der orientalischen Symbolwelt** (Formen, Farben, Symbole, etc.) in sich. Ob bewusst geschaffen oder unbewusst entstanden, das Element in diesem Objekt/ oder das Objekt in seiner Gesamtheit trägt eine Botschaft aus dem oder für den orientalischen Raum und schildert ein Orientverständnis der Stadt, wie es in dem Moment, als jenes Element seine Entstehung fand, geherrscht haben muss.
Nicht selten widerfährt dem Objekt im Laufe der Zeit eine Bedeutungsveränderung (Zu- oder Abnahme). Es unterscheidet sich zum orientalisierten Objekt dadurch, dass die ursprüngliche Entstehung und damit verbundene Errichtung keine gemachte, gesellschaftliche motivierte Aussage trug, sondern entweder zum Verständnis hinzugefügt wurde oder aber auch orientalische Wurzeln möglich sind. Bei einem orientalisierten Gegenstand ist letzter Fakt auszuschließen.
Diese Einheiten haben die Aufgabe, eine Einschätzung beziehungsweise Bewertung der Artefakte hinsichtlich ihres „orientalischen“ Gehaltes zu erzielen. Die Bewertung des orientalischen Gehaltes kann letztendlich nur durch eine inhaltliche Bedeutung des Artefaktes erfolgen, indem alle möglichen Informationen (siehe Detailanalyse 5.3) zu einem kompakten Bild zusammenfügen.

Wichtig ist dabei, vorab zu klären, ob es sich bei dem Artefakt um ein gesamt orientalisches Kunstwerk (Gebäude, Denkmal) handelt oder um ein Detail in einem größeren Ganzen. Bei letzterem kann das Vorhanden beziehungsweise der Wegfall eines orientalischen Merkmales die Interpretation des Gesamtkunstwerkes wesentlich beeinflussen. Des Weiteren ist zu untersuchen, ob das Fehlen eines solchen eine ganz andere Botschaft zu vermitteln verstünde?

5.3 Detailanalyse der Artefakte

In diesem Teilkapitel erfolgt in kurzer prägnanter Weise die Analyse der kunsthistorischen Objekte unter Einbeziehung folgender Schwerpunkte:

1. Darstellung des topographischen Gefüges
2. Ikonographische Beschreibung
3. Ikonologische Interpretation¹⁴², beinhaltet immer auch historisches Hintergründe (→Nationalität,→ Vermittlungsabsichten¹)
4. Kontinuität und Wandel: Bedeutung im Gestern und Heute
5. Der orientalischer Gehalt

Die kurze Lagebeschreibung soll verdeutlichen, an welchen Straßenzügen das Objekt liegt, vor allem in Hinblick auf die Intention der Erbauer („zweites Motiv“ bezeichnet¹⁴³), und in wie weit bewusst war, ob viele Menschen damit erreicht werden würden.

Bei der ikonographischen Beschreibung geht es in erster Linie um die einfache Beschreibung des noch vorhandenen Objektes, im Speziellen das, was im Stadtbild sofort sichtbar als orientalisches bezeichnet werden würde.

Im vorletzten Teilschritt, der ikonologischen Interpretation, erfolgt dann mittels Hinzunahme der Ikonographie die Interpretation in Verbindung mit den historischen Quellen, die die Entstehung belegen.

Um die gegenwärtige Situation des Objektes, das heißt in wie weit sich heute die Bürger der Stadt des Artefaktes bewusst sind, zu klären, wird das Verzeichnis der denkmalgeschützten Objekte des Bundesdenkmalamtes (BDA) herangezogen. Rückschlüsse darauf wie viel Bedeutung das Kunstwerk in der Vergangenheit hatte, könnten die Zusammenhänge seiner Entstehung offenbaren.

¹⁴² „Das vordergründige Erkennen des Dargestellten [...] besorgt die kunsthistorische Disziplin der Ikonographie, während sich die Ikonologie um die tiefere Sinndeutung der im Bild wiedergegebenen Zusammenhänge bemüht.“ Hans *Schlagintweit*, Helene K. *Forstner*, Kunstgeschichte (Basel 2001) 120. und Roelof van *Straten*, Einführung in die Ikonographie (Berlin 1989), 16.

¹⁴³ formuliert in seinem Aufsatz über die „die Bedeutung des „zweiten Motiv““, das den Beweggrund schildert, warum es zu der Errichtung eines Denkmals kommt. Vgl. Markus *Kristan*, Denkmäler in der Gründerzeit in Wien. Innere Stadt, In: Stefan *Riesenfellner* (Hrsg.), Steinernes Bewußtsein. Die öffentliche Repräsentation staatlicher und nationaler Identität Österreichs in seinen Denkmälern (Wien 1998), 79.

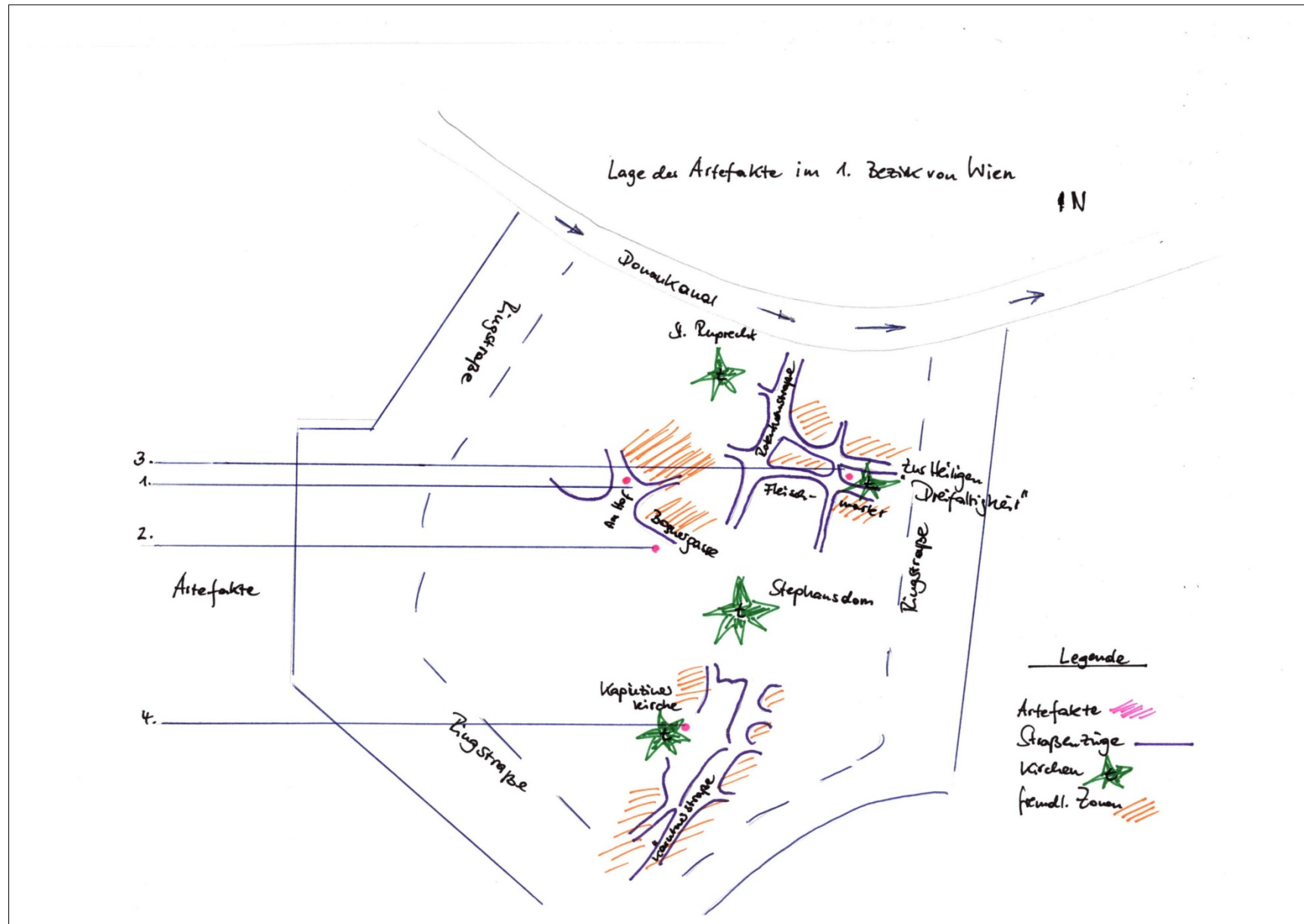


Abbildung 2: Lage der Artefakte im Inneren der Stadt Wien

KÄRNTNERVIERTEL

5.3.1 1. Artefakt: *Vergoldete Kugel/ Am Hof Nr. 11*

1. Darstellung des topographischen Gefüges

Der Platz „Am Hof“ besteht aus einer großen Fläche in Hufeisenform, um die vier bis fünf geschossige Gebäude platziert sind. Doch nicht nur der Platz heißt „Am Hof“, sondern auch die Straße, die weiter zur Bognergasse verläuft. So steht das Haus Nr. 11 mit seiner Fassade und der vergoldeten Kugel direkt parallel zur Straße „Am Hof“.

Aufzeichnungen der Zabusch-Sammlung berichten, dass es den Platz bereits seit den Römern gibt¹⁴⁴ und als ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt galt. Aufgrund der Nähe zur Hofburg, war er Standort für zahlreiche Residenzen hochrangiger Adelsfamilien.¹⁴⁵

Ein direkt anliegender Straßenzug, „Zum Heidenschuss“ genannt, deutet auf einen osmanischen Anekdote hin, die sich im Jahr 1529, als die Türken das erste Mal die Stadt Wien heimgesucht hatten, hin (Abb. 3.)¹⁴⁶.

¹⁴⁴Zabusch-Kartei „1. Am Hof“.

¹⁴⁵An dieser Stelle soll bereits schon im Jahre 1142 ein Gebäude für die erste Haus- und Hofhaltung der Babenberger gestanden haben. Ranghohe Grafen, Herzöge und Barone, die ein Amt am Hofe begleiteten, hätten hier ihre Wohnstätte gehabt.

¹⁴⁶Der Sage nach soll 1529 der Bäckerjunge Josef Schulz die unterirdische Arbeit des türkischen Feindes durch die hüpfende Bewegung einiger Würfel, die auf einer Trommel lagen, entdeckt haben, woraufhin er eine Anzeige beim Stadtkommandanten machte. Mit der rechtzeitigen Entdeckung des Feindes in den Minengängen konnte letztendlich der erste kleinere Sieg gegen die Gegner gewonnen werden, der das gesamte weitere Schicksal der Stadt Wien entscheidend bestimmten sollte. Diese alte Sage sei aber widerlegt. Vgl. Gustav Gugitz, Die Sagen und Legenden der Stadt Wien (Wien 1952) 114.

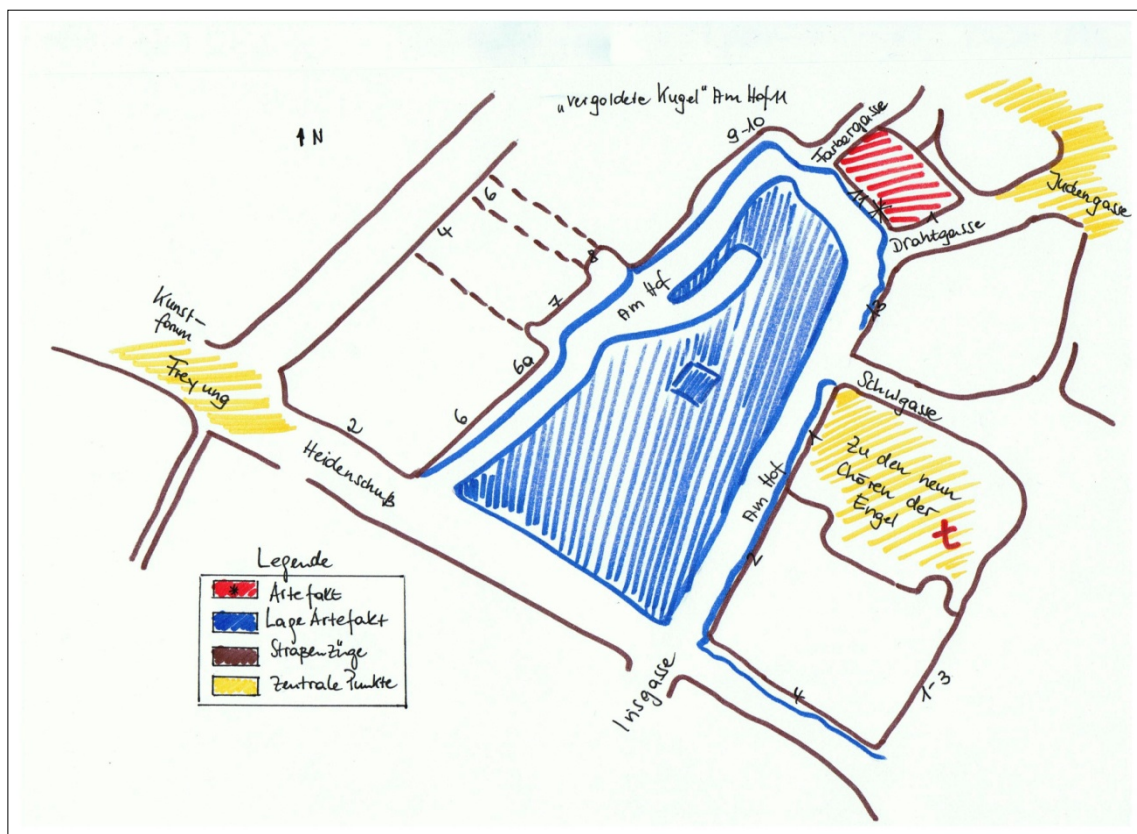


Abbildung 3: Skizze der Lage des Hauses "Am Hof" Hausnr. 11 mit anliegenden Häusern

2. Ikonographische Beschreibung

Unscheinbar hängt an der Fassade des Haus Nr. 11 „Am Hof“ eine vergoldete Kugel (Abb. 6.) mit einem Durchmesser von ca. 10 cm. Die Kugel selbst besteht aus Stein und hängt in einer eisernen, geschwärzten Vorrichtung. Unterhalb der Kugel befindet sich eine marmorierte Tafel – vermutet wird jedoch aus Kunststoff – mit einer neueren, kupferfarbenen Gravur. Diese besagt:

TÜRKENKUGEL
AUS DEM JAHR 1683 –
SPÄTER EINGEMAUERT UND
VERGOLDET – GAB DER EINST HIER
BEFINDLICHEN GASTWIRTSCHAFT
UND DEM HAUS DEN NAMEN
EA•GENERALI

Bei den Initialen EA•GENERALI handelt es sich um die Buchstaben der Versicherungsanstalt EA•GENERALI (Erste Allgemeine Generali). Diese könnte das Anbringen der Tafel veranlasst haben (Ikonologie).

An Hand alter fotografischer Stadtansichten des Historischen Archives der Generali Versicherung¹⁴⁷ ist ersichtlich, dass es im 19. und 20. Jahrhundert zu unterschiedlichen Revitalisierungsmaßnahmen¹⁴⁸ kam. Dieses Wissen wird die Auswertung des Artefaktes hinsichtlich seines eigentlichen Alterswertes beeinflussen.

Die Inschrift der Gedenktafel besagt, dass jene vergoldete Kugel aus dem Jahr 1683 (hier in Ziffern) dem Haus Nr. 11 diesen Namen „Zur Kugel“ gegeben haben soll. Auf der Tafel ist jedoch nicht beschrieben, wie die Türkenkugel bei den Kämpfen um die Stadt im 17. Jahrhundert, als angeblicher Nachlass des Osmanischen Heeres, auf den Platz gelangt war.

¹⁴⁷Im Folgenden durch die Abkürzung (HAG) belegt. Das Archiv der Generali Versicherung befindet sich in der Landskrongasse 1-3 (1. Bezirk) und wird sein vier Jahren von Dr. Gerhard Schreiber betreut (Stand Januar 2012).

¹⁴⁸Der Begriff der Revitalisierung stammt aus dem Städtebau und ist eine weitaus sorgfältigere Weise des Renovierens unter Berücksichtigung des Altbestandes und dessen Zustand. Eine Revitalisierung sieht vor, das alte Bauwerk aufgrund kunsthistorischen Wissens mit sanften Techniken zu rekonstruieren.

Die vergoldete Kugel „Am Hof“ Hausnr. 11 in Wien



Abbildung 4: Gedenktafel "Am Hof" Hausnr. 11



Abbildung 5: "Vergoldete Türkenkugel" "Am Hof" Hausnr. 11

3. Ikonomologische Interpretation

Im Zuge der zweiten Türkenbelagerung in Wien im Jahre 1683 erzählt der Volksmund die Geschichte, dass in eines dieser Häuser eine steinerne türkische Kanonenkugel eingeschlagen haben soll.¹⁴⁹ Allerdings wissen wir aus den Quellen, dass das osmanische Heer es nie geschafft hatte, die Innere Stadt einzunehmen. Auch wird von Dr. Schreiber und seinen Kollegen des HAG bezweifelt, dass die Kugeln aus einem türkischen Geschoss, aufgrund von der Entfernung des osmanischen Heeres und der begrenzten Schussweite der Geschosse, stammen. Wahrscheinlicher wäre es jedoch, dass die steinerne Kugel aus einem Projektil der Soldaten der Habsburger Monarchie selbst stammt und „Am Hof“ niederfiel. Wäre das tatsächlich der Fall gewesen, würde es sich bei der vergoldeten Kugel um ein Überrest, ein *Relikt* handeln.¹⁵⁰

Über die Liegenschaft selber ist bekannt, dass ein Michael Motz, Äußerer Rat und Rumormeister¹⁵¹, dieses Haus 1684 erworben hat. Er war Bürger der Stadt Wien und ließ 1686, zum Andenken an den Sieg über die Osmanen, eine vergoldete Kugel an der Fassade seines Hauses anbringen.¹⁵²

Auf alten Stadtansichten (fotografischen Materials), die im HAG leider nur bis in das 19. Jahrhundert zurückreichen, ist zu erkennen, dass sich die Fassade des Hauses im Laufe der Jahrhunderte immer wieder verändert hat, die Kugel jedoch immer wieder ihren Platz fand, wenn auch an unterschiedlichen Stellen.

Die Kugel „Am Hof“ ist von einer goldenen Schicht überzogen und in einem sehr guten Zustand. Die jährlichen Witterungsbedingungen hätten ohne die Vergoldung an dieser Kugel ihre Spuren hinterlassen. Das Überziehen einer Goldschicht hat historisch gesehen eine wichtige Funktion. Neben der reinen Schutzfunktion, da das Objekt somit korrosionsbeständig wird, verleiht die Vergoldung dem Detail auch ein dekoratives Aussehen, schließlich übt Gold schon seit Urzeiten eine ungemeine Faszination aus.¹⁵³

Die Errichtung der neuen Tafel hingegen ist in die 90iger Jahren des 20. Jahrhunderts zu datieren. Als sich die Versicherungsgesellschaft GENERALI zu einer

¹⁴⁹Zabusch-Kartei „1., Am Hof 11 (340)“.

¹⁵⁰Vgl. Kap. 2. Verwendung von Begrifflichkeiten.

¹⁵¹Als Rumormeister wurde ein Kriegsbediensteter bezeichnet, der die Aufgabe hatte, die Straßen sauber und sicher zu halten, beziehungsweise darauf zu achten, dass die Soldaten nicht wegliefen. Nachzulesen in der Online-Datenbank „Oekonomische Encyclopädie“ von J. G. Krünitz, online unter <<http://www.kruenitz1.uni-trier.de>> (17. Oktober 2011).

¹⁵²Zabusch-Kartei „1., Am Hof 11 (340)“.

¹⁵³Weiteres kann bei Kirsten *Beuster*, Die Kunst-Akademie - Faszination Gold Tradition - Anwendung – Gestaltung (Wiesbaden 2006) noch weiteres nachgelesen werden.

Holdinggesellschaft EA-Generali AG vereinigte. In diesem Sinne schuf diese zu jenem Anlass die Tafel „Am Hof“ Nr. 11.¹⁵⁴ Dennoch sind die Aussagen widersprüchlich.

Warum soll die Versicherungsgesellschaft Assicurazioni Generali Austro-Italiche (EA. Generali) nicht im Zuge der 200-Jahrfeier zur Türkenbefreiung Wiens diese Gedenktafel errichtet haben?

Wir wissen, dass es 1882 zur Gründung der Ersten Allgemeinen in Wien kam und ein Jahr später zum Neubau¹⁵⁵ des Hauses. Warum soll man nicht im Zuge der Feierlichkeiten eine Gedenktafel errichtet haben?

Erst diese Gedenktafel macht die vergoldete Kugel zu einer Türkenkugel, obwohl der Beweis noch immer nicht erbracht werden konnte, dass es sich tatsächlich auch um eine handelt. Die Frage ist daher, welchen Inhalt die Gedenktafel aus dem Jahre 1882/83 hatte und ob sie sich von der heutigen in Aussehen und Schrift, beziehungsweise Inhalt unterschied, was aber aufgrund des Mangels an Informationen weder von der AIV noch von HAG beantwortet werden kann.

¹⁵⁴ Informationen erhalten durch **AIV** – Allgemeine Immobilienverein, Fr. Eva Huber.

¹⁵⁵ J. Wolfgang *Salzberg*, Häuser-Kataster der Bundeshauptstadt Wien, Bd. 1 (Wien 1927), 11.

4. Bedeutung im Gestern und Heute

Das Aufhängen von Andenken an die Türkengefahr in Form von Türkenskugeln, -köpfen und Reliefs hatte nach der 2. Türkenbelagerung einen jähen Aufschwung erhalten.¹⁵⁶

An jeder Fassade hingen Kugeln und Köpfe, die das Ereignis der Belagerung Wiens 1683 darstellten und an diese erinnerten.

Reingard Witzmann lässt in seinem Artikel über „Türkenkopf und Türkenskugel“ auch einen gewissen Johann Pezzl aus dem Ende des 18. Jahrhunderts zu Wort kommen, der das Anbringen von jenen gegenständlichen Hinterlassenschaften aus der Zeit betont, da sich sonst die Bürger der Stadt nicht mehr an den Angriff der Osmanen erinnern würden.¹⁵⁷ Dies ist ein Hinweis darauf, dass das beständige Vorhandensein jener symbolträchtigen Objekte im Stadtbild ein immerwährend „sich erinnern“ forderte und förderte, so dass die Ereignisse und die Gefahr aus dem Orient stets gegenwärtig blieben, was somit bewusst oder unbewusst das städtische Bewusstsein geprägt haben muss. Bezugnehmend auf die Tabelle 2. handelt es sich bei der vergoldeten Kugel einerseits um ein Machtsymbol, schließlich ist sie ein Andenken an die gemeinsame Stärke im Kampf gegen die Osmanen, andererseits steht sie aber auch für den Krieg selbst, die als Instrument zum Töten verwendet wurden war.

Ein weiterer Sachverhalt der mit orientalischen Artefakten im städtischen Gefüge in Verbindung gebracht werden kann, ist, dass die Türkenskugel, wie auch viele andere Objekte (Köpfe, Waffen, Kübel) zum Hauszeichen avancierten. Stiftende Identität im Kleinen?

Durch dieses sichtbare Zeichen erhielt das Objekt den Namen „Zur goldenen Kugel“, das ab ca. 1700 zum Schenk- und Gasthaus wurde. Selbst nach 1847, nachdem das Haus bereits zum fünften Mal seinen Besitzer gewechselt hatte, blieb das Schild des Gasthauses von 1684/86 erhalten.¹⁵⁸

Die bereits beschriebene Lage wird die Dynamik des Platzes begünstigt haben. In dem Moment, wo das Haus eine Gaststube erhielt, widerfuhr auch der Kugel eine Bedeutungszunahme, half diese doch den Platz des Gasthauses eindeutiger zu benennen.¹⁵⁹

¹⁵⁶Witzmann, Türkenkopf und Türkenskugel, 301.,

¹⁵⁷Witzmann, Türkenkopf und Türkenskugel, 291-292.

¹⁵⁸Vgl. Zabusch-Kartei „1., Am Hof 11 (340)“.

¹⁵⁹Vgl. auch einen Online-Artikel des Bundesdenkmalamtes „Der Schmeckende Wurm: Schmiedeeisernes Hauszeichen und Geschäftsschild des Durchhauses Wollzeile 5 („Schmeckender Wurmhof“), 18. Jahrhundert“, online unter www.bda.at/text/136/1435/10078/ (14. Februar 2012).

Heute ist weder bekannt, ob der Kugel nach ihrer Errichtung durch Michael Motz mehrere Vergoldungsphasen, noch Reinigungen widerfuhr, da dies nicht von der AIV bestätigt werden konnte. Des Weiteren gibt es keine Informationen über eine regelmäßige Bestandskontrolle dieses Objektes, was die Rücksprache mit dem HAG und des AIV brachte. Offiziell hatte die Generali Versicherung das Haus „Am Hof“ Nr. 11 erst 1986 erworben.

Nach Auskunft des BDA in Wien (Mag. Paul Mahringer) gehört die Türkenkugel nicht zum Inventar „Denkmalgeschützter Objekte in Wien/Innere Stadt“¹⁶⁰ und liegt demnach nicht in der Obhut dieser, sondern der des Hauseigentümers. Warum bleibt dieses vom BDA unberücksichtigt?

Bereits bei den Fragen, ob der Kugel eine tatsächliche Vergoldung widerfuhr und ob die steinerne Kugel tatsächlich aus einem türkischen Geschoss stammt, scheitert die korrekte Einschätzung des historischen Wertes. Um die Bestandteile der Kugel zu prüfen, wäre eine kunsthistorische Expertise notwendig, die aber aufgrund des zeitlich begrenzten Rahmens hier nicht erfolgen kann.

Dass das BDA keine Notwendigkeit sah, dieses osmanisch-orientalisch anmutende *Relikt* dauerhaft in den Status „denkmalgeschützt“ zu erheben, kann nach Mag. Paul Mahringer nur im DMSG gesucht werden, dem es weder in erster Linie um den Alterswert für die Aufnahme eines Objektes in die Liste denkmalgeschützter Objekte in Wien geht, als vielmehr um das gesellschaftliche Interesse am Objekt selbst¹⁶¹. Eine Materialanalyse hat auch das BDA niemals durchgeführt oder als notwendig erachtet.¹⁶²

¹⁶⁰Bundesgesetz des Denkmalschutzgesetz (DMSG), online unter <www.bda.at/downloads/1928/Denkmalliste> (22. Januar 2012).

¹⁶¹DMSG §1 Abs. 1 und 5.

¹⁶²Nach Auskunft von Herrn Mag. Paul Mahringer, Sachbearbeiter der Abteilung Denkmalverzeichnis im Bundesdenkmalamt Wien, im Konsultationsgespräch September 2011. Beispielsweise gäbe es den § 3 Abs. 1 „Unterschutzstellung durch Bescheid“, was § 1 Abs. 1 aber nicht aufhebt, sondern beinhaltet: „[...] von Menschen geschaffene unbewegliche und bewegliche Gegenstände (einschließlich Überresten und [...]) von geschichtlicher, künstlerischer oder sonstiger kultureller Bedeutung („Denkmale“) Anwendung, wenn ihre Erhaltung dieser Bedeutung wegen im öffentlichen Interesse gelegen ist. [...]“.

5. Der orientalische Gehalt

Bewertungsschema 3. Bedeutungseinheit:

“[...] Ob bewusst geschaffen oder unbewusst entstanden, das Element in diesem Objekt/ oder das Objekt in seiner Gesamtheit trägt eine Botschaft aus dem oder für den orientalischen Raum und schildert ein Orientverständnis der Stadt, wie es in dem Moment, als jenes Element seine Entstehung fand, geherrscht haben muss.

Nicht selten widerfährt dem Objekt im Laufe der Zeit eine Bedeutungsveränderung (Zu- oder Abnahme). Es unterscheidet sich zum orientalisierten Objekt dadurch, dass die ursprüngliche Entstehung und damit verbundene Errichtung keine gemachte, gesellschaftliche motivierte Aussage trug, sondern entweder zum Verständnis hinzugefügt wurde oder aber auch orientalische Wurzeln möglich sind. Bei einem orientalisierten Gegenstand ist letzter Fakt auszuschließen.“¹⁶³

Laut erarbeiteter Definition (5.1) ist die Türkenskugel weder ein orientalisches Objekt, noch ein rein orientalisiertes, weil eine wesentliche Frage, ob die vergoldete Kugel wirklich aus einem Geschoss eines osmanischen Heeres stammt, nicht beantwortet werden konnte.

Bei der Rekonstruktion der möglichen Bedingungen (Warum, Wer und Wie), die zur Entstehung der Kugel geführt haben könnten, kann sich das Wissen weder auf eine exakte Analyse der Zusammensetzung von Substanzen, noch auf fundierte Fakten (Quellenfunde) stützen. Daher kann auch nicht mit einer absoluten Sicherheit gesagt werden, dass es sich um einen Überrest aus dem Jahr handelt. Nichtsdestotrotz ist die vergoldete Kugel aber eine Munition, mit der Kriege geführt wurden sind, oder zumindest daran erinnern soll.¹⁶⁴

Der Orient-Bezug ist nur bedingt gegeben. Zwar bringt die Literatur immer wieder das historische Datum 1683 und Michael Motz ins Spiel, der sowohl in der Sammlung des Franz Zabusch, also auch in der unveröffentlichten Publikation von Paul Harrer¹⁶⁵ Erwähnung findet, doch auch diesen Angaben kann nicht bedingungslos vertraut werden. Nach Auskunft des Bezirksgerichtes Innere Stadt Wien (Abteilung Grundbuch)

¹⁶³Siehe dazu Kap. 5.2 „Wann ist etwas <orientalisch> [...]“.

¹⁶⁴„[...] die Überreste sind größtenteils sozusagen stumm, und wir erlangen zum Teil erst Auskunft von ihnen durch Schlüsse auf die Vorgänge und Anlässe, aus denen sich hervorgegangen sind und die sie bezeugen [...] auch „man sieht, dass dadurch eventuell in der Bewertung der Überreste stark subjektive Momente eintreten können, [...]“. Ernst *Bernheim*, Einleitung in die Geschichtswissenschaft, 125.

¹⁶⁵Paul *Harrer*, Wien, seine Häuser, Menschen und Kultur, Bd.4 Teil 1(unveröffentlichte mehrbändige Ausgabe) (Wien 1952), 318.

sollen all jene Urkunden im Jahre 1927 durch den Brand des Justizpalastes verloren gegangen sein.

Erst das historische Jahr 1883 glaubt in der vergoldeten Kugel „Am Hof“ eine Türkenkugel zu sehen. In diesem Moment wiederfährt der Kugel eine Bedeutungszunahme sondergleichen. Eine absichtsvolle, fremde Hand griff in den historischen Prozess ein und veränderte womöglich die Bestimmung und somit die gesamte (auch zukünftige) Bedeutung des Objekt. Die Errichtung einer zusätzlichen Tafel unterstützt den neuen Zweck, den man der Kugel mit jener Errichtung gegeben hat. Im Zuge der Feierlichkeiten der 200-Jahrfeier wird die Kugel „Am Hof“ zu einem instrumentalisierten Gegenstand der Stärke und zum Sinnbild für eine gemeinsame Geschichte.

Dennoch, auf Grund der historischen Ereignisse, die mit der Entstehung und Errichtung der Kugel in Zusammenhang gebracht wird, kann ein orientalischer Hintergrundes, die 2. Türkenbelagerung angenommen, aber nicht garantiert werden. Die schriftlichen Quellen, die uns über Herkunft und Intention der Errichtung Angaben geben, sind für die adäquate Einschätzung nicht ausreichend.

5.3.2 2. Artefakt: Tafeln des Lokals „Zum schwarzen Kameel“/ Bognergasse Nr. 5

1. Darstellung des topographischen Gefüges

Die weiterführende Straße an der Freyung vorbei, „Am Hof“ zur Bognergasse, und hinein in diese, gelangt man in einen seit dem 13. Jahrhundert belegten Straßenzug. Die Bognergasse hat ihren offiziellen Namen von den hier einst ansässigen Bognern, Pfeilschnitzern und Schwertfeuern aus dem Jahr 1563.¹⁶⁶

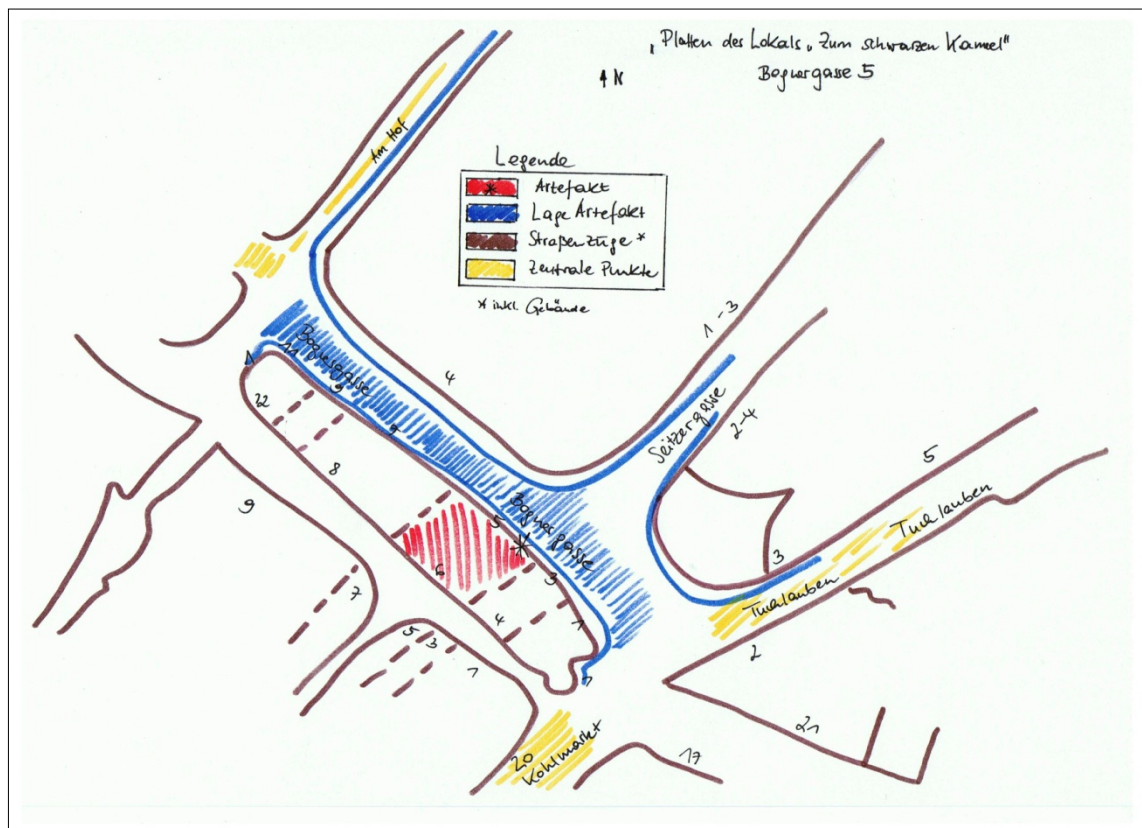


Abbildung 6: Skizze der Lage des Hauses Bognergasse Hausnr. 5 mit umliegenden Häusern

Sie selbst ist eine heute eine breite Straße, die im Gegensatz zur verwinkelten und engen Parallelgasse, der Naglergasse, eine begradigte Straßenführung aufweist. Das Ende der Bognergasse öffnet die Wege zu Tuchlauben und Kohlmarkt. Kleine Häuser führen diese Zeile an, deren alte Bausubstanz teilweise auf das Mittelalter zurück geht. Wie alt der Straßenzug und wie zentral die Lage der Gasse wirklich ist, lässt sich durch die unmittelbare Nähe zur

¹⁶⁶Peter Autengruber, Lexikon der Wiener Straßennamen. Bedeutung, Herkunft, frühere Bezeichnungen (Wien 2010), 12.

Peterskirche, einer der ältesten Plätze der Stadt, nur erahnen. Ebenfalls nicht weit entfernt sind k.k. Habsburger Hofresidenz und religiöses Zentrum mit dem Stephansdom.

2. Ikongraphische Beschreibung

Zwei Platten säumen die Fassade (zur Bognergasse) des Lokals „Zum Schwarzen Kameel“. Die erste ovale Metallplatte (Abb. 7) wird umringt von Weinranken und prallen Trauben¹⁶⁷. Drei stählerne Männergestalten, von denen einer mit einer brennenden Fackel in der Hand auf einer Karre sitzt, die von zwei Löwen gezogen wird, bilden eine



Triangelformation. Eine weitere Gestalt rechts im Bild trägt einen Flügelhelm und einen Stab, der ebenfalls am Knauf Flügel aufweist und von zwei Schlangen umwunden ist. Neben diesen beiden jünglinghaften Erscheinungen wirkt die dritte durch ihre längeren Haare, dem vollen Bart und der gedehnten Haltung wesentlich älter. Auch er hält in seiner rechten Hand einen Gegenstand in der Hand, der mit der Weinproduktion und Ernte in Verbindung stehen muss.

Abbildung 7: 1. Platte Motive aus der griechisch- röm. Mythologie

¹⁶⁷ „In der Antike ist die Rebe (*Vitis vinifera*) ein bacchisches Attribut. [...] umwinden die Stirnen der Bacchanten und Baccantinnen und schmücken ihre Gefäße und Geräte, den Thyrsusstab, den Kantharos.“ Franz Sales Meyer, *Handbuch der Ornamentik* (Leipzig 1983), 55.

„Zum Schwarzen Kameel“ in der Bognergasse Hausnr. 5



Abbildung 9: 2. Platte des Lokals "Zum Schwarzen Kameel"
Hausnr. 5



Abbildung 8: Schild mit Kamel-Figur, Bognergasse
Hausnr. 5

Auf der zweiten schwarzen Metallplatte befindet sich ein ganz anderes Motiv, dass auf den ersten Blick kaum mit der ersten Platte in Verbindung gebracht werden kann. Das Wüsten- und Oasengebiet mit einer Pyramide und Palme im Hintergrund, wird einer nordafrikanischen, genauer ägyptischen Welt zugeordnet, und ist mit einem Kamel oder Dromedar, die Höcker sind mit einem Umhang versehen, abgebildet.

3. Ikonologische Interpretation

Die Geschichte des Lokals „Zum schwarzen Kameel“ fällt genau in das Jahrhundert, das mit der 2. Türkenbelagerung konfrontiert war. Es war das Jahrhundert des Absolutismus, in dem der Hof seinen „Prunk und Glanz“ entfalten konnte und eine starke Zuwanderung internationaler Akteure auf den Plan rief.¹⁶⁸

Ein gewisser Johann Baptist Cameel, aus Brünn stammend, soll 1618 in der Bognergasse 5 eine Gewürzkrämerei eröffnet haben.¹⁶⁹ Er haben dem Geschäft seinen Namen gegeben (Cameel – Kameel).¹⁷⁰

Alte Grundbucheinträge sind, wie bereits erwähnt, im Zuge des Justizpalastbrandes zerstört worden, so dass man sich nur noch auf Besitzurkunden stützen konnte, die die Bürger nach dem Aufruf der zuständigen städtischen Behörde von 1927/1928 nachweisen sollten.¹⁷¹

Nachdem Franz Josef Stiebitz das Haus und die „Spezerei und Farbwarenhandlung“ 1882 übernommen hatte, wurde dieses im Jahre 1901 abgerissen und durch einen mehrstöckigen Bau ersetzt.¹⁷² Nichts bleibt von diesem einst mittelalterlichen Bau erhalten. Einige Abbildung in der Gedenkschrift anlässlich des Abrisses des Hauses Bognergasse Nr. 5, der einer Reihe von kleineren Häusern zum Opfer fiel¹⁷³, lassen sich vergleichen, doch von jenen beschriebenen Platten erfährt man nichts.

¹⁶⁸ Elisabeth *Lichtenberger*, Von der mittelalterlichen Bürgerstadt. Sozialstatistische Querschnittsanalysen am Wiener Beispiel, 308, online als pdf unter <www.oeaw.ac.at/mitglieder/lichtenberger/pdf/mittelalt-buergerstadt.pdf> (5. März 2012).

¹⁶⁹ Vgl. Alfred *Komarek*, Die Geschichte des Lokals „Zum schwarzen Kameel“, abrufbar auf <www.kameel.at> als pdf-file (21. Januar 2012).

¹⁷⁰ *Klisch*, Alte Straßen, 407.

¹⁷¹ Erhaltene Informationen am 21. Januar durch Telefonat mit Bezirksgericht Innere Stadt Wien, von der Abteilung Grundbuch in der Marxergasse 1a, 1030 Wien.

¹⁷² Vgl. Jacob *Partl*, Gedenkschrift anlässlich der Demolierung des alten Kamelhauses in der Bognergasse Wien 1901, 6.

¹⁷³ Zabusch-Kartei, 1. Kartei „Am Hof“.

Nach Auskunft der amtierenden Geschäftsleiters Peter Friese sind die Platten aus Metall. Peter Friese will diese Platten im Zuge der Wiener Weltausstellung 1873 entstanden haben sehen. In seinem Archiv gibt es keinerlei Informationen über die Entstehung dieser Platten, deren Motive vom Maler Georg Friedrich Waldmüller persönlich stammen sollen. Zwar ist anzunehmen, das sich aus der Gewürz- und



Spezereihandlung nunmehr auch eine Weinhandlung entwickelt hatte, einst namenhafte Persönlichkeiten verkehrten¹⁷⁴, inwieweit die Motive jedoch tatsächlich von einem Waldmüller stammen, kann nicht bewiesen werden. Nach der Durchsicht zahlreicher Kataloge zu den Arbeiten und Werken Georg Friedrich Waldmüllers, konnte nicht auf ähnliche Zeichnungen, die Anlass geboten hätten, diese Hypothese genauer zu verfolgen, gestoßen werden.¹⁷⁵

Abbildung 10: 2. Platte Motive aus einer ägyptischen Landschaft

¹⁷⁴Neben der Gedenkschrift wird auch von Wilhem Klisch der Dichter Friedrich August Kanne erwähnt, der hier im obersten Stockwerk gelebt haben soll. Vgl. Wilhem *Klisch*, *Alte Straßen* 407

¹⁷⁵Vgl. hier unter anderem Hans *Bisanz*, Ferdinand Georg Waldmüller zum 200. Geburtstag. Werke im Besitz des Historischen Museums der Stadt Wien (Wien 1993). oder *Stadt und Land Salzburg* (Hrsg.), Katalog zur Gedächtnis-Ausstellung Ferdinand Georg Waldmüller (Salzburg 1953).

Obwohl die beiden Platten durchaus unterschiedliche Darstellungen besitzen, die im ersten Augenblick nicht miteinander in Verbindung gebracht werden können, können jedoch thematische Verbindungen gezogen werden. Das Kapitel 3.3 hat die Gebiete des Orients aus dem damaligen Verständnis der Habsburger Monarchie auf weite Teile des Osmanischen Reiches ausgedehnt, zu dem auch Ägypten zählte. Somit ist Kamel-Symbolik nicht nur Träger von einem Personennamen, hier als Namensgebung für die Gewürzkrämerei Cameel, sondern kann auch als Metapher für die Handelsbeziehungen stehen, die sich im Zuge der 2. Türkenbelagerung¹⁷⁶ und des globalen Handels in das 18. und 19. Jahrhundert mit den orientalischen Räumen eröffnet hatten (Gewürzhandel).¹⁷⁷

Das Kamel steht für ein äußerst widerstandsfähiges Tier in einer heißen Wüstenlandschaft, das auch noch heute die unterschiedlichen Waren zu den unterschiedlichen Destinationen transportiert.

Ein ähnliches Motiv, wenn nicht sogar selbiges, ist bekannt von der Zigaretten-Abbildung der Marke Camel¹⁷⁸ Anfang des 20. Jahrhunderts.

Doch da die Gewürzkrämerei sich im Laufe der Jahrhunderte aber auch zu einer Lebensmittel- und Weinhandlung entwickelte¹⁷⁹, können die Motiven auf den Platten ebenfalls mit dieser in Verbindung gebracht werden.

Bei der ersten Platte handelt es sich um eine Komposition aus der griechisch-römischen Mythologie, da typische Attribute¹⁸⁰ auf bestimmte Götter hinweisen. Auf den von Löwen gezogenen Waren, hält erhobenen Hauptes die griechische Göttin Demeter (röm. Ceres) eine Fackel in der Hand. Ihr fehlen die Ähren, die sie schlussendlich eindeutig als solche ausgewiesen hätte. Die Göttin Demeter passt in die Abbildung, für die Erdgöttin für Fruchtbarkeit und Wachstum. Sie könnte für die

¹⁷⁶Wie bereits erwähnt, gibt es das Schild mit dem Kamel schon seit dem 17. Jahrhundert (Gedenkschrift).

¹⁷⁷„Im Jahre 1881 wird der Firma wieder der Hoflieferantentitel verliehen und bis zum heutigen Tage bezieht die Hofhaushaltung den größten Theil der ihres Bedarfes bei Alois Stiebitz u. Comp. Der Firma sind viele ausländische Häuser in engster Weise verbunden und es bestehen Beziehungen ihr und Firmen in allen europäischen und überseeischen Staaten.“ *Partl*, Gedenkschrift anlässlich der Demolirung, 30.

¹⁷⁸1913 erhält die Zigarettenmarke Camel das Logo ein einhöckriges Dromedar mit Palme und Pyramide. Auch diese Marke versuchte mit dem Steppentier die Verbindung zum Orient zu ziehen, obwohl der Tabak nachweislich nicht aus den Gebieten des Orients stammt, sondern als Nachschattengewächs zur Pflanzenwelt Amerikas gehört.

¹⁷⁹Alte Fotografien sind in dem Album von Stiebitz Alois & Co., Hoflieferanten „zum schwarzen Kameel“ I. Bognergasse 5 (Wien 1894) einsehbar.

¹⁸⁰„Die Attribute dienen einem doppelten Zweck: Sie ermöglichen es dem Betrachter vor allem, eine Person oder eine Personifikation zu identifizieren. Außerdem sagen sie etwas über die dargestellte Person aus, verweisen auf eine biographische Methode, auf ihren Rang, auf ihren Charakter oder auf bestimmte Eigenschaften.“ *Straten*, Einführung in die Ikonographie, 60.

florierenden Geschäfte im Handel, aber auch für den Weinanbau in Wiens Umland stehen. Auf der rechten Bildseite mit eindeutigen Attributen – Flügelhelm und Hermesstab – befindet sich der griechische Halbgott Hermes.¹⁸¹ Auch er passt als Gott des Handels und der Reisenden in den thematischen Hintergrund des Lokals „Zum Schwarzen Kameel“.

Die ältere Gestalt in der Platte lässt sich nicht eindeutig zuordnen. Sie hat nichts Göttliches und dürfte für den Menschen stehen, der sich Tag ein Tag aus der Weinproduktion (Gerätschaft in der Hand) widmet. Er ist der Arbeitende, der Sterbliche im Arrangement der drei.

¹⁸¹Dieser soll auch für die neue Verbindung mit den Griechen stehen. Nach dem Ende des byzantinischen Kaiserreiches wurden die Beziehungen mit den Österreich-Ungarischen Erbländen unterbrochen. Die Friedens- und Handelsverträge nach der 2. Türkenbelagerung (Karlitz 1699, Passarowitz 1718, Belgrad 1739 und Kioutsouk-Kainartze 1774) eröffneten jedoch neue Handelswege. Hermes als olympischer Gott der Kaufleute könnte hierbei auch für die griechische Diaspora stehen. Vgl. *Chotzakoglou*, Die griechisch-orientalischen Wiener Kirchen, 47.

4. Bedeutung im Gestern und Heute

Die 2. Platte mit der ägyptischen Landschaft wird in erster Linie mit dem Schild, auf dem ein schwarzes Kamel (Abb. 9) abgebildet ist und in weiterer Folge mit dem Gründer der Gewürzhandlung, in Verbindung gebracht. Allerdings übermitteln es auch noch einen weiteren wichtigen Aspekt: Die spätere Weinhandlung wird mit Schild und Platte im wirtschaftlichen Handel auch auf eine bestimmte Wirkung gehofft haben. Das Schild ist laut der Gedenkschrift von 1901 bereits in das 17. Jahrhundert zu datieren.

Im Mittelalter war es gebräuchlich den Namen der Gastwirtschaft von einem bestimmten Sachverhalt (Standort, berühmte Gäste, Namen der Köche, historische Bezeichnungen, etc.) abzuleiten.¹⁸² Das Piktogramm ist ein Mittel der Heraldik und soll assoziativ die Verbindung zum Inhaber des Geschäfts herstellen. Des Weiteren ist bekannt, dass erst in der Regierungszeit von Maria Theresia Konstitutionsnummern eingeführt worden waren und es vor dieser Zeit keine Hausnummern gab. Die markante Beschilderung bestimmter Orte muss schlussendlich auch ein Mittel gewesen sein, sich in der Stadt zu orientieren – wie es auch beim Artefakt 1 der Fall gewesen ist. Unterscheiden konnte sich die Gewürzhandlung, das Geschäft und das spätere Lokal von anderen Einrichtungen durch dieses Kamel-Logo mit seiner unüblichen Farbgebung¹⁸³: *Nomen est omen*¹⁸⁴.

Ein letzter Versuch eine weitere Verbindungslinie des Weinanbaus, Gewürz- und Feinkostwelt zur ägyptischen Kulturlandschaft zu ziehen, ist diese:

Im alten Ägypten war der Genuss von Wein nur der Oberschicht vorenthalten.¹⁸⁵ Könnte der Künstler bei der Herstellung der Tafeln über dieses Wissen verfügt haben? Mehr noch, ist dieses Wissen Ausdruck dafür, für welche Gesellschaftsschicht man im Lokal „Zum Schwarzen Kameel“ sehen wollte, oder besser noch, gesehen hat?

¹⁸² Auch nachzulesen bei Emmerich *Siegrist*, *Alte Wiener Stadtzeichen und Ladenschilder* (Wien 1924), 46.

¹⁸³ Im Mittelalter war die Verwendung von schillernden Farben üblicher, wie das bereits erwähnte Gasthaus „Zum goldenen Lamm“ (Leopoldstadt) oder die Apotheke „Zum weißen Engel“ (Bognergasse, Innere Stadt).

¹⁸⁴ Titus Maccius Plautus ursprüngliche Form <<nomen atque omen>> (= Namen und zugleich Vorbedeutung) wobei das atque durch est ersetzt zu <<nomen est omen>> wurde. Duden, Redewendungen (Mannheim/ Leipzig/Wien/ Zürich 2008), 554.

¹⁸⁵ Wein musste ein Prestigegetränk gewesen sein, denn die ursprünglich aus dem Gebiet des heutigen Palästina und Syriens stammende Pflanze war nicht heimisch in Ägypten und der Anbau war nur mittels intensiver Bewässerung möglich. Das zeugen Motive in ägyptischen Grabkammern, aber auch auf Krügen und Vasen der antiken ägyptischen Darstellung. Erwähnung des Sachverhalts von Prof. Meyer im Einführungsmodul Europäische Geschichte/ Integrierter Kurs mit eFachtutorium 2009.

Heute ist die Bognergasse 5 nicht in der Liste „unbewegliche und archäologische Denkmale unter Denkmalschutz“ des BDA. Wieder stellte sich heraus, dass die Informationen (sei es hinsichtlich historischer Fakten, also auch des kunsthistorischen Wertes (Materialanalyse)) nichts ausreichen, um das Alter dieser Platten festzustellen, um anschließend einen Gegenwartswert zu ermitteln.

Die vorhergehenden Seiten, vor allem die Abbildungen haben gezeigt, dass sich hinsichtlich der Fassadengestaltung in den letzten Jahrzehnten nichts verändert hat, allerdings ein Komplettabriss um die Jahrhundertwende stattfand. Noch immer hängt das schwarze Kamel als Wahrzeichen über dem Eingang des Lokals. Noch immer repräsentiert es laut Peter Frieze die Vielfalt von lokalen und ausländischen Weinen, noch mehr aber die Geschichte der Gewürzhandlung, die sich zur Weinkellerei, zum Feinkostladen und zu einem angesehenen Lokal etablierte.

5. Der orientalische Gehalt:

Die einzige Möglichkeit, der Wahrheit nach einem orientalischen Gehalt nachzugehen, ist der des Ausschlussverfahrens. Warum etwas als orientalisches anmutet, konnte anhand des Orient-Begriffes der Habsburger Monarchie des 19. Jahrhunderts erklärt werden. Allerdings konnte auch nachgewiesen werden, dass durch die Faktenlage eine direkte Verbindung mit dem orientalischen Raum auszuschließen ist. Die Platten sind nicht rein orientalischen Ursprungs, ihnen kann jedoch unter Einbeziehung des Namens und des Schildes mit dem Kamel ein einst orientalisierter Charakter zu gesprochen werden.

Laut Begriffsdefinition (Kap. 5.1.) ist die 2. Platte somit sowohl <<orientalisch geprägt>> (Motive), und in Verbindung mit den anderen Symbolen, seien sie auch erst später hinzugefügt wurden, als auch <<orientalisiert>>.

Denn einerseits trägt es Symbole (Pyramide, Kamel, Palmen) aus der orientalischen Welt, so wie sie im 19. Jahrhundert begriffen wurde, andererseits wird der Namen mit seinem Wiedererkennungswert dafür gebraucht, sich im Gedächtnis anderer zu verankern.

Das Kamel oder Dromedar handelt hier als Vermittler, als Brücke zwischen zwei Kontinenten und vor allem zwei Welten, der europäischen und der orientalischen. Am Beispiel des Unternehmens „Zum Schwarzen Kameel“ befördert es in erster Linie Ware aus dem orientalischen Raum nach Wien. Über den entgegengesetzten Warenfluss ist in dieser Abbildung nichts erkennbar, in Dokumenten nichts auffindbar. Das Unternehmen zeigt auf diese Art, wie weit die Handelsbeziehungen reichen, woher die Ware kommt und wie echt und ursprünglich diese daher sein muss.

Somit stellt der Orient aus Sicht des Handeltreibenden des 19. Jahrhunderts eine Welt des Exotischen und Köstlichen dar. Im weltumfassenden Handel werden die Gebiete des Orients als der Teil der Welt begriffen, aus dem man noch einiges zu gewinnen glaubt. Der Handel als Mittel um Brücken zu schlagen, Grenzen zu öffnen und Verborgenes offen zu legen.

5.3.3 3. Artefakt: Marco d'Aviano Denkmal/ Tegetthoffstraße 2

1. Darstellung des topographischen Gefüges

Auf der linken Seite der Tegetthoffstraße, die als Parallelstraße die Hauptverkehrsstraße Kärntnerstraße hat, die direkt auf den Neuen Markt führt, befindet sich zwischen dem Kapuzinerkloster und der Kapuzinerkirche das Marco d'Aviano Denkmal.

Eine entlang der Straße erbaute Stein- oder Betonmauer schotten diese beiden Bauwerke vor Lärm und neugierigen Blicken ab. Unterbrochen wird diese graue Mauer durch einen steinernen Hohlbau mit einer Größe von ca. fünf Meter Höhe und fünf Meter Breite. In diesem steht lebensgroß das Denkmal des Marco d'Aviano. Wenige Schritte weiter führen einige Treppenstufen hinauf zum Eingang der Kapuzinerkirche.

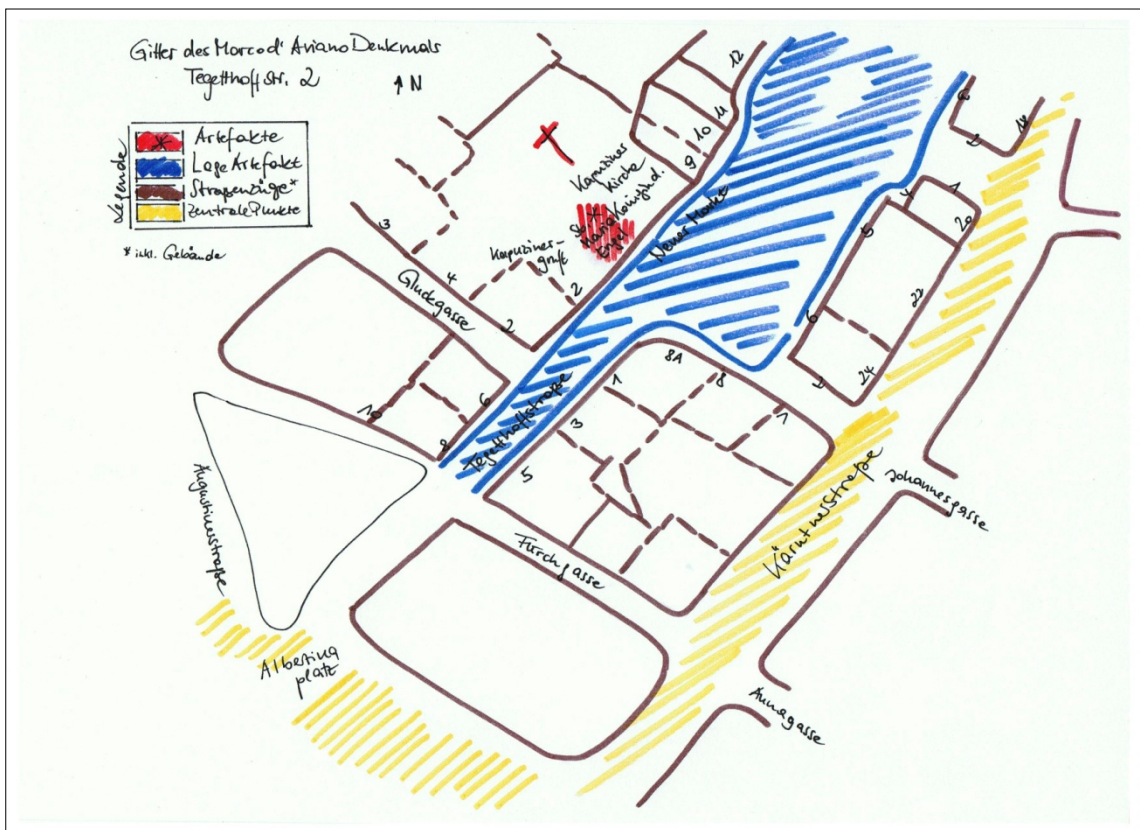


Abbildung 11: Skizze der Lage des Hauses Tegetthoffstraße 2 mit umliegenden Häusern

Drei wesentliche Punkte fallen bei der Lage des Marco d'Aviano Denkmals besonders ins Auge.

- Eine der größten Geschäftsstraßen Wiens, die Kärntnerstraße, läuft parallel zur Tegetthoffstraße

- Die Kirchennähe, was in Anbetracht des christlich-katholischen Hintergrundes nicht verwunderlich scheint
- Der Hauptplatz der Albertina mit der Operngasse, die von der Ringstraße ins Innere der Stadt weist

Diese markanten Plätze münden durch das Verbindungstück Tegetthoffstraße im Neuen Markt.

Ausschnitte aus dem Marco d'Aviano Denkmal



Abbildung 13: Europäische Figur



Abbildung 14: 2. Europäische Figur



Abbildung 12: Marco- d'Aviano Denkmal Tegetthoffstraße, im Eisengitter der Osmane links im Bild mit Umkreisung



Abbildung 15: Osmane mit Säbel und Kleinkaliber



Abbildung 16: Osmane mit Pfeil und Bogen

2. Ikonomographische Beschreibung

In der Tegetthoffstraße 2 befindet sich neben der Kapuzinerkirche am Neuen Markt die lebensgroße Bronzestatue des heiligen Marco d'Aviano¹⁸⁶, als Denkmal errichtet. Die plastische Gestalt des päpstlichen Legaten und Kapuzinerpaters steht, mit Schritt nach vorne und mit dem Kreuz in der Hand, für die Vereinigung aller christlichen Heere im Kampf gegen die erneute Türkeengefahr von 1683. Sowohl links als auch rechts von der Bronzestatue hängen zwei Reliefs, einmal das Relief „Abschied von Entsatzheeres vom Kahlenberg“ (1935) und zur Rechten „Das befestigte Wien zur Zeit der Belagerung 1683“ (1936)¹⁸⁷.

Eine Treppe von wenigen Stufen führt hinauf und es scheint als könne man dadurch dem Unnahbaren etwas näher kommen. Am Ende dieser Treppe befindet sich ein schmiedeeisernes, etwas über einen Meter hohes Ziergitter, das jedem an dieser Stelle Einhalt gebietet.

Auf den ersten Blick wirkt die Szenerie kaum befremdlich, oder ist mit etwas Fremdländischen in Verbindung zu bringen. Das orientalisches- osmanische Indiz kommt erst dann zum Vorschein, wenn man die Stufen wieder hinab geht. Das Eisengitter schiebt sich in den Vordergrund und entblößt vier Figuren, die sorgfältig in das Geflecht von Pflanzenranken gewebt sind.

Die Gestalten unterscheiden sich alle durch ihr Aussehen. Was sie jedoch gemeinsam haben ist, dass sie daran gehindert werden, sich zu bewegen. Ihre Beine fließen zu einem ungefährlichen, beinahe sanften Blattschwung zusammen. In Hinblick auf die christliche Mission des Marco d'Aviano, könnte dies ein Ausdruck dafür sein, dass man der kriegerischen Handlung mit Sanftmut und Glaubensstärke entgegentreten versuchte (Abb. 12.)? Im Laufe der Decodierung der Bilder wird ersichtlich werden, welche Botschaften sie für das Denkmal tragen.

¹⁸⁶Marco d'Aviano (it.)/ oder Markus von Aviano wurde mit dem Namen Carlo Domenico am 17. November 1631 in Friaul geboren. Er selbst pflegte mit einflussreichen Persönlichkeiten seiner Zeit in Briefkontakt zu stehen; überliefert sind vor allem die schriftlichen Korrespondenzen mit Kaiser Leopold I., der mit dem Kapuzinerpater nicht Glaubensfrage, sondern politische Entscheidungen diskutierte. 1683 von Kaiser Leopold nach Wien geholt, vermittelte Marco d'Aviano erfolgreich zwischen Kaiser Leopold I. und dem Polenkönig Johann III. Sobieski, weil um den Oberbefehl der Truppen ein Kampf entbrannt war, der über Sieg und Niederlage im Kampf gegen die Osmanen entscheiden sollte. Des Glaubens an den Sieg über die Osmanen sicher, predigte er Kampfesmut, gab dieser heiligen Mission den päpstlichen Segen und ließ am 12. September 1683, am Tag der Entscheidungsschlacht, noch einen Gottesdienst abhalten. Siehe dazu Floridus Röhrig, Marco d'Aviano, In: Robert Waissenberger, Die Türken vor Wien 1683. Europa und die Entscheidung an der Donau (Wien 1982), 193-196.

¹⁸⁷Peter Csendes, Erinnerung an Wiens Türkenjahre (Wiener Bezirkskulturführer, H. 29, 1983), 12-13.

Zuordnen lassen sich die Herrschaften durch ihre Waffen, die sie in ihren Händen tragen. Diese geben gleichzeitig Auskunft über ihre Herkunft, ob europäisch oder, im Falle der Fragestellung der Arbeit, aus dem Orient stammend. Nicht selten zählen Menschen, die die gleiche Sprache sprechen, ähnliche Kleidung tragen und Gegenstände verwenden, in einen gemeinsamen Kulturkreis.¹⁸⁸

Die beiden Figuren aus dem Orient stellen zu den europäisch gekleideten Personen (Abb. 12. und Abb. 13.) einen Gegensatz dar. Die einen sind die Verteidiger in ihren typischen Kleidern des Hochbarock, die anderen die Belagerer (Abb. 15. und Abb. 16.), die als Erkennungsmerkmal hier die Turbane tragen. Nur durch diese können letztere eindeutig in den osmanisch- orientalischen Raum gezählt werden.

- Abb. 13.
Die Person trägt europäische Kleidung des Hochbarock (Tuch am Kragen, Kopfbedeckung), jedoch kein Waffen. Es ist keine direkte Kampfhaltung ersichtlich. Was der Mensch in den Händen trägt, sieht einer Schriftrolle ähnlich.
- Abb. 14.
Die Figur trägt ebenfalls europäische Kleidung des Hochbarock, jedoch signalisiert die Haltung im Gegensatz zu Abb. 13 Bereitschaft zum Kampf, in dem sie Handgranate und Axt in die Höhe hält. Im Unterschied zu Abb. 13 ist die Kopfbedeckung einfacher.
- Abb. 15.
Die mit Turban und breiten Gürtel versehene Figur trägt außer-europäische Kleidung. Anstelle des spitzen Kinnes trägt dieser nun einen Bart und seine landestypischen Waffen, Säbel und Kleinkaliber, in beiden Händen.
- Abb. 16.
Ebenfalls wie Abb. 14 trägt der Krieger einen Turban, doch dieser unterscheidet sich durch einen Zusatz (Brosche mit Feder o. ä.)

¹⁸⁸„Al formar sus identidades personales, los individuos comparten ciertas lealtades grupales o características tales como religión, género, clase, etnia, profesión, sexualidad, nacionalidad, que son culturalmente determinadas y contribuyen a especificar al sujeto y su sentido de identidad.“ Jorge Larraín, Identidad chilena (Santiago 2001), 25-26.

3. Ikologische Interpretation

Für die hier vorliegende Betrachtung ist nicht die Marco d'Aviano Statue von Bedeutung, sondern die Symbolik im schmiedeeisernen Gitter. In keiner der bereits vorhandenen Literatur ist das Gitter erwähnt.¹⁸⁹ Und auch aus zahlreichen Unterlagen über den Wettbewerb der einst ausgeschrieben war¹⁹⁰, findet die Gestaltung des Platzes nur unzureichend Erwähnung.

Nach Rücksprache mit Dr. Johann Weißensteiner (Diözesanarchiv) und Dr. Ernst Petritsch (Haus-, Hof- und Staatsarchiv), die darauf hinwiesen, dass es keine weiteren Quellen geben wird, die über die Konzeption des Denkmals hinaus auch die baulichen Gegebenheiten schildern, zeigt sich, dass die Interpretation der osmanisch-orientalischen Elemente stark von dem Wissen der osmanischen Kulturgeschichte und der historischen Ereignisse des Jahres 1683 abhängt und die Bestimmung der zwei türkischen Figuren nur mittels der narrativen Berichte der Belagerung möglich wurde.

Doch wen vertreten die Figuren, was versucht der unbekannte Künstler an historischen Hintergründen in das Gitter hineinzuweben und welche Bedeutung haben sie für das Kunstwerk? Was wäre, wenn es diese nicht gebe?

Wie bereits erwähnt, gibt es zu den Gestalten im Gitter keine ausführlichen Informationen, dennoch muss es sich bei den vier Figuren im Gitter des Marco d'Aviano Denkmals um die Kontrahenten des Kampfes um die Stadt Wien 1683 handeln. Entweder war es nicht möglich (gestaltungstechnisch sowie platzmäßig) oder

¹⁸⁹ Es befinden sich keine Hinweise zum Gitter in der Gedenkschrift herausgegeben vom Markus von Aviano Denkmal-Komitee für die Errichtung eines Ehrenmahles für Pater Markus v. Aviano in Wien 1934, noch in der gedruckten Publikation des Arbeitsvorstand des P. Markus von Aviano -Denkmal –Komitee (Hrsg.), Zum Gedenken an Markus von Aviano. Zur Weihe des Denkmals für Markus von Aviano am 9. Juni 1935 in Wien, (Wien 1935).

¹⁹⁰ Im Januar 1934 kam zu einem Wettbewerb, den das Ministerium für Unterricht und Justiz ausgeschrieben hatte. Zahlreiche Konzeptvorschläge, Vorstellungen und Uneinigkeiten, wie das Denkmal denn Aussehen solle (Relief, Freifigur, etc.), lassen nach heutiger Rekonstruktion ein wirres Bild jener Entscheidungsmonate bis zum 14. Juli 1934 entstehen. Zwischendurch entschied man sich für Wilhelm Fraß, dann für den Entwurf des Tiroler Franz Sanifaller (1894-1953). Was alle Konzeptvorschläge gemein hatten, war die Darstellung des Moments, indem der Pater mit dem Kreuz in der Hand das geeinte christliche Heer zu leiten und zu stärken verstand. Letztendlich sollte Franz Sanifaller am Ausführen seines Entwurfes von Kardinal Innitzer gehindert werden, weil dieser, nachdem er sich die Entwürfe am 20. Juli angeschaut hatte, den Auftrag an einen anderen Bildhauer vergeben hatte. Hans Mauer, der zum damaligen Wettbewerb nicht eingeladen worden war und auch seinen Entwurf nicht hatte einreichen können, erhielt wenige Tage nach der Entscheidung durch Kardinal Innitzer einen Vertrag über die Errichtung einer Marco d'Aviano Figur für das Denkmals ausgehändigt. Schlussendlich kam es nicht zur Einweihung des Denkmals am 12. September 1934, sondern erst während der Festwochen des 9. Juni 1935. Vgl. Tino *Erben*, Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683 (Wien 1983), 399.

man hielt es 1933 nicht für nötig alle Akteure, sondern nur die Hauptvertreter des Kampfes darzustellen.

In der Literatur zu den Ereignissen zwischen Juni und September 1683 stechen zwei Persönlichkeiten, die man noch am ehesten mit einer Schriftrolle (Abb. 13) in der Hand sehen könnte, ins Auge.

Auf städtischer Ebene wäre Ernst Rüdiger Graf Starhemberg zu nennen, der es geschafft hatte, den Bewohnern Wiens, nach der Flucht des Kaiser Leopold I. nach Passau, wieder Überlebenswillen und Kampfesmut gegen die vorrückenden Osmanen zu geben. Nach Rückendeckung zahlreicher hoher Amtsträger der Stadt, erhielt er über zwei wesentliche Gremien Entscheidungsgewalt: Den Hofkriegsrat und das Deputiertenkollegium, eine „ausschließlich für zivile Belange zuständige Behörde“¹⁹¹.

Graf Starhemberg hatte mit seinem Organisationstalent und seiner konsequenten und strategischen Befehlsart einen Verteidigungsplan erschaffen, der bis zum Tag, an dem die Stadt militärische Unterstützung erhalten sollte, verhinderte, dass die Bewohner den Widerstand gegen die Belagerer aufgaben.¹⁹²

Das Schriftstück in seiner Hand könnte für die städtischen Befugnisse stehen, die Graf Starhemberg mit seinem organisatorischen, administrativen und militärischen Geschick erhalten hatte.

Auf übergeordneter Ebene handelt es sich aber um einen Kampf des christlichen Abendlandes gegen die Heiden aus dem Osten.

Ohne Kampfhaltung könnte diese Figur einfach auch als Sinnbild oder Symbolcharakter für die Vereinigung aller christlichen Völker stehen¹⁹³, die sich im Kampf gegen die Bedrohung Europas vereint hatten. Sie ist die rettende Instanz. Das Schriftstück steht hierbei für den besiegelten Bund.

Aus Tulln rückte eine christliche Streitmacht von insgesamt 65 000 Kämpfern nach Wien vor. Soldaten aus dem Kurfürstentum Bayern unter Max Emanuel und seinem Feldmarschall-Leutnant Freiherr von Degenfeld, schwäbische und fränkische

¹⁹¹Günter *Dürriegl*, Geschichte der Belagerung Wiens, 132.

¹⁹²Ausführliche Berichterstattung zu den Geschehnissen der 62 tägigen Belagerung Wiens durch die Osmanen und das städtische, vor allem militärische Vorgehen innerhalb der Stadt zeichnet Günter Dürriegl's Aufsatz beeindruckend lebendig und informativ. Unter anderem wird im diesem Aufsatz die Angriffsstellen des türkischen Heeres an der Löwel- und Burgbastei, und dem dazwischen liegenden Burgravelin geschildert. Zu diesem Sachverhalt ist auch Ekkehart *Eikhoff*, Venedig, Wien und die Osmanen. Umbruch in Südosteuropa 1646-1700 (München 1970), 371-407 zu empfehlen.

¹⁹³Die Heilige Liga steht für ein Bündnis des Heiligen Römischen Reiches dt. Nation mit anderen europäischen Mächten unter Vermittlung eines Papstes. Nicht selten ging es in diesem Zusammenschluß um unterschiedliche Positionen im europäischen Gefüge. Im Falle der Heiligen Liga von 1684 kam es auf Initiative von Kaiser Leopold I. und durch die vermittelnde Instanz des Papstes Innozenz XI. zu einem Bündnis gegen das Osmanische Reich.

Verbündete unter Graf Georg Friedrich von Waldeck, aber auch Johann Georg III aus Sachsen kamen den Belagerten zur Hilfe. Eine kleine Anzahl von Soldaten eilte aus dem entfernten Braunschweig-Lüneburg und Lothringen nach Wien. Letztendlich hatte man zwar nur widerwillig dem Polenkönig Johann Sobieski III den Oberbefehl über das gesamte christliche Heer gegeben, doch stellte dieser mit einer Truppenstärke von 21000 die größte Anzahl an Soldaten bereit, weshalb man ihm eine entscheidende Rolle im Kriegsgeschehen zuschrieb.¹⁹⁴

Die zweite europäisch anmutende schmiedeeiserne Gestalt im Gitter (Abb. 14) stellt eben genau dieses Heer, oder zumindest das Bild eines Verteidigers mit seinen Waffen, dar. Die Figur ist wesentlich schlichter gekleidet und trägt Handgranate und Axt in den Händen.¹⁹⁵

Das Gegensatzpaar, die beiden osmanischen Gestalten, betreffen die eigentliche Thematik der Arbeit.

Wie bereits berichtet, ist es nicht einfach, auf sie aufmerksam zu werden. Versteckt wie die beiden anderen europäischen Figuren, zeigen diese eine ganze andere Kleidung, ganz andere Waffen.

Im Kampf um die Stadt Wien ist in der Literatur über die Türkenbelagerung von 1683 von einem osmanischen Heer die Rede, das sich durch verschiedene Einheiten¹⁹⁶ auszeichnete. Die beiden türkischen Abbildungen müssen daher als zwei Typen von Kämpfern verstanden werden.

Immer wieder ist von Tatarenhorden zu lesen, die die Stadt bedroht haben sollen.¹⁹⁷ Da durch die Kampfgeräte der zweiten Gestalt eindeutig ein anderer Kämpfertyp ermittelt werden konnte, wird es sich bei dem Säbel schwingenden und zum Schuss bereiten (Kleinkaliber) Krieger um einen Tataren¹⁹⁸ handeln.

¹⁹⁴ Dürriegl, Geschichte der Belagerung Wiens, 147.

¹⁹⁵ Dr. Johann Heiss, Angestellter an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, gab mir in einem Gespräch Hinweise auf die Art der Waffen (ohne vollständige Gewähr auf Richtigkeit), nachdem sich im Heeresgeschichtlichen Museum keiner fand, der mir hätte Auskunft geben können.

¹⁹⁶ Die wichtigsten militärischen Einheiten sind die Infanterie (Fußtruppe), Artillerie (Geschütze) und die Kavallerie (die Reiterei).

¹⁹⁷ Peter Broucek, Erich Hillbrand, Fritz Vesely, Historischer Atlas zur zweiten Türkenbelagerung. Wien 1683 (Wien 1983), 13.

¹⁹⁸ Es lässt sich nicht eindeutig bestimmen, woher die Tataren stammen. Ihren Ursprung sollen sie jedoch bereits im 13. Jahrhundert in der Goldenen Horde (russ. Kerngebiete, Sibirien, Wolga-Ural-Gebiet) haben. Die Tataren gelten als ein Verbund unterschiedlichster Turkvölker mit unterschiedlichsten religiösen Ausrichtungen. Vom Sultan zu Krieger rekrutiert, galten sie als erbarmungslose, brutale Krieger.

In zahlreichen Abbildungen zeichnen sich die Turbane der Tataren durch eine kegelförmige Filzkappe¹⁹⁹ aus, die mit einem daumenbreiten kunstvollen Stoffstreifen (Kordel, Band, etc.) versetzt war, der in Verlängerung zur Stirn hinaufführte oder einfach nur lose am Turban baumelte. Dennoch gab es in den unterschiedlichsten Situationen unterschiedliche Turbane, je nachdem, welchen Rang, welche Einheit oder ob sie sich außer Dienst befanden.

Auch vermischen sich die unterschiedlichen Darstellungen der „Tataren“ und „Janitscharen“ in der Literatur und sind deshalb auch in diesem Beispiel schwer eindeutig zu definieren.²⁰⁰

Die Figur in Abb.16. kann aufgrund ihrer Waffe (Pfeil und dem Bogen), zur Elitegruppe des Sultans²⁰¹, den Janitscharen gezählt werden. Für diese Infanterie-Einheit war der Kompositbogen²⁰² das wichtigste Erkennungsmerkmal. Dass es eine solche Gruppe auch bei der Belagerung von Wien gegeben haben muss, zeigt die Darstellung Günter Dürriegl, dass „[...] die Angreifer später an und auf den Mauern standen [...]“ und „[...] das Feuer ihrer Handfeuerwaffen die Stadt, [...]“ bestich (Abb. 15.). Des Weiteren sollen „[...] ihre treffsicheren Pfeile [...] die Bewohner[...]“²⁰³ bedroht haben (Abb. 16). In Hinblick auf das Grabensystem galten die Janitscharen am erfahrensten.²⁰⁴

¹⁹⁹ Broucek, Hillbrand, Vesely, Historischer Atlas zur zweiten Türkenbelagerung, 31.

²⁰⁰ Broucek, Hillbrand, Vesely, Historischer Atlas zur zweiten Türkenbelagerung, 34 und 38.

²⁰¹ Die Kinder von christlichen Gefangenen wurden auf Befehl des Sultans unter strengen Verschluss konvertiert und zu grausamen Kriegern ausgebildet.

²⁰² Der Kompositbogen gilt als besonders widerstandsfähig. Aus zwei unterschiedlichen Materialien (Holz, Horn, Knochen) bestehend, kann der Bogen mit seiner Spannweite eine enorme Schusskraft erzielen.

²⁰³ Dürriegl, Geschichte der Belagerung Wiens, 138.

²⁰⁴ „In den Grabensystemen mussten Janitscharen kämpfen, sie galten in dieser Kampfform als am erfahrensten.“ Dürriegl, Geschichte der Belagerung Wien, 138.

4. Bedeutung im Gestern und Heute

Durch die bildhaften Reliefs und dem Ziergitter, vorausgesetzt man mag sich mit den historischen Ereignissen auseinandersetzen, erhält der Betrachter des Marco d'Aviano Denkmals mehr als nur Informationen über den Heiligen. Die Erbauer der Reliefs und der gitterartigen Abgrenzung vermitteln in einem kurzen Überblick Lage und Gegner des Jahres 1683.

Die Errichtung eines Marco d'Aviano Denkmals durch Bundeskanzler Dollfuß (1892-1934) hatte in erster Linie einen christlich- religiösen und verschärft politischen Zweck.²⁰⁵ Dem Auftraggeber selbst ging es nicht darum, die historische Situation des Jahres 1683 darzustellen, sondern den Heiligen Marco d'Aviano und seine einstigen christlich-religiösen Taten zu würdigen.²⁰⁶ Durch die Lage des Denkmals, dieses direkt neben der Kapuzinerkirche²⁰⁷ zu errichten, wird die Absicht, möglichst viele Menschen das Denkmal sehen zu lassen, unterstrichen.

Ein weiteres Indiz sind die Größenverhältnisse, die des Auftraggebers Motivation untermauert: Die übermächtige Bronzefigur steht mit mehr als 3,5 Meter gewaltig im Bauvorsprung. Das Gitter ist nicht einmal ein Meter hoch und die Figuren, die sich darin befinden, knapp 30 cm.

Alles was die Marco d'Aviano-Figur umgibt ist darstellende Geschichte mit einer Symbolik, die an die glorreichen Taten des Türkenbezwingers erinnern soll.

Im Jahr 1933 war es nicht von Interesse, die Kampfhandlung erneut darzustellen, sonst hätte es im Wettbewerb auch hinsichtlich des gesamten Denkmals (Konzeption der Umgebung) eindeutige Aufzeichnungen gegeben, die aber selbst nach Rücksprache mit Sachverständigen nicht erhalten werden konnten. Vorrang hatte die Verkündung

²⁰⁵Markus Kristan beschreibt unter anderen, dass es bei der Errichtung eines Denkmals[...] nicht nur allein um die Verherrlichung des Dargestellten, sondern auch um eine Reaktion auf die politische Lage zum Zeitpunkt der Denkmalentstehung.“ ginge. Markus *Kristan*, Denkmäler in der Gründerzeit in Wien, 82.

²⁰⁶Mit dem Katholikentag von 1933, der 200-Jahrfeier Wiens von den Türken und der fünfhundert Jahrfeier zur Fertigstellung des Südturmes von St. Stephan (1433), kam dem damaligen Bundeskanzler Engelbert Dollfuß (1892-1934) die Idee der Errichtung eines Marco d'Aviano Denkmals, der von Dollfuß zur Symbolfigur für die Abwehr aller „antireligiöser Kräfte“ erklärt worden war. Engelbert Dollfuß, der die Geschichte in seiner parteipolitischen Linie aufzunehmen verstand, wollte das Denkmal schon im September 1934 errichtet sehen. Siehe dazu Selma *Krasa*, Das historische Ereignis und seine Rezeption, In: Robert *Waissenberger*, Die Türken vor Wien 1683. Europa und die Entscheidung an der Donau (Wien 1982), 316.

²⁰⁷In der Tegetthofstraße 2 besteht seit 1623 die Kapuzinerkirche (Bau ab 1621) mit dem angrenzenden St. Clara Kloster. (Vgl. Peter *Autengruber*, Lexikon der Wiener Straßennamen, 143.) Hier wurde auch der Kapuzinerpater Markus von Aviano (dt.) beigesetzt, nachdem er, 1682 erstmals nach Wien gekommen, 1699 (13. August) hier seinen Tod fand.

einer politischen Botschaft²⁰⁸, um ein weiteres Mal zu proklamieren, dass ein Sieg über eine (neue) drohende Gefahr (deutscher Nationalismus, russischer Kommunismus) nur durch vereinte Kräfte und durch den katholischen Glauben zu realisieren sei.

Noch heute gibt es keine adäquate Analyse des Gitters, weder vom BDA, das das Denkmal auf die Liste für „unbewegliche und archäologische Denkmale unter Denkmalschutz“ (Stand 30.5.2011) aufgenommen hat, noch vom Forschungsprojekt „Türkengedächtnis“ der Österreichischen Akademie der Wissenschaften²⁰⁹.

²⁰⁸ „Von der Kapuzinerkirche flatterten im leichten Sommerwinde Fahnen in den päpstlichen und vaterländischen Fahnen, auch alle anderen Häuser des Festplatzes hatten reichen Farbens Schmuck angelegt.“ In diesem Rahmen hält Bundespräsident Miklas seine Einweihungsrede, „Ist es nicht eine himmlische Fügung zu nennen, dass wir Österreicher des 20. Jahrhunderts mit der Person des ehrwürdigen Dieners Gottes Markus im besonderen Maß den Kult des Kreuzes verbinden in einer Zeit, in der man gegen den Kruzificus Sturm läuft und sich über die Verehrung des ans Kreuz Geschlagenen luftig machen will? [...] vertraut fest auf Gott und ihr werdet ebenso siegen wie im Jahre 312 im Zeichen des Kreuzes die Fahnen des Christentums über die heidnische Welt siegten.“ Reichspost (11.06.1935): Feierliche Einweihung des Marco-d'Aviano-Denkmal, online unter Anno-Projekt<<http://anno.onb.ac.at>> (21. Januar 2012)

²⁰⁹ Siehe dazu die Homepage des Projektes „Türkengedächtnis“ der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, online unter <<http://www.tuerkengedaechtnis.oeaw.ac.at/>> (21. Januar 2012).

5. Der orientalische Gehalt

Aufgrund des Anliegens der Arbeit, sich mit den noch sichtbaren orientalischen Motiven auseinanderzusetzen, kommt es nun zur Bewertung der Abbildungen des aus dem Orient stammenden osmanischen Türken im Gitter des Marco d'Aviano Denkmals.

Folgende Kriterien sprechen dafür, dass Denkmal als „orientalisch geprägt“ zu bewerten:

Die Entstehung des Denkmal ist einerseits in den einerseits in das Jahr 1934-36²¹⁰ zu datieren, und andererseits konnte geklärt werden, dass der Erbauer nicht aus dem orientalischen Raum stammt, das heißt etwas Orientalisches schuf, um einen Teil der türkischen Kultur im Stadtbild Wiens zu manifestieren. Im Kunstwerk mit all seinen Bestandteilen, zu denen auch das Ziergitter zählt, befinden sich lediglich Details aus der orientalischen Symbolwelt (Osmanische Krieger mit landestypischer Kleidung und Waffen). Die Symbole führen auf ein Ereignis aus der Vergangenheit zurück, sie haben nicht Aufgabe aus einem orientalischen Details eine orientalische Lebensart, etwas das Stigmatisieren alle Türken als Bedrohung. 1933 war das Verhältnis zur Türkei ein ausgesprochen gutes²¹¹, wonach in der Zeit der Entstehung auch auf keine gegenwärtig kriegerische Aufforderung angespielt werden kann.

Durch die orientalischen Elemente im Denkmal liegt daher nur eine Prägung vor. Es kommt nicht dazu, dass die orientalischen Elemente das gesamte Denkmal für sich einnehmen.

Sowohl in der Einführung, als auch im Kapitel 5.1 wurde die Frage aufgeworfen, ob das Fehlen orientalischer Elemente eine ganz andere Botschaft zu vermitteln verstünde, als mit diesem. Selbst wenn man das Ziergitter nicht aufgestellt hätte, oder die Reliefs links und rechts der Marco d'Aviano Statue nicht hinzugefügt hätte, wären zwar die sichtbar gemachten Hintergründe des Ereignisses von 1683 dem Betrachter verloren gegangen, für die Bedeutung des Marco d'Aviano in der österreichischen Geschichte

²¹⁰Die vollständige Fertigstellung des Marco d'Aviano Denkmals fand erst im Jahre 1936 statt. Die Jahre zuvor waren Spendenaufrufe notwendig, um die Gelder bereitzustellen um dieses Werk abzuschließen. Durch den Tod Engelbert Dollfuß hatte das Werk an Bedeutung und Dringlichkeit eingebüßt. Vgl. *Erben*, Die Türken vor Wien, 401.

²¹¹Nejat Göyünç, Von Feindschaft zu Freundschaft: österreichische und türkische Kulturbeziehungen, In: Inac Feigl, Valerie Heuberger, Manfred Pittioni, Kerstin Tomenendal (Hrsg.), Auf den Spuren der Osmanen in der österreichischen Geschichte (Bd. 14, Frankfurt/Main 2002), 97. Im Gegenteil, in der Zeit der Republik befand sich Österreich in keinem kriegerischen Zustand mit der Türkei. Im Gegenteil es pflegte ausgesprochen gute Kulturbeziehungen mit diesem Staat, wie auch der österreichische Gesandte August Ritter von Kral in Ankara 1935 in einer Rede zu untermauern versucht.

hätte dies aber vermutlich keinen Abbruch getan. Die Figuren im Gitter dienen nach wie vor als Beiwerk.

Auch heute sind die Figuren noch nicht ganz in Vergessenheit geraten. Oftmals finden sie dann in erster Linie nicht Erwähnung im Zuge der allgemeinen Darstellung von historischen Ereignissen im Wiener Stadtraum, sondern in Verwendung von politischen „Bedrohungs- und Siegeszenarien“²¹².

²¹²Milangros *Martinez-Flener*, Denkmäler prägen Bild des „bösen Türken“, In: Die Presse (Deutschsprachige Ausgabe), 2012 (4. Jänner), 11 und auch Martin Walpot, Türkische Bilder und Spuren, In: Die Presse (Deutschsprachige Ausgabe), 2010 (19. September), 23.

WIDMERVIERTEL

5.3.4 4. Artefakt: Ornamentik und Stil der Griechisch- Orientalischen Kirche "Zur Heiligen Dreifaltigkeit/ Fleischmarkt 13

1. Darstellung des topographischen Gefüges

Der nördliche Teil des Widmerviertel kann im Gegensatz zu allen anderen Vierteln als fremdländisch- religiöses Zentrum bezeichnet werden. Der ganze Straßenzug – die *via carnorum* – soll einst von den Römern angelegt worden sein und zählt zu den ältesten Verkehrswegen der Stadt.²¹³ Vom Fleischmarkt²¹⁴ kommend und in nordwestliche Richtung laufend (Donaukanal), passiert man die Griechengasse und den Hafnersteig. Beide grenzen eng an den Fleischmarkt an und besitzen eine Vielzahl an religiösen

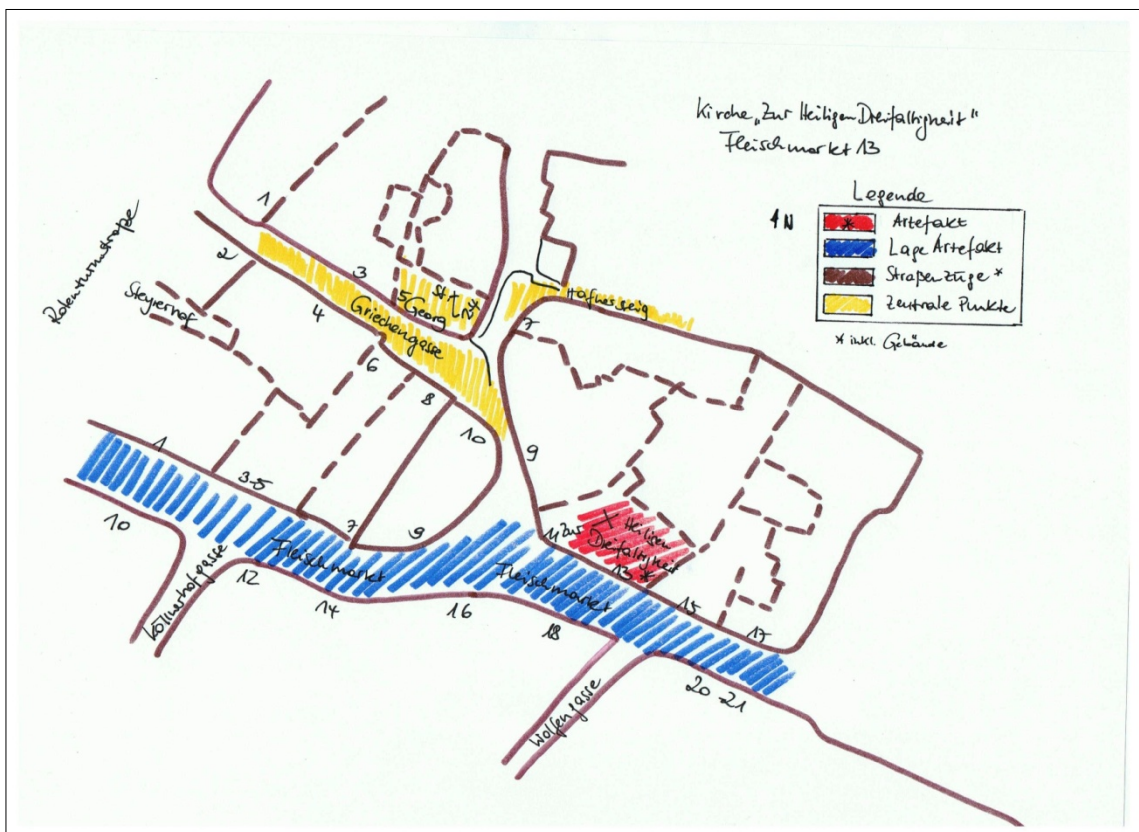


Abbildung 17: Skizze der Lage des Hauses Tegetthoffstraße 2 mit umliegenden Häusern

²¹³Zabusch-Kartei, „ 1., Fleischmarkt (1.)

²¹⁴Der Fleischmarkt verdankt seinen Namen den Metzgern, die hier durch die Metzgerordnung vom 24. August 1333 durch Herzog Albrecht dem Lahmen hier ihre Innung hatten. Vgl. I. Zabusch-Sammlung, Kartei „ 1., Fleischmarkt (1.)“.

Bauwerken, die noch heute von den Kirchengemeinden genutzt werden (Griechisch-Orientalische Kirche St. Georg, buddhistisches Zentrum, Dominikanerkirche, Ukrainisch-Griechisches Pfarramt St. Barbara).

Griechisch- Orientalische Kirche "Zur Heiligen Dreifaltigkeit"/ Fleischmarkt Hausnr. 13



Abbildung 19: Griechisch- Orientalische Kirche "Zum Heiligen Dreifaltigkeit", Fleischmarkt Hausnr. 13



Abbildung 18: Ornamentik an der Griechisch- Orientalischen Kirche "Zur Heiligen Dreifaltigkeit", Fleischmarkt Hausnr. 13



Abbildung 20: Griechisch- Orthodoxe Kirchenkreuze auf dem Dachgesims der Kirche



Abbildung 21: Außenfassade der Kirche "Zur Heiligen Dreifaltigkeit" mit drei Heiligen.

2. Ikonographische Beschreibung

Das Artefakt in dieser Darstellung ist die Griechisch Orientalische Kirche „Zur Heiligen Dreifaltigkeit“ selbst, einschließlich der typisch griechischen Ornamente als Teilelemente.

Nicht nur durch die golden geschwungen Bögen an der Außenfassade unterscheidet sich die Kirche von denen, die in unmittelbarer Umgebung ebenfalls platziert sind, sondern auch der rote Ziegelbau mit der ansonsten schlichten Kuppel und dem Kreuz, zeugen von einer Andersartigkeit im Stadtbild.

In Abb. 18. ist das Blatt beziehungsweise ein Rankenband zu sehen (auch Abb. 20.). Es fädelt sich entlang des Fensterrahmens als Zierde und trägt im Inneren eine Darstellung von einer Frau mit einem Kind umgeben von zwei engelsgleichen Gestalten. Hierbei könnte es sich um das Akanthusblatt handeln, ein häufig verwendetes Pflanzenmotiv im griechischen Stil.²¹⁵ Dieses gleiche Motiv findet sich auch am Dachgesims wieder, dort wo unzählige byzantinische Kreuze (Abb. 20., und unter der Ikonenmalerei Abb. 18. als einfache Ausführung) nebeneinander stehen. Das byzantinische Kreuz unterscheidet sich vom lateinischen Kreuz durch die Endungen der Arme, die reich verziert sind und hier einer Blütendolde beziehungsweise eines nach innen gewickelten Blattwerkes gleichen.

Im Inneren der Kirche ist es sehr dunkel, ein starker Geruch von Weihrauch durchdrängt die geflieste Eingangshalle (neuzeitlich Vestibül), in der einige Korinthische Säulen die Decke stützen. Die Abschlüsse der Säulen/Pfeiler auch Kapitäle genannt, wie auch die angedeuteten Teilpfeiler (Pylaster), sind vergoldet.²¹⁶

Am Ende des beschriebenen Saales befinden sich Stufen, die durch eine mit Glas besetzte Doppeltür in das Zentrum der Kirche, der eigentliche Gebetsstätte, führen. An dieser Stelle ist hervorzuheben, dass wir uns allein mit den sichtbaren Zeugnissen beschäftigen, und dabei nur die Fassade behandelt wird.

²¹⁵ Meyer, Handbuch der Ornamentik, 45.

²¹⁶ Theophilus Hansen, Der auf Kosten Sr. Excellenz des Herrn Freiherrn Simon von Sina ausgeführte Umbau des Pfarr- und Schulgebäudes der nicht unirten Kirchen in Wien (Wien 1861), 1.

3. Ikologische Interpretation

Bei den beschriebenen Figuren handelt es sich um die Symbolsprache der Dreieinigkeit: Die heilige Jungfrau Maria mit dem Jesuskind umgeben von zwei Engeln, die ihre Waffen (Schwert und Bogen) friedfertig gen Erde weisen.



Abbildung 22: Mittlerer Teil der Fassade "Zur Heiligen Dreifaltigkeit"- Jungfrau mit Kind.(Quelle: Hansen, Pfarr- und Schulgebäude, Abbildungen)



Abbildung 23: Mittlerer Teil der Fassade "Zur Heiligen Dreifaltigkeit"- drei Heilige. (Quellen: Hansen, Pfarr- und Schulgebäude, Abbildungen)

Überall in der Fassade befinden sich geometrische Motive unterhalb und oberhalb der Fensterkonstruktion. Es handelt sich hierbei um griechische Kreuze mit vier gleichen Armlängen. Hinzukommen die Heiligen St. Simeon, St. Katharina und St. Georg, (Abb. 23). Der Historienmaler Karl Rahl fertigte die Kupferplatten, auf goldenen Untergrund mit Ölfarbegemalt, an. Nach dem Toleranzedikt von 1781 und des Dekretes von Kaiser Joseph II. (29. Januar 1787) kam es zur Errichtung eines Bethauses am Fleischmarkt 13 für die in Wien ansässigen Griechen und Wallachen.²¹⁷

²¹⁷ Hansen, Pfarr- und Schulgebäude, 2.

Dort sollten sie ihren Gottesdienst ungestört ausführen können. Kaiser Franz II. bestätigte dies Vorhaben am 8. Oktober 1796 erneut mit einem Zusatz, dass alle nicht vereinigten Griechen und Menschen anderer Nation dort ihre Religion ungehindert ausüben könnten.²¹⁸ Der Grundstein für eine offiziell anerkannte griechisch-orientalische Kirchengemeinde, zu denen auch die Rumänen und andere Balkanvölker gleichen Glaubens gehörten, war gelegt. Die Menschen der Gemeinde „Zur Heiligen Dreifaltigkeit“ galten schon zu dieser Zeit als Untertanen der Habsburger und gehörten nach 1848 zum Kaiserreich Österreich-Ungarn.²¹⁹

Als es im Jahre 1804 noch zu einer Bewilligung einer griechischen Nationalschule kam, wurde das Gebäude schlussendlich zum Kirchen- und Schulgebäude (Abb. 25)²²⁰. Dreißig Jahre später, im Jahre 1833, beschloss die griechische Gemeinde die Renovierung und Sanierung der Kirche, die im Jahre 1861 mit der Verschönerung der Außenfassade beendet war.

Theophil von Hansen war auf Wunsch des städtischen Baron Georg Simon von Sina aus Athen nach Wien gekommen und übernahm die Neugestaltung der Außenfassade und des Kirchenportals von 1858-1861.²²¹

Georg Simon von Sina, als Hauptmäzen des Projektes „Zur Heiligen Dreifaltigkeit“, war einflussreichster Förderer des griechischen Stils und, weil nicht zuletzt selbst Grieche, wird von den Unabhängigkeitskämpfen²²² seines Landes gegenüber dem Osmanischen Reiches nicht unbeeindruckt geblieben sein. Dieser Fakt könnte das

²¹⁸ „[...]“, dass alle gottesdienstlichen Verrichtungen nach der Ordnung des Ritus und Dogma der nicht vereinigten Griechen der orientalischen Kirche darin ungehindert und uneingeschränkt gehalten werden mögen, und es jedem Christen dieser nicht vereinigten griechischen Religion, von welcher Nation oder Sprache er immer sein möge, freistehe, in dieses Bethaus einzutreten und seine Andacht zu verrichten, die Erhaltung dieses Bethauses aber und alle die Aufrechterhaltung des nicht vereinigten Gottesdienstes betreffende Handlungen der in Wien ansässigen Griechen und wallachischen Gemeinde der nicht vereinigten Kirche [...].“ Hansen, Pfarr- und Schulgebäudes, 1.

²¹⁹ Ganz anders als die Gemeinde der Griechenkirche „St. Georg“, wo die Untertanen dem Osmanischen Reich unterstanden. Leider ist von diesem Gotteshaus nichts osmanisch-orientalisch äußerlich so sichtbar, wie bei der Kirche „Zur Heiligen Dreifaltigkeit“, weshalb sich in dieser Arbeit nur auf letztere bezogen wird.

²²⁰ Bereits 1801 hatte man bei einer Hauptversammlung der griechischen Gemeinde eine Nationalschule beschlossen. Der griechische Staat, es ist fragwürdig ob man nicht erst ab 1830 mit dem Londoner Protokoll von 3. Februar 1830 von einem solchen sprechen kann, habe seit diesem Datum Lehrkörper an die Schule gesendet. Vgl. Chotzakoglou, Die griechisch-orientalischen Wiener Kirchen, 49 und Hansen, Pfarr- und Schulgebäudes, 1.

²²¹ Chotzakoglou, Die griechisch-orientalischen Wiener Kirchen, 48.

²²² In den Jahren 1821-29 fand gegen die Osmanische Besetzung eine Unabhängigkeitsbewegung statt, die in die Geschichte als Griechische Revolution einging. Ziel war die Gründung eines neuen Staates, der nicht zuletzt von westlichen Mächten wie England, Frankreich und Russland unterstützt worden war.

Bestreben, dem in der Diaspora lebenden orthodoxen Griechen eine Kirche zu erbauen, die ihren in der alten Heimat ähnlich sah, unterstützt haben.

Aus Dokumenten von Theophil von Hansen²²³, der komplette Skizzen hinterließ, beschreibt dieser unter anderem die Gründe, warum er sich für die Elemente des byzantinischen Stils entschieden hatte. Die byzantinische Kunst würde dieser doch noch am ehesten der griechischen Religion entsprechen.²²⁴

Nach Ansichten der akademischen Welt der Habsburger Monarchie des 19. Jahrhunderts lagen die Gebiete des alten Byzantinischen Reiches in den Grenzen des orientalischen Raumes. Die Vorstellungen, die man von den Griechen und ihrer Welt hatte, verschwommen mit der Blüte des reichen und prachtvollen Byzantinischen Reiches.²²⁵

An Hand der beiden Abbildungen 24. und 25. sind die Veränderungen sehr gut zu erkennen. Der Kirchturm musste einer Kuppel weichen, und auch das Kirchenportal bekam eine neue Erscheinung (Abb. 25.). Die Farbgebung (Rohbau aus roten und gelben Ziegeln, die verzierte Ornamente an Tür- und Fenstergewänden aus Ton mit Goldglasur) mit Gold, durchzieht die gesamte Außenfassade. Diese bringt den roten Ziegelbau zum Erstrahlen.

Das alte Kirchenhaus wandelt sich von einem einfachen Bauwerk zu einem prunkvollen Gottes- und Gebetshaus, dessen äußere Form, im Gegensatz zu den üblichen Kirchen, noch heute alles andere als unscheinbar ist.

²²³Theophil von Hansen (1813-1891), dänischer Herkunft mit Architekturstudium in Wien, studierte in Athen byzantinische Kunst, bevor er von Baron von Sina nach Wien geholt wurde, wo er neben der Neugestaltung der Außenfassade der Kirche „Zur Heiligen Dreifaltigkeit“ auch das Parlament und das Heeresgeschichtliche Museum konstruierte.

²²⁴„Den byzantinischen Stil wählte ich außerdem, weil er sich für das Gebäude des griechischen Ritus am besten eignet, noch wegen der Fresken, welche in der Kirche von Professor Thiersch aus München im veredelten byzantinischen Stile ausgeführt worden sind.“ Hansen, Pfarr- und Schulgebäudes, 2.

²²⁵In Erinnerung an Scala, S. 26 in der Ausarbeitung.

Die Umgestaltung der Pfarrkirche „Zur Heiligen Dreifaltigkeit“ in einen byzantinischen Stil



Abbildung 24: Skizze Pfarrkirche "Zur Heiligen Dreifaltigkeit" nach 1858, im Anhang von *Hansen*, Pfarr- und Schulgebäudes

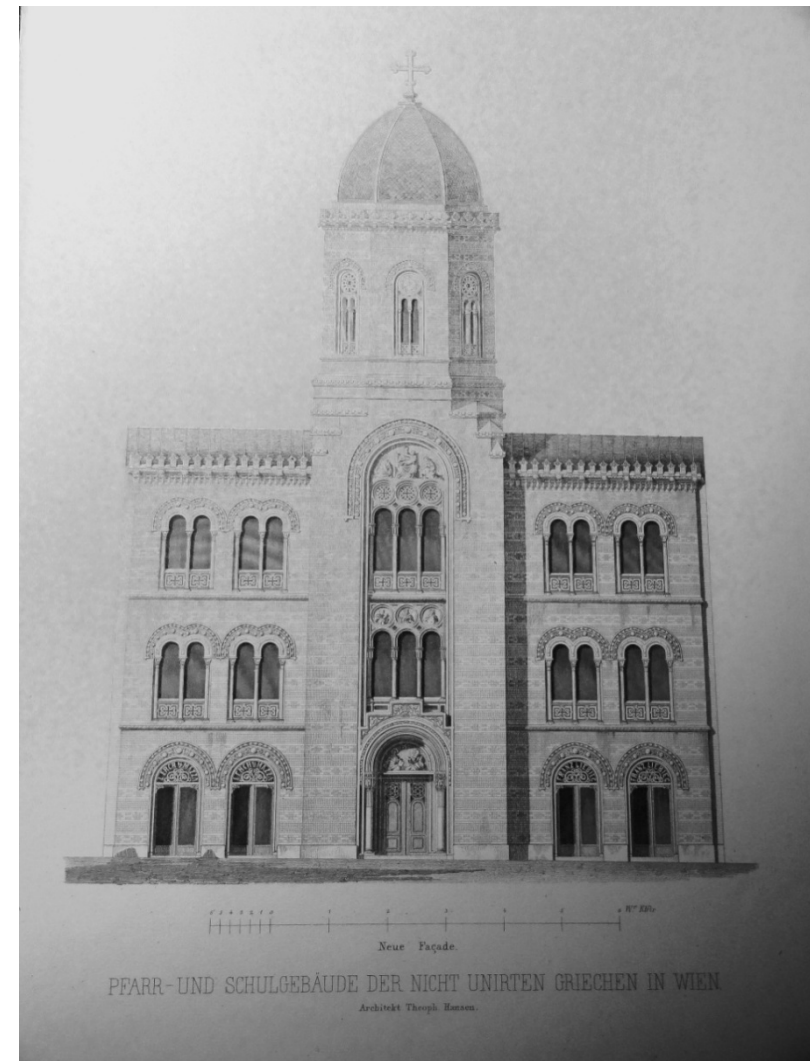


Abbildung 25: Skizze der Pfarrkirche "Zur Heiligen Dreifaltigkeit" vor 1858, im Anhang von *Hansen*, Pfarr- und Schulgebäudes

4. Bedeutung im Gestern und Heute

In der Mitte des 19. Jahrhunderts war die griechisch-orientalische Kirchengemeinde „Zur Heiligen Dreifaltigkeit“ keine kleine, und vor allem keine unscheinbare Gemeinde, denn namenhafte Persönlichkeiten fühlten sich ihr zugehörig: „[...] Simon Baron von Sina, Theodor von Karajan, Nikolaus Dumba, Basilio Calafati, waren Mitglieder der Griechisch-Orthodoxen Kirche und spielten eine bedeutende Rolle in der Wirtschaft und im kulturellen sowie politischen Leben Wiens und der Monarchie“²²⁶.

Heute wird die Kirche „Zur Heiligen Dreifaltigkeit“ von einer Gemeinde besucht, die sich griechisch-orthodox nennt, auch wenn der Zusatz „Griechisch-Orientalische Metropolis von Austria“ geblieben ist. 1963 errichtete das ökumenische Patriarchat von Konstantinopel einen Sitz in Wien ein, der die Aufsicht über die Griechisch-Orientalische Metropolis von Österreich und der Exarchie²²⁷ von Italien, der Schweiz und Ungarn übernahm.²²⁸

Diese orthodoxe Kirche befindet sich auf der Liste „Denkmalgeschützter Objekte“ des Bundesdenkmalamtes unter Zusatz des §2 des DMSG.²²⁹ Mit der dauerhaften Erhaltung dieses religiösen griechisch-orthodoxen Zentrums können nicht nur Teile der Stadt- und Kunstgeschichte Wiens bewahrt, sondern auch weitreichende Momente österreichischer Geschichte festgehalten und übernationale Verbindungen gehalten werden. Auch im 19. Jahrhundert war man sich der Rolle der Griechen in Wien bewusst.²³⁰

²²⁶Nachzulesen auf der Homepage der griechischen Botschaft Artikel Griechisch Orthodoxe Kirche in Wien <<http://www.griechische-botschaft.at/main.php?lg=lo&h1=3&h2=19>> (12. Februar 2012).

²²⁷Exarch, lat. exarchus aus gr. Ἐπίσκοπος „Vorsteher“, [...] in der orthodoxen Kirche der Vertreter der ἴα für ein bestimmtes Gebiet (ἴα Diaspora a), Exarchat das [...] Amts- und Verwaltungsgebiet eines Exarchen. Duden, Das große Fremdwörterbuch (Mannheim 200), 423.

²²⁸Griechische Botschaft: <<http://www.griechische-botschaft.at/main.php?lg=lo&h1=3&h2=19>> (12. Februar 2012).

²²⁹§1 Abs. 2 des DMSG „Die Erhaltung liegt im öffentlichen Interesse, wenn es sich bei dem Denkmal aus überregionaler oder vorerst auch nur regionaler (lokaler) Sicht um Kulturgut handelt, dessen Verlust eine Beeinträchtigung des österreichischen Kulturbestandes in seiner Gesamtsicht hinsichtlich Qualität sowie ausreichender Vielzahl, Vielfalt und Verteilung bedeuten würde. Wesentlich ist auch, ob und in welchem Umfang durch die Erhaltung des Denkmals eine geschichtliche Dokumentation erreicht werden kann.“

²³⁰Das Widmerviertel mit dem Fleischmarkt war einst das Herz des orientalischen Handels. Die Griechen, die sich bereits weit vor der 2. Türkenbelagerung angesiedelt hatten, stellten gemeinsam mit den Serben den orientalischen Handel mit Makedonien und nach der Levante her und galten als Verbindungsmänner zwischen Orient und dem alten Reich deutscher Nation. *Klisch*, Alte Straßen, 450.

5. Der orientalische Gehalt

An Hand dieses Beispiels konnte gezeigt werden, dass in Wien des 19. Jahrhunderts mit der Bezeichnung „griechisch-orientalisch“ auch die Religion, die nicht nur nach katholisch, sondern auch nach griechisch-orthodoxen Glaubensgrundsätzen zu leben pflegte, in den Diskurs, wann etwas als orientalisch gelten kann, aufgenommen werden muss. Nicht alles was aus dem Orient stammt, muss automatisch islamisch sein.

Schlussendlich kreist der Zusatz „...–orientalisch“ all jene Völker ein, die nicht genau gefasst werden konnten, die sich aber jener Religion zugehörig fühlten. Hat es nur den Anschein, oder lässt sich „orientalisch“ als Synonym für etwas nicht greifbares verwenden?

Was die Kirche angeht, scheint der Zusatz *griechisch-orientalisch* nicht in erster Linie die religiösen Inhalte, die Unterschiede in Sprache, Aussehen und Kultur zu bezeichnen, sondern eine räumliche Problematik zu beschreiben.

Nachdem das Ziel der Umgestaltung der Außenfassade von einer schlichten zu einer mit byzantinischen Ornamenten besetzten orthodoxen Kirche festgehalten werden konnte²³¹ und die Kirche nachweislich nicht älter als 1781 ist und daher nicht mit der Ansiedlung der griechisch-orientalischer Völkergruppen in Wien unmittelbar zusammenhängt²³², ist die Richtung für die Einschätzung des orientalischen Wertes der Kirche vorgegeben. Die Bewertungseinheit „orientalisiert“ kann auf die gesamte Fassade mit ihrer Ornamentik angewendet werden, da „[...] mit seiner Entstehung eine **bewusste Funktion/Botschaft für den Orient (negativ oder positiv) gegeben wurde, und/oder in seiner Gesamtheit orientalisch anmutet**“.²³³

Die Verwendung einer älteren Stilrichtung für die Schaffung von etwas Neuen, ist in der Literatur als ein auffälliges Phänomen des 19. Jahrhunderts bezeichnet worden und unter dem Terminus Historismus bekannt.²³⁴ Im Falle der Kirche „Zur Heiligen Dreifaltigkeit“ hatte Baron Georg Simon von Sina aber einen würdigen Architekten gefunden. Theophil von Hansen hatte in Griechenland unter anderem die Akademie

²³¹ „Ziel dieser Umplanung war, das Gebäude einer orthodoxen Kirche ähnlich zu gestalten.“ *Chotzakoglou*, Die griechisch-orientalischen Wiener Kirchen, 48.

²³² Vgl. Kap. 4 „Städtebauliche Entwicklung im Zuge einer fremdländischer Zuwanderungsbewegungen“ S. 33.

²³³ Siehe Text Bewertungseinheiten im Kap. 5.2

²³⁴ „Der Historismus in der Architektur Europas verlangte nach einem immer größeren Vorrat verfügbarer Formen und Symbole, so daß immer mehr Architekten nach Griechenland, in die Türkei und den Orient strömten, um sich diese anzueignen und vermarkten“. Anton *Bammer*, Architektur als Erinnerung. Archäologie und Gründerzeitarchitektur in Wien, Bd. 2 (Wien 1977), 12.

von Athen entworfen und verfügte über enormes Wissen, hatte er doch in Athen die byzantinische Kunst auf vielfältige Weise studiert.²³⁵ Obwohl der Orientalismus in der Architektur des späten 19. Jahrhunderts nur geringe Einflüsse auf die Bevölkerung und deren Wissen gehabt hatte, hat die Gesellschaft mitgewirkt und die Kirche blieb das, wofür sie einst vorgesehen war.²³⁶

²³⁵ „Above all, ideas about the East are conveyed through function. The settings and/ or use of an eclectic or exotic building makes statements (which some may see as no more vague or indirect than those conveyed by the written word or the visual arts) about the society that allegedly contributes it. Whether such statements are negative or positive lies partly in the eye of the beholder, but the technique of cultural cross referencing one more aids understanding.“ Jill *Beaulieu*, *Orientalism's Interlocutors*. painting, architecture, photography, (London 2002), 73.

²³⁶ „[...] Yet it is 'demotic oriental' forms which are in many ways the most interesting, in some ways the most enduring, and certainly the most suggestive of messages and ideas.“ *Beaulieu*, *Orientalism's Interlocutors*, 73.

5.3.5 Zusammenfassung Detailanalyse

Die Detailanalyse zeigt, dass die unterschiedlichen Artefakte unterschiedliche Bedeutungsinhalte transportieren, die mit Hinzunahme der Ereignisse jener Zeit erklärt werden können. Diese ursprünglichen Absichten müssen heute nicht mehr die gleichen sein (Vgl. Tabelle 3 und 4), weil sie im Laufe der Zeit auch neuen, modernen Vorstellungen Platz machen mussten.

Die Spanne der Motivationen reicht von politisch-religiöser Vereinnahmung, einem Macht- und Siegeszeichen bis hin zu einer rein handelsunterstützender Symbolik. Aber auch rein religiöse Artefakte mit orientalischen Bildzeichen sind in der Fassadenwelt der Stadt Wien zu entdecken.

Das Ergebnis der Analyse ist, dass nur noch wenige rein orientalische Objekte tatsächlich belegbar sind. Das Alter der Artefakte ist in vielerlei Hinsicht nicht ohne Unsicherheit einwandfrei bestimmbar.

Jahrhunderte nach der Ansiedlung fremdländischer Gruppen aus dem Osten und der 2. Türkenbelagerung haben die Menschen der Stadt ihr ganz eigenes, individuelles Orientbild (Michael Motz, Johann Baptist Camel, Georg Simon von Sina und Theophil Hansen) entwickeln lassen. Dieses Bild wurde von Herkunft, Bildungsstand, Religion und beruflicher Tätigkeit (Sozialisation) beeinflusst.

<i>Objekt</i>	<i>Jahrhundert</i>	<i>Historische Referenz</i>	<i>Heute</i>
Vergoldete Kugel	17. Jh.	1. und 2. Türkenbelagerung	nicht denkmalgeschützt
Platten "Zum schwarzen Kameel"	19. Jh.	17. Jh. Johann Baptist Camel, globaler Handel	nicht denkmalgeschützt
Ornamentik "Zur Heiligen Dreifaltigkeit"	19. Jh.	Byzantinische Kunst (4.-15. Jh.)	denkmalgeschützt
Osmanen im Marco d'Aviano Denkmal	20. Jh.	17. Jh. 2. Türkenbelagerung	denkmalgeschützt

Tabelle 3: Zusammenfassung der Detailanalyse in Hinblick auf Jahrhundert und mögliche Referenz.

	orientalischer Gehalt		
Objekt	Motivation bei Entstehung	Motiv	Ergebnis i. d. Gegenwart
Vergoldete Kugel	orientalisch	Sieges- Kriegssymbol	orientalisiert
Platten "Zum schwarzen Kameel"	orientalisch geprägt	Handel und Prestige	orientalisiert
Ornamentik "Zur Heiligen Dreifaltigkeit"	orientalisiert	Religionszugehörigkeit	griechisch- orientalisch
Osmanen im Marco d'Aviano Denkmal	orientalisch geprägt	Glaube als politisches Mittel	orientalisch geprägt

Tabelle 4: Zusammenfassung der Detailanalyse in Hinblick auf den orientalischen Gehalt.

Das Denkmal des Marco d'Aviano zeichnet sich im Gegensatz zu den anderen Artefakten durch eine Besonderheit aus. Waren die Türkenkugel, die Platten des Lokals „Zum schwarzen Kameel“ und die Ornamentik der Kirche „Zur Heiligen Dreifaltigkeit“ immer mit der Gegebenheit selbst gekoppelt, das heißt es sagte etwas über das Ereignis im Jahre 1683, die Entstehung der Gewürz- und späteren Weinhandlung und über die Griechisch- Orientalische Kirche und deren Entstehung aus, scheinen bei der Errichtung der Statue zwar die Taten des Marco d'Aviano 1683 im Vordergrund zu stehen, bei der Einweihung selbst traten jedoch ganz andere, politische Machtelemente in Erscheinung. Ideologisch vereinnahmt, verliert die eigentliche Gestalt des Heiligen zum Zeitpunkt der Errichtung ihren Wert, sie wird zur Sinnfigur für christliche Glaubensstärke und zum politischen Element.

Ganz das Gegenteil ist die Fassadenneugestaltung der Kirche „Zur Heiligen Dreifaltigkeit“, die im Interesse der Identität einer griechisch- orientalischen Kirchengemeinde in der Mitte des 19. Jahrhunderts mit byzantinischen Ornamenten verziert wurde. Das errichtete kommt dem zu Gute, für den es geschaffen wurde, für Griechen, Rumänen, Serben und anderen Völkern christlich-orthodoxen Glaubens.

Wohingegen der Errichtung eines Marco d'Aviano Denkmals nicht in erster Linie der christlich-katholischen Gemeinde zu Gute kam, auch wenn dieses gleich neben der Kapuzinerkirche errichtet wurden war. Die eingeführte Bezeichnung von Markus Kirstan macht das „zweite Motiv“ der Errichtung eines Marco d'Aviano Denkmals sichtbar. Das Ereignis von 1683 mit seiner orientalischen Kulturwelt verliert sich durch die Metaebene der politischen Inanspruchnahme.

Die vorangehenden Teilskizzen haben gezeigt, dass die Artefakte immer in der Nähe von Wiens zentralen Straßenzügen liegen (gelbe Markierung innerhalb der Skizze).

Beim Verbinden der Punkte (Tegetthoffstraße – Bognergasse – Am Hof – Fleischmarkt) entsteht eine Linie, die genau durch die Mitte der Inneren Stadt in Richtung Donaukanal oder Kärntnerstraße führt. Es sind die zentralen Verkehrsknotenpunkte auf die hier aufmerksam gemacht werden soll: Geschäftsstraßen, Märkte und Kirchen, in deren unmittelbare Umgebung unsere Artefakte sich befinden.

Außerdem wurde bei der Viertelanalyse gezeigt, wie oft gerade das Kärntner- und Widmerviertel von fremdländischen Gruppen aufgesucht wurden war. Es ist hier eine unscheinbare Linie von Südwest – nach Nordost zu verzeichnen.

Auffallend bei der gegenwärtigen Einschätzung, ob die ausgewählten Artefakte vom Bundesdenkmalamt denkmalgeschützt sind, ist die Erkenntnis, dass zwei Objekte, deren Ursprünge tatsächlich zweifelsfrei belegt werden können und die für eine Anzahl von Menschen das Dasein noch von Bedeutung ist, ihren Weg auf die Liste „unbewegliche und archäologische Denkmale unter Denkmalschutz“ fanden. Laut DMSG ist dabei weniger der Alterswert, als der gesellschaftliche Wert entscheidend (§ 1 (Begriffsbestimmung und Geltungsbereich), § 2 (vorläufige Unterschutzstellung kraft gesetzlicher Vermutung)). So ist das Bundesdenkmalamt die Instanz, die darüber entscheidet, ob etwas im Schutz des Bundes steht, oder nicht. Dass der Alterswert (Denkmaltheorie nach Alois Riegl) eines Kunstwerkes bei der Vergabe des Status „denkmalwürdig“ keinerlei Rolle spielt, ist kritisch zu betrachten. Was passiert demnach mit der „Vergoldeten Kugel“ „Am Hof“ Nr. 11 und mit den Platten des Lokals „Zum Schwarzen Kameel“ in der Bognergasse 5, wenn die privaten Eigentümer die Objekte mit ihrer orientalischen Botschaft nicht mehr zu schützen verstehen? Verliert das Gesicht der Stadt Wien dann endgültig seine feinen Spuren einer orientalischen Welt?

6. Conclusio

Nach der Erörterung der Orient-Problematik für Wien, die in einem ausführlich ersten Schritt das besondere Orientverständnis in Hinblick auf den geographischen Raum mittels akademischen Personal und Vertretern des Unternehmertums der Monarchie beschrieben wurde, und in einem weiteren die kurze Entwicklung fremdländischer östlicher Nachbarn in der Stadt skizzierte, zeigt sich, dass dem Bildungsbürgertum einschließlich dem Monarchen daran gelegen war, den Orient mit seiner kulturellen Vielfalt, die für Kunst und Handel fruchtbar sein würden, in das öffentliche Bewusstsein zu bringen.

Warum wurden aber gerade Vorstellungen aus dem 19. Jahrhundert geschildert, wieso nicht die Jahrhunderte davor oder nach der Wende in das 20. Jahrhundert?

Gründe hierfür liegen einerseits in der Vorstellung vom Raum des Orients, dem im 20. Jahrhundert noch einmal gravierende Veränderungen widerfuhren, andererseits begann das Bild, das als „Orient“ für viele Jahrhunderte bestand hatte, am Anfang des 19. Jahrhundert durch nationale Unabhängigkeitsbewegungen auf dem Balkan und der inneren Schwäche des Osmanischen Reiches, zu bröseln.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist, dass sich das städtische Gefüge Wiens bis zum Jahre 1857/58 wesentlich veränderte. Industrialisierung hielt Einzug, globaler Handel durchdrang nationale und regionale Grenzen und die neuen städtebaulichen Maßnahmen veränderten das Aussehen der Stadt bis in die Mitte des 19. Jahrhundert. Was aber den Orient anging, so schien es, stellte dieser eine weitaus schwierigere Barriere in den Köpfen der Menschen dar, als es die Vertreter der Monarchie für möglich gehalten hatten. Zwar hatten zahlreiche Kaiser der Habsburger den Orient- und Levantehandel gefördert, nicht zuletzt Maria Theresia, die Triebfeder jeglicher Dynamik für das 18. Jahrhundert gewesen war, doch blieb dieser Orient fremd und gefährlich. Es zeigt sich, dass trotz des mühevollen Aufbaus eines „Orientalischen Museums“ und trotz Unterstützung zahlreicher hoher k.k. Beamte, der gewünschte Erfolg bei der städtischen Bevölkerung nicht erzielt werden konnte. Die Besucherzahlen blieben gering, das Museum musste sich und seine Inhalte verändern, notfalls ohne den Zusatz „orientalisch“, damit es fortbestehen konnte (k.k. Österreichische Handelsmuseum).

Am Beispiel des „Orientalischen Museums“ zeigt sich die Diskrepanz zwischen Wissenschaft, die enger Verbindung mit dem zahlungskräftigen Unternehmertum und der k.k. Politik stand, und dem städtischem Bürgertum.

Dieses Bürgertum hatte mit anderen Schwierigkeiten (Müllbeseitigung, Straßenreinigung, Sterblichkeitsrate, etc.) zu kämpfen.

Im 19. Jahrhundert sehen wir uns aber mit einer sich entwickelnden, zunehmend liberalen und ebenfalls politisch erstarkenden Bevölkerung konfrontiert, die neben k.k. Prunk beziehungsweise Sakralbauten ein städtisches Bewusstsein in Form individueller Gestaltungstechniken zu lies. Doch auch in Jahrhunderten davor, in Form der gewählten Artefakte, konnte nachgewiesen werden, dass der Orient hauptsächlich mit dynamischen Kräften wie Krieg, Handel und Religion in Verbindung gebracht werden konnte. So setzten sich die Menschen mit ihrem ganz eigenen Orientbild auseinander, jeder auf seine Art, jeder mit unterschiedlichen Motiven und jede Zeit mit ihren spezifischen Inhalten.

Die Suche nach sichtbaren vermeintlich orientalischen Artefakten beruhte auf folgender Hypothese: Dort, wo im Laufe der Jahrhunderte eine Konfrontation von städtischen Bürgertum und fremdländisch orientalischen Gruppen nachgewiesen werden kann (kriegerische Auseinandersetzungen, Gast,- und Einkehrwesen, religiöse Gebetstätte), sollte schlussendlich auch eine Vielzahl von Artefakten mit einer orientalischen Symbolwelt anzutreffen sein. Für diese Annahme hätten sich theoretisch viele Belege finden müssen, praktisch hingegen vollzog die Stadt bereits nach dem ersten Artefakt (ca. 1683) einen enormen Wandel. Sie wuchs, veränderte ihr Aussehen und überformte Altes und schuf Neues. Aus diesem Grund wurde, bevor es willkürlich auf die Suche nach orientalisches geprägten Artefakten ging, die alte Viertelgliederung, ein kartographisches Kartenwerk, zu Hilfe genommen. Sie gliederte die Stadt und machte es möglich, die Merkmale und Besonderheiten der Viertel herauszustellen. Letztendlich schränkte sie den Rahmen der Arbeit ein, denn dort, wo sich eine Konzentration sichtbarer Objekte im geographisch gegliederten Raum ergab (Kärntner- und Widmerviertel), für diese Artefakte erfolgte eine Detailanalyse, die zeigte, dass

- a.) die Artefakte aus unterschiedlichen Jahrhunderten stammen müssen
- b.) sie entweder durch unterschiedliche Begebenheiten an die Orte gelangten (aus dem Umstand heraus)
- c.) oder sie von der Bevölkerung durch unterschiedliche Motivationen (Stadtverschönerung, religiöses Mittel, ehemaliger Standort eines historischen Ereignisses) entstanden sind (absichtsvoll), und daraus
- d.) jedes Jahrhundert mit seinen unterschiedlichen Ereignissen, die Entstehung beziehungsweise Errichtung von Objekten förderte und schlussendlich

e.) das Orientalische in den Artefakten einer Bewertung des tatsächlichen orientalischen Gehaltes unterzogen werden musste, die bewies, dass genaue Begriffsdefinitionen inhaltliche Abgrenzungen hervorrufen, mit denen, in diesem Fall die Stadt Wien, das Verhältnis und Verständnis zum Orient dargestellt werden konnte.

Mit der Auswahl an noch sichtbaren Artefakten zeichnet sich ab, dass selbst im 21. Jahrhundert einstige Beziehungen und Vorstellungen, die die Bevölkerung Wiens einst zum Orient gepflegt hatten, mit Hilfe genauester Analyse erklärt werden können.

Letztendlich bestätigt das Vorhandensein orientalische Bezüge in Form von Artefakten im Stadtbild nur einen Sachverhalt: Die Stadt entwickelte sich durch ihre Menschen. Die durch den Orient verbundene Selbst- und Fremdwahrnehmung lässt sich auch im städtischen Gefüge finden: Türkenkugel (Kriege gegen einen Feind = Bedrohung) – Platten des Lokals „Zum schwarzen Kameel“ (Handels mit neuen Waren = Nutzen) – Kirche „Zur Heiligen Dreifaltigkeit“ (Religion und Kultur Anderer = Akzeptanz).

Diese unterschiedlichen Perspektiven führten zur Selbstdefinition und Selbstwahrnehmung Wiens, die unmittelbar Kernfaktoren für den Prozess des Wachsens waren und die Position im Gefüge Europas zu festigen vermochte.

Das Thema des „sichtbaren Orients“ durch orientalisch geprägte Artefakte in Wien zu erklären, ist ein Vielfältiges und Facettenreiches. Doch nicht auf alle Fragen konnten Antworten gefunden werden, ohne dabei das Ziel aus den Augen zu verlieren: Orientalisch wirkende Artefakte im Stadtbild herauszustellen und einer Prüfung zu unterziehen. Ergab es sich, dass an geeigneten Stellen auf weiterführende Gedankengänge verwiesen werden konnte, die Potenzial hätten, ausgebaut, vertieft und in einen höheren Kontext erörtert zu werden (Identitäten in Stadtvierteln der Inneren Stadt Kap. 5.1.1), geschah dies wertfrei und impulsgebend.

Im Laufe der Arbeit musste bei der Analyse der Stichproben (Artefakte), um erfolgreich wissenschaftlich analysieren zu können, auf die Instrumente der Kunstgeschichte zurückgegriffen werden. Aus diesem Grund wurden professionelle Vertreter aufgesucht (BDA, OeaV, HGM, HAG, OeSta), die mich bei der Untersuchung der Artefakte unterstützten. Doch nicht immer konnten zufriedenstellende Ergebnisse erzielt werden, was einerseits durch das Alter der Artefakte nachzuvollziehen ist, andererseits aber betont werden muss, dass jede Zeit auch ist ihr eigenes Geschichtsbewusstsein hat (Gitter des Marco d'Aviano Denkmals).

Das Quellenspektrum selbst reichte von „nicht vorhanden“ bis „unzureichend dokumentiert“ über „gut erhalten“. Die beiden ersten Zustände erschwerten die Rekonstruktion der historischen Hintergründe und die Interpretation ungemein.

In der Detailanalyse wurde des Weiteren der Nutzen einer Materialanalyse immer wieder betont, mit der ein wesentlich eindeutigeres Resultat hätte erzielt werden können. Nichtsdestotrotz wurde versucht, Belege zu finden, und das noch Vorhandene (Droysen) zu erklären und zu bewerten.

Mit Nachdruck ist deshalb zu betonen, dass, wenn wir nachfolgenden Generationen etwas über unsere eigene Geschichte vermitteln wollen, mit Geschichte bewusster umzugehen lernen müssen: Genauer dokumentieren, archivieren und bestenfalls bewerten, ohne dabei das Erinnerungsstück zu verändern. Denn das, was uns im Moment nicht wertvoll (genug) erscheint, kann Jahrzehnte später unser Handeln und Richten erklären.

Auch im Stadtbild Wiens ist zu sehen, dass Geschichte immer auch an den Orten selbst zu finden ist.²³⁷ Und somit schließt sich der Kreis, den die vorgestellten Artefakte im Laufe der Ausarbeitung zu öffnen wussten, in dem sie das Orientverständnis in Wien über Jahrhunderte hindurch zu bezeugen versuchen: sie sind die sichtbaren Zeugen einer Zusammenkunft europäischer Stadtkultur mit einer außereuropäischen, orientalischen Welt.

²³⁷ Aleida Assmann, *Erinnerungsräume: Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses* (München 2009), 298.

7. Literatur-und Quellenverzeichnis

Primärquellen:

1. Aviano Denkmal-Komitee für die Errichtung eines Ehrenmahles für Pater Markus v. Aviano in Wien 1934
2. Arbeitsvorstand des P. Markus von Aviano -Denkmal –Komitee (Hrsg.), Zum Gedenken an Markus von Aviano. Zur Weihe des Denkmals für Markus von Aviano am 9. Juni 1935 in Wien, (Wien 1935).
3. Theophilus Hansen, Der auf Kosten Sr. Excellenz des Herrn Freiherrn Simon von Sina ausgeführte Umbau des Pfarr- und Schulgebäudes der nicht unirten Kirchen in Wien (Wien 1861).
4. *Curatorium* (Hrsg.), Das k.k Österreichische Handels-Museum 1875-1900 (Wien 1900).
5. Ritter zur Helle von *Samo*, Die Völker des osmanischen Reiches. Beiträge für Förderung orientalischer Studien aus den Papieren des früheren Militär-Attaché's der k. u. k. österreichisch-ungarischen Botschaft in Constantinopel (Wien 1877).
6. R. von. *Scala*, Wichtigsten Beziehungen des Orientes zum Occidente in Mittelalter und Neuzeit, IN: Vorlesungen des Orientalischen Museums (Wien 1887).
7. Arthur von *Scala* (Hrsg.), Monatsschrift für den Orient (Wien 1875) folgende Ausgaben
 - a. Monatsschrift für den Orient, H. 2, (1875).
 - b. Monatsschrift für den Orient, H. 1, (1875).
 - c. Monatsschrift für den Orient, H. 11, (1875).
 - d. Monatsschrift für den Orient, H. 10, (1875).
8. Johann Heinrich *Zedler*, Großes vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste, welche bishero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden (Leipzig 1749).

Sekundärquellen

1. Peter *Autengruber*, Lexikon der Wiener Straßennamen. Bedeutung, Herkunft, frühere Bezeichnungen (Wien 2010).
2. Aleida *Assmann*, Erinnerungsräume: Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses (München 2009).
3. Anton *Bammer*, Architektur als Erinnerung. Archäologie und

- Gründerzeitarchitektur in Wien, Bd. 2 (Wien 1977).
4. Hans *Bisanz*, Ferdinand Georg Waldmüller zum 200. Geburtstag. Werke im Besitz des Historischen Museums der Stadt Wien (Wien 1993).
 5. Jill *Beaulieu*, Orientalism's Interlocutors. painting, architecture, photography, (London 2002).
 6. Ernst *Bernheim*, Einleitung in die Geschichtswissenschaft (Berlin 1926).
 7. Kirsten *Beuster*, Die Kunst-Akademie - Faszination Gold Tradition - Anwendung – Gestaltung (Wiesbaden 2006).
 8. Hans Erich *Bödeker*, Begriffsgeschichte, Diskursgeschichte, Metapherngeschichte (Göttingen 2002).
 9. Peter *Broucek*, Erich *Hillbrand*, Fritz *Vesely*, Historischer Atlas zur zweiten Türkenbelagerung. Wien 1683 (Wien 1983).
 10. Charalampos G. *Chotzakoglou*, Die griechisch-orientalischen Wiener Kirchen und die griechische Diaspora in Wien (Wien 1998).
 11. Peter *Csendes*, Erinnerung an Wiens Türkenjahre (Wiener Bezirkskulturführer, H. 29, 1983).
 12. Duden, Die deutsche Rechtschreibung (Mannheim 2009).
 13. Duden, Das große Fremdwörterbuch (Mannheim 2000).
 14. Duden, Redewendungen (Mannheim/ Leipzig/Wien/ Zürich 2008).
 15. Günter *Dürriegl*, Geschichte der Belagerung Wiens, In: Robert *Waissenberger*, Die Türken vor Wien 1683. Europa und die Entscheidung an der Donau (Wien 1982).
 16. Georges *Dres*, Die Wiener Griechen (Wien 1983).
 17. Tino *Erben*, Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683 (Wien 1983).
 18. Ekkehart *Eikhoff*, Venedig, Wien und die Osmanen. Umbruch in Südosteuropa 1646-1700 (München 1970).
 19. Nejat *Göyünç*, Von Feindschaft zu Freundschaft: österreichische und türkische Kulturbeziehungen, In: Inac *Feigl*, Valerie *Heuberger*, Manfred *Pittioni*, Kerstin Tomenendal (Hrsg.), Auf den Spuren der Osmanen in der österreichischen Geschichte (Bd. 14, Frankfurt/Main 2002).
 20. Gustav *Gugitz*, Die Sagen und Legenden der Stadt Wien (Wien 1952).
 21. Inac *Feigl*, Valerie *Heuberger*, Manfred *Pittioni*, Kerstin Tomenendal (Hrsg.), Auf den Spuren der Osmanen in der österreichischen Geschichte (Bd. 14, Frankfurt/Main 2002).

22. Paul *Harrer*, Wien, seine Häuser, Menschen und Kultur, Bd.4 Teil 1 (unveröffentlichte mehrbändige Ausgabe) (Wien 1952).
23. Johann *Heiss*, Johannes *Feichtinger*, Wiener „Türkengedächtnis“ im Wandel. Historische und anthropologische Perspektiven. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft, H.2. (2009).
24. Rudolf *Hübner* (Hrsg.), Johann Gustav Droysen. Historik - Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte, (München 1960).
25. Wilhem *Klisch*, Alte Straßen und Plaetze der Stadt Wien und ihre historisch interessanten Haeuser. Ein Beitrag zur Culturgeschichte Wiens (Cosenza 1967).
26. Selma *Krasa*, Das historische Ereignis und seine Rezeption, In: Robert *Waissenberger*, Die Türken vor Wien 1683. Europa und die Entscheidung an der Donau (Wien 1982).
27. Markus *Kristan*, Denkmäler in der Gründerzeit in Wien. Innere Stadt, In: Stefan *Riesenfellner* (Hrsg.), Steinernes Bewußtsein. Die öffentliche Repräsentation staatlicher und nationaler Identität Österreichs in seinen Denkmälern (Wien 1998).
28. Elisabeth *Lichtenberger*, Die Wiener Altstadt. Von der mittelalterlichen Bürgerstadt zur City (Wien 1977).
29. Ferdinand *Lettmayer*, Wien um die Mitte des XX. Jahrhunderts (Wien 1992).
30. Wilfried *Lipp*, Denkmal und Geschichte, In: Ulrich *Borsdorf*, Heinrich Theodor *Grütter* (Hrsg.), Orte der Erinnerung: Denkmal, Gedenkstätte, Museum (Frankfurt/Main 1999).
31. Jorge Larraín, Identidad chilena (Santiago 2001).
32. Anton *Mayer*, Geschichte der Stadt Wien, Bd. 4 (Wien 1911).
33. Franz Sales *Meyer*, Handbuch der Ornamentik (Leipzig 1983).
34. Theodor *Mommsen*, Römische Geschichte (Leipzig 1917).
35. Peter *Noever*, Kunst und Industrie. Die Anfänge des Museums für angewandte Kunst in Wien, (Wien 2000).
36. Walter *Obermair*, Das Türkenthema in der Österreichischen Dichtung, In: Robert *Waissenberger* (Hrsg.), Die Türken vor Wien 1683. Europa und die Entscheidung an der Donau (Wien 1982).
37. Ferdinand *Oppl*, Wien im Bild. Historische Karten (Wien 2004).
38. Ferdinand *Oppl*, Schutz und Symbol. Zur Befestigung von Wien vom hohen Mittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, In: Österreichische Zeitschrift für

- Kunst und Denkmalpflege, Heft 172: Wiener Stadt und Burgbefestigung (2010).
39. Jacob *Partl*, Gedenkschrift anlässlich der Demolierung des alten Kamelhauses in der Bognergasse (Wien 1901).
 40. Richard *Perger*, Ernst Dieter *Petritsch*, Der Gasthof „Zum Goldenen Lamm“ in der Leopoldstadt und seine türkischen Gäste, In: Studien zur Wiener Geschichte 55 (1999).
 41. Wolfgang *Rohrbach*, Auf den Spuren der Serben Wiens, Wiener Geschichtsblätter, H. 56., (2001).
 42. Stefan *Riesenfellner* (Hrsg.), Steinernes Bewußtsein. Die öffentliche Repräsentation staatlicher und nationaler Identität Österreichs in seinen Denkmälern (Wien 1998).
 43. Artur *Rosenauer* (Hrsg.), Alois Riegl. Gesammelte Aufsätze (Klassische Texte der Wiener Schule der Kunstgeschichte 5, Wien 1996).
 44. Dietmar *Rothermund*, Susanne *Weigelin-Schwiedrik* (Hg.), Der Indische Ozean. Das afro-asiatische Meer als Kultur- und Wirtschaftsraum (Wien 2004).
 45. Floridus *Röhrig*, Marco d'Aviano, In: Robert *Waissenberger*, Die Türken vor Wien 1683. Europa und die Entscheidung an der Donau (Wien 1982).
 46. J. Wolfgang *Salzberg*, Häuser-Kataster der Bundeshauptstadt Wien, Bd. 1 (Wien 1927).
 47. Stadt und Land Salzburg (Hrsg.), Katalog zur Gedächtnis-Ausstellung Ferdinand Georg Waldmüller (Salzburg 1953).
 48. Ziauddin *Sardar*, Der fremde Orient. Geschichte eines Vorurteils (Berlin 2002).
 49. Edward W. *Said*, Orientalismus (Frankfurt 2009).
 50. Hans *Schlagintweit*, Helene K. *Forstner*, Kunstgeschichte (Basel 2001).
 51. Wolfgang *Schmale*, Multiple kulturelle Referenzen in der Habsburgermonarchie des 18. Jahrhundert (Bochum 2010).
 52. Vasiliki *Seirinidou*, Griechen in Wien im 18. und frühen 19. Jahrhundert. soziale Identitäten im Alltag (Wien 1994).
 53. Emmerich *Siegris*, Alte Wiener Stadtzeichen und Ladenschilder (Wien 1924).
 54. Roelof van *Straten*, Einführung in die Ikonographie (Berlin 1989).
 55. Karl *Teply*, Johannes Diodato (Jahrbuch des Vereines für Geschichte der Stadt Wien 28, Wien 1972).
 56. Helga *Tschugguel*, Österreichische Handelskompagnien im 18. Jahrhundert und die Gründung der Orientalischen Akademie ein Beitrag zur Belebung des Handels mit dem Orient, (ungedr. geisteswissenschaftliche Diss. Wien 1994).

57. Johannes *Wieninger*, „Er brachte viel eigenartiges und Notwendiges mit“, In: Peter *Noever*, Kunst und Industrie. Die Anfänge des Museums für angewandte Kunst in Wien, (Wien 2000)
58. Reingard *Witzmann*, Türkenkopf und Türkenkugel. Einige Türkenmotive und Bildvorstellungen der Volkskultur aus dem 17. und 18. Jahrhundert, In: Robert *Waissenberger*, Die Türken vor Wien 1683. Europa und die Entscheidung an der Donau (Wien 1982).
59. Robert *Waissenberger*, Die Türken vor Wien 1683. Europa und die Entscheidung an der Donau (Wien 1982).
60. Ramon *Voges*: Rezension zu: Carl, Horst, Joachim *Eibach* (Hrsg.): Europäische Wahrnehmungen 1650-1850. Interkulturelle Kommunikation und Medienereignisse. Laatzten 2009, in: H-Soz-u-Kult, 29.03.2011, online unter <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2011-1-233> (Zugriff 10.03.2012).

Zeitschriften:

1. Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, Heft 172: Wiener Stadt und Burgbefestigung (2010).
2. Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft, H.2. (2009).
3. Studien zur Wiener Geschichte, H. 55 (1999).
4. Wiener Bezirkskulturführer, H. 29, (1983).

Homepages und Online-Artikel

1. Homepage ANNO-Projekt, *Reichspost* (11.06.1935): Feierliche Einweihung des Marco-d'Aviano-Denkmal, online unter Anno-Projekt <<http://anno.onb.ac.at>> (21.Januar 2012).
2. Homepage von J. G. *Krunitz* Online-Datenbank „Oekonomische Encyklopädie“, online unter <<http://www.krunitz1.uni-trier.de>> (17. Oktober 2011).
3. Homepage zum Forschungsprojekt „Türkengedächtnis“ der Österr. Akademie der Wissenschaften (OeAW), online unter <<http://www.tuerkengedaechtnis.oeaw.ac.at/>> (21.Januar 2012).
4. Homepage der „Griechischen Botschaft“, Artikel Griechisch Orthodoxe Kirche in Wien, online unter <<http://www.griechische-botschaft.at/main.php?lg=lo&h1=3&h2=19>> (12.Februar 2012).

5. Homepage des *Bundesdenkmalamtes*, online unter www.bda.at/downloads/1928/Denkmalliste als pdf-file (22. Januar 2012).
6. Elisabeth *Lichtenberger*, Die Wiener Altstadt. Von der mittelalterlichen Bürgerstadt zur City, online unter www.oeaw.ac.at/mitglieder/lichtenberger/pdf/mittelalt-buergerstadt.pdf als pdf-file (5. März 2012).
7. Homepage „Zum Schwarzen Kameel“, Alfred *Komarek*, Die Geschichte des Lokals „Zum schwarzen Kameel“, online unter www.kameel.at als pdf-file (21. Januar 2012).

Photographie

1. Stiebitz Alois & Co., Hoflieferanten „zum schwarzen Kameel“ I. Bognergasse 5 (Wien 1894).

Zeitungsartikel

1. Milangros *Martinez-Flener*, Denkmäler prägen Bild des „bösen Türken“, In: Die Presse (Deutschsprachige Ausgabe), 2012 (4. Jänner), 11 und auch Martin Walpot, Türkische Bilder und Spuren, In: Die Presse (Deutschsprachige Ausgabe), 2010 (19. September).
2. Michael *Thuman*, Endlich Frei, 27.1.2011, In: DIE ZEIT (Deutschsprachige Ausgabe), 2011, Nr. 05 (27. Januar 2011).

Songtext

1. Alif Tree, Album Cuisine. Forgotten Places. Compost (Groove Attack) (o.O 2006).

Kartenmaterial

1. Anton *Ziegler*, Die Stadt- und Vorstadt Grundrisse der kaiserl. königl. Reichshauptstadt- und Residenzstadt Wien sowie die nächsten Umgebungen nach der neuesten Häusernummerierung in kaiserl. königl. Polizei-Bezirke eingeteilt für das Jahr 1856.

7. Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildung 1: Anton Ziegler, "Kaiser. Königliche Haupt- und Residenzstadt Wien" aus dem Jahre 1856 (mit ergänztem Nordpfeil und nach Viertel gegliedert)	47
Abbildung 2: Lage der Artefakte im Inneren der Stadt Wien	58
Abbildung 3: Skizze der Lage des Hauses "Am Hof" Hausnr. 11 mit anliegenden Häusern ...	60
Abbildung 4: Gedenktafel "Am Hof" Hausnr. 11	62
Abbildung 5: "Vergoldete Türkenkugel" "Am Hof" Hausnr. 11	62
Abbildung 6: Skizze der Lage des Hauses Bognergasse Hausnr. 5 mit umliegenden Häusern	69
Abbildung 7: 1. Platte Motive aus der griechisch- röm. Mythologie	71
Abbildung 8: 2. Platte des Lokals "Zum Schwarzen Kameel" Hausnr. 5	72
Abbildung 9: Schild mit Kamel-Figur, Bognergasse Hausnr. 5	72
Abbildung 10: 2. Platte Motive aus einer ägyptischen Landschaft	74
Abbildung 11: Skizze der Lage des Hauses Tegetthoffstraße 2 mit umliegenden Häusern	80
Abbildung 12: Marco- d´Aviano Denkmal Tegetthoffstraße, im Eisengitter der Osmane links im Bild mit Umkreisung	82
Abbildung 13: Europäische Figur	82
Abbildung 14: 2. Europäische Figur	82
Abbildung 15: Osmane mit Säbel und Kleinkaliber	83
Abbildung 16: Osmane mit Pfeil und Bogen	83
Abbildung 17: Skizze der Lage des Hauses Tegetthoffstraße 2 mit umliegenden Häusern	94
Abbildung 18: Ornamentik an der Griechisch- Orientalischen Kirche "Zur Heiligen Dreifaltigkeit", Fleischmarkt Hausnr. 13	96
Abbildung 19: Griechisch- Orientalische Kirche "Zum Heiligen Dreifaltigkeit", Fleischmarkt Hausnr. 13	96
Abbildung 20: Griechisch- Orthodoxe Kirchenkreuze auf dem Dachgesims der Kirche	97
Abbildung 21: Außenfassade der Kirche "Zur Heiligen Dreifaltigkeit" mit drei Heiligen.	97
Abbildung 22: Mittlerer Teil der Fassade "Zur Heiligen Dreifaltigkeit"- Jungfrau mit Kind.(Quelle: Hansen, Pfarr- und Schulgebäude, Abbildungen)	99
Abbildung 23: Mittlerer Teil der Fassade "Zur Heiligen Dreifaltigkeit"- drei Heilige. (Quellen: Hansen, Pfarr- und Schulgebäude, Abbildungen)	99
Abbildung 24: Skizze Pfarrkirche "Zur Heiligen Dreifaltigkeit" nach 1858, im Anhang von Hansen, Pfarr- und Schulgebäudes	102
Abbildung 25: Skizze der Pfarrkirche "Zur Heiligen Dreifaltigkeit" vor 1858, im Anhang von Hansen, Pfarr- und Schulgebäudes	102

(Alle Abbildung, außer die, die mit „Quelle“ gekennzeichnet sind, wurden selbst angefertigt und sind persönliches Eigentum!)

<i>Tabelle 1: Darstellung von wichtigen Straßenzügen, Basteien und des Häusergefüges nach Stadtviertel des ersten Bezirks.....</i>	<i>49</i>
<i>Tabelle 2: Auswahl gefundener orientalisch geprägte Artefakte im 1. Bezirk auf Grundlage des Anton Ziegler Planes von 1856/57</i>	<i>53</i>
<i>Tabelle 3: Zusammenfassung der Detailanalyse in Hinblick auf Jahrhundert und mögliche Referenz.....</i>	<i>106</i>
<i>Tabelle 4: Zusammenfassung der Detailanalyse in Hinblick auf den orientalischen Gehalt. ..</i>	<i>107</i>

8. Anhang

Zusammenfassung

“Orientalisch geprägte Artefakte im ersten Wiener Stadtbezirk”

Seit der römischen Grundsteinlegung bis in das 19. Jahrhundert wurde die Stadt Wien von einer Vielzahl von fremden Völkern aus den unterschiedlichsten Regionen der Welt besucht. Einige blieben, wieder andere nutzen diese Stadt als Zwischenstation für Jahrzehnte oder verließen diese alsbald wieder aus den unterschiedlichsten Gründen. In der vorliegenden Arbeit sind jedoch nur die Völker von Relevanz, die von ostwärts kamen und nach Vorstellungen der Habsburger Monarchie im orientalischen Raum des 19. Jahrhunderts als angesiedelt galten.

Da sich diese Fremden schon damals von den in Europa Lebenden durch ihre Religion, ihr Aussehen und ihren Charakter unterschieden, steht die These, dass einerseits diese ganz eigene Symbolwelt im Inneren der Stadt Wien, dem wohlbermerkt ältesten Stadtteil, noch immer nachweisbar ist und andererseits die heimische Bevölkerung veranlasst hat, sich mit dieser Andersartigkeit auseinanderzusetzen, was ebenfalls sichtbar gemacht werden konnte.

Ein Bild unterschiedlichster Ansichten über den Orient (beschrieben mit der Entstehung des Orient-Begriffes und das Verständnis der Stadt Wien zu dieser einstigen exotischen Welt), sowie neue Initiativen (Gründung von Institutionen) im 18. und 19. Jahrhundert, sind Ausgangspunkt für die Suche und Analyse orientalischer Motive im gegenwärtigen Stadtbild des 21. Jahrhunderts.

Zusammenfassend hat sich die Arbeit zum Ziel gemacht, einige prägnante „orientalisch“ wirkende Artefakte in Form von losen selbständigen Stücken, Details in Kunstwerken oder in Bauten ausfindig zu machen und auf ihren orientalischen Gehalt hin zu prüfen. Hierfür wurden eigens geschaffene Bewertungskategorien erstellt, die eine konkrete Beurteilung möglich machen.

Das Ergebnis kann vorweggenommen werden: „wirklich“ orientalische Wurzeln lassen sich nur noch selten finden. Die in Wien lebenden Menschen jedoch formten für jedes Jahrhundert immer wieder neue Vorstellungen und Inhalte von einer orientalischen Welt. Diese wurden nicht zuletzt dadurch beeinflusst, welchen Nutzen man sich vom Orient versprach oder welche Bilder der Bedrohung das Selbstverständnis der Stadt mit ihren Bürgern zu konstruieren versuchte.

Letztendlich wurde das wissenschaftliche Ziel (Rekonstruktion und Analyse der Artefakte) mit einer weiteren höher gestuften Ebene versetzt, eine vergessene Symbolwelt, die längst als „immerfort“ und „immerdar“ bezeichnet werden kann, wieder sichtbar zu machen und diese Artefakte durch eine neue Interpretation ins Bewusstsein der Menschen zu bringen.

Abstract

“An analysis of a number of selected artefacts in the first district of Vienna which seem to have oriental motives respectively pretend to be oriental.”

From the Roman foundation of Vienna until the end of the 19th century, many people from different regions settled down, crossed and left that growing urban agglomeration close to the river Danube and modified it towards an important residence of the Habsburg dynasty.

Urban development is taking place as a process of transformation which is influenced by the interplay between creation and disappearance. Often the settlement and migration of foreign peoples is directly connected to different historical events.

Using the example of Vienna which has been sieged militarily and threatened by people from the eastern European continent and western Asia in the 16th and 17th century, there are also peaceful contacts in the 18th and 19th evident: Austrian emperors supported a trading network system (border cross trading) by founding companies and branch offices (Constantinople) or educating people in languages (*Orientalische Akademie*) and foreign diplomacy (nobility at court).

Also social movements like regaining independence by Greeks, Serbs and Romanian against the Ottoman occupation on the Balkan peninsula during the 19th century or the settlement of Armenian und Jewish people brought erratic fluctuation of immigration to Vienna's demographic development.

No long-time event could take place without leaving one's mark in a city's life. The selected artefacts are erected memories and an expression of how the locals were dealing with foreigners from the East.

1. „*Vergoldete Kugel*“/ Am Hof Nr. 11
2. Elements in the *Marco d'Aviano monument*/ Tegetthoffstraße Nr. 2
3. The black plates of the shop, bar and patisserie „*Zum Schwarzen Kameel*“/ Bognergasse Nr. 5
4. Style and ornamentation of the church „*Zur Heiligen Dreifaltigkeit*“/ Fleischmarkt Nr. 13

The analytical methods are based on the *Viertelgliederung* which is a traditional urban geographic structure of Vienna's first district and trace back to medieval times. On the

basis of the *Viertelgliederung*, the practical part of the dissertation discusses the degree to which the selected artefacts have oriental motives. Hence, it will be determined in how far they can be described as truly oriental. After the collection of all traceable historical data, the artefacts had to be reconstructed, interpreted and evaluated. By applying one's own distinct system of categories a significant result could be established:

Every century has its own imagination of the Orient and therefore every century was dealt with that term in different ways. That is why it had to modify itself during the ages. Once it was a concept of the enemy, later on a metaphor of an exotic world and after discovering this world another partner for trading without myths and legends.

This master thesis is a reflection of ostensible oriental motives in the cityscape of Vienna and a discussion of the degree of influence by the Orient as a foreign and exotic world.

Lebenslauf

Stand: 20.04. 2012

Name: Katja Schindler
Geburtstag: 29.06.1984
Geburtsort: Grimma/Deutschland

Vater: Joachim Schindler, geb. 1953,
Dipl. Chemie

Mutter: Ulrike Schindler, geb. 1955, Dipl.
Dipl. Verfahrenstechnik

Ausbildung:

1991 – 1995	Grundschule am Wallgraben, Grimma
1995 – 2003	Johann Gottfried Seume Gymnasium Grimma
2003	Erlangen der Hochschulreife
2004 – 2008	Ernst- Moritz- Arndt Universität Greifswald
09/ 2008	Abschluss: Bachelor of Arts in Germanistik/ Geschichte (verliehener akademischer Grad: Bachelor of Arts)
08/2006- 07/2007	Studium an der University of Aberdeen/ Schottland; UK.
04/2009	Master Historisch- Kulturwissenschaftliche Europaforschung, Universität Wien

Katja Schindler

Innsbruck, den 20.04.2012